Gedichte

von

J. Herzfelder.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1883.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

I.

Herz und Welt.

II.

Liebesleben.

III.

Wanderleben.

IV.

Bunte Bilder.

V.

Gelegentliches.

VI.

Uebersetzungen.

Aus dem Italienischen.

Vincenzo da Filicaja.

Giambattista Casti.

Giuseppe Giusti zugeschrieben.

Aus dem Französischen.

Alfret de Musset.

P. J. de Béranger.

I.

Herz und Welt.

Taufe.

Sprühe, du Zweig, die Tropfen nur
Auf Nacken mir und Wangen!
Dich, heil'ge Taufe der Natur,
Laß gläubig mich empfangen!

Reinige mir das dumpfe Haus
Bis in die tiefste Kammer,
Den finstern Dämon treib' mir aus,
Den angeerbten Jammer!

Absagen mit entschiednem Eid
Laß mich den Wahngedanken,
Der Selbstqual und dem Herzeleid,
An dem wir Alle kranken!

In's duft'ge Ruchgras knie' ich hier;
Und die ich mir entboten,
Die Drossel singt das Credo mir
In selbstgesetzten Noten:

„Ich glaube an den heil'gen Geist,
Der Herz und Welt durchzittert,
Der, was du strebst und wo du sei'st,
Wohlthätig dich umwittert,

Der im Gesang des Dichters lebt
Und in des Vogels Tönen,
Der dir im Kuß entgegenbebt
Vom roten Mund der Schönen,

Der hier der Braut am Traualtar
Das Auge selig feuchtet
Und dort aus grünem Römer klar
In goldner Welle leuchtet,

Der dich im Brand des Tages letzt
Und in der Nächte Schauer,
Der Sträucher noch als Flaggen setzt
Auf die geborstne Mauer,

Der Myrten noch und Rosen pflegt
Auch im zersprungnen Scherben —
In diesem Glauben unentwegt
Leb' ich und will ich sterben."

Das Leben.

Wohin das Leben mündet,
Warum wir hier uns seh'n,
Noch Keiner hat's ergründet
Und Keiner wird's versteh'n.

Ein Jeder muß es tragen
Und Jeder trägt es schwer.
Es ist ein Flügelschlagen
Hoch über ödem Meer.

Die Flut verschlingt den Einen,
Der Andre stirbt am Strand;
Es trägt die Schwinge Keinen
In das ersehnte Land.

Leben und Tod.

O nicht den Tod, der rings im Land
Mit scharfer Sichel streift,
Du fürchte nur die kalte Hand,
Die nach dem Herzen greift!

Das Leben fürchte, das uns zwingt
Gewalt'ger denn der Tod,
Das jahrelang sein Grablied singt,
Das alte Lied der Not,

Das grämlich und gewissenhaft
Die kargen Freuden zält
Und unsre frische Jugendkraft
Mit alter Weisheit quält,

Das endlich, wenn das Herz, besiegt,
Den Kampf mit ihm verschmäht,
Der Qualen satt sich an uns schmiegt
Und uns — zu schlafen rät!

Da überkommt uns dumpfe Ruh',
Die jede Glut erstickt,
So müde fällt das Auge zu,
Das himmelan geblickt;

Und unsrer Hoffnung kühnes Bot
Verfault in seichter Flut,
Und ach! das Herz ist lange tot,
Eh' es im Grabe ruht.

Maske.

Der ich in Akten, feingekritzelt,
Die Phrasen schnitze, Span um Span,
Die Tausende vor mir geschnitzelt
Seit Gajus und Justinian,
Der ich des Klatsches Alltagsfaden
Abhasple wie die brävste Frau
Und wie ein Held vom Krämerladen
Nach Wetterglas und Zeitung schau —

Bin ich derselbe, der, dem Lärme
Der schönheitsscheuen Welt entrückt,
Bei seiner Lampe stiller Wärme
An ew'ger Schönheit sich beglückt,
Dem freudig schon die Seele zittert,
Wenn nur ein Stern aus Wolken lauscht,
Und den's wie Geisterhauch umwittert,
Wenn ihm der Dichtung Quelle rauscht?

Euch schein' ich kalt — und steh' in Flammen,
Ich traure still — und treibe Scherz.
So hausen wir schon lang zusammen
Und nimmer kennt ihr dieses Herz.

So steht ihr einst an meinem Grabe
Und Keiner ahnt der ganzen Schar,
Was doch der alte trockne Knabe
Für ein verkappter Schwärmer war.

Allein.

Steht ihr grollend auf Tribünen,
Kämpfer um der Freiheit Tag,
Lieg' ich unterdeß im Grünen,
Lauschend auf der Amsel Schlag.

Mag darob des Unmuts Wolke
Manchem um die Stirne ruhn —
Freiheitsdrang und Lieb' zum Volke
Macht noch nicht zum Volkstribun.

Nicht in Gilden oder Innung
Läßt sich Jeder willig reih'n.
Glut und Wahrheit der Gesinnung
Flammt am lautersten — allein.

Wenn vom Berg die Feuer wallen,
Wenn im Wind die Fahne weht,
Mit euch bluten, mit euch fallen
Wird der träumende Poet.

Frühling.

Ström' aus die Fülle deiner Pracht,
Du reiche Lenznatur,
Erlöse von der Wolken Nacht
Des Himmels goldne Flur!

Spann' aus um das enteiste Rund
Dein grünendes Gezelt,
Gib Veilchen jedem stillen Grund
Und Rosen aller Welt!

Und füllt der Aether sich mit Licht,
Mit Blumen sich der Plan,
Noch ruhe nicht! Noch hast du nicht
Dein schönstes Werk gethan.

Ström' aus in jedes Kämmerlein
Die rege Werdelust,
Der ersten Liebe süße Pein
Weck' in der jungen Brust!

Spann' aus die Schwinge jedem Drang,
Der erste Flüge wagt,
Gib jeder Saite neuen Klang
Und Tröstung dem, der klagt!

Und blickt auch eine Seele nur
Beglückt zu dir hinan,
Dann hast du, reiche Lenznatur,
Dein schönstes Werk gethan.

Mein Beruf.

Nur eine Stunde laß mich rasten,
Nur einen Traum noch gib mir frei!
Dann will ich ringen, will ich fasten
Im Frondienst deiner Tyrannei.
Noch einmal laß zu seinem Gotte
Das Flügelroß mit Flammenhuf!
Dann zäume zu bedächt'gem Trotte
Mir deine Mähre, mein Beruf!

Du hast mich herrisch losgerissen
Aus einer traumhaft schönen Welt
Und hast das pochende Gewissen
Zum strengen Wächter mir bestellt.
Wie zieht mich's oft nach jenen Räumen,
Wie stürm' ich trunken — bis an's Thor.
Da aber hältst du meinen Träumen
Die Pflicht als Schwert des Cherubs vor.

Da draußen rauscht mir manche Quelle,
Die ungehört vorüberzieht,
Manch Vöglein schwärmt um meine Zelle,
Doch singt es unbelauscht sein Lied.

Und sie, die Göttlichste von Allen,
Die hoch den Kranz in Händen hebt,
Seh' ich aus Duft und Nebel wallen,
Du aber winkst — und sie entschwebt.

Du gibst mir Brot. Dem Mann in Ketten
Reicht auch der Kerkermeister Brot.
Du willst vom Jugendwahn mich retten,
Doch solche Rettung ist mir Tod.
Selbst diese bittersüße Stunde
Hast du mir hämisch nur gewährt,
Daß mich mein eignes Lied verwunde
Wie einen Mann das eig'ne Schwert.

Auf dem Strome.

Mit dem schläfrigen Gesellen,
Dem ich angefesselt bin,
Treib' ich einsam auf den Wellen
Und ich träume für mich hin:

Daß ihr, Nixen, Mitleid fühltet
Und den Nachen, der uns hält,
Leise jetzt hinunterspültet
In die diamantne Welt!

Wandelnd durch krystallne Pforten
Trät' ich freudig vor euch hin,
Und mit liebewarmen Worten
Grüßte mich die Königin;

Und im goldnen Muschelwagen
Zög' ich nach dem Ruheport;
Alles Leid aus frühen Tagen
Küßte sie mir kosend fort.

Aber mit verlegnem Knixen
Träte mein Gefährte vor,
Und sie riefe: „Kommt, ihr Nixen,
Tragt ihn wieder sanft empor!“

„Denn in diesen feuchten Hallen
Sind die Trocknen mir verhaßt;
Nur wer liebt und lacht, vor Allen
Naht er, ein willkommner Gast.“ — —

An das Ruder spritzt die Welle,
Schläfrig kehrt mein Freund sich um:
„Ueberdenkst du eine Stelle
Aus dem jus canonicum?“

Das Lied.

So lang die Erde Sänger hegt
Und goldne Saiten klingen,
Hat jeden noch der Drang bewegt,
Das eine Lied zu singen;

Das Lied, das mit der Nachtluft haucht
Und aufsteigt mit der Sonne,
Das in der Schmerzen Abgrund taucht
Und in den Quell der Wonne;

Das Lied voll wundersüßer Qual,
Voll schaurigstem Entzücken,
Ein jeder sucht's vieltausendmal,
Doch keinem wollt' es glücken;

Und eh' er Klang und Wort erriet,
Hat ihn das Grab verschlungen.
Es lebt in jeder Brust das Lied,
Und keiner hat's gesungen.

Der Eine.

Mit Allen will ich Friede machen,
Versöhnung allen und Verzeih'n!
Spottlustigen, die mich verlachen,
Böswilligen, die mich verschrei'n!

Nur Einem kann ich nicht vergeben,
Dem Einen groll ich bis an's Grab,
Der mir in seinem ganzen Leben
Für Hoffnung nur Enttäuschung gab,

Der mich in krittelndem Verzagen
Zurückhielt, wenn ich vorwärts schritt,
Der mit wollüstigem Behagen
Mir Wunden in die Seele schnitt,

Der, wenn die andern zugegriffen,
Vorsichtig mir die Arme band,
Der nie den Dolch, für mich geschliffen,
Dem Gegner aus den Händen wand.

Er, dem dereinst auf seinem Steine
Der Spruch gebührt voll bittrem Sinn:
„Er hat sich selbst gehaßt“ — der Eine,
Wie schmerzlich, daß ich's selber bin!

Wer weiß?

Ergieß dein Leid in lauten Klagen,
Trag' still dein Glück in dir herum —
Das Leben bleibt ein ewig Fragen,
Ein unerwiedertes Warum.
Das Glück ist oftmals mir entwichen,
Das Leid kam ohne mein Geheiß.
Bald ist der Wange Rot erblichen,
Und ob sie wieder blüht — wer weiß?

Der Freunde Bilder an den Wänden,
Wie leuchten sie im Glanz des Lichts!
Gegeben wohl mit vollen Händen,
Allein empfangen hab' ich nichts.
Sie sind zersprengt in alle Winde,
Bald löst sich ganz der enge Kreis;
Und ob ich andre wieder finde,
Die warm das Herz umfängt — wer weiß?

Und du, mein Lied, in welcher Weihe
Ziert' ich mit dir mein stilles Haus!
Nun mahnen sie: Hinaus in's Freie,
Dort auf den Ringplatz schick's hinaus!

Wenn draußen nun die strengen Richter
Den Kranz ihm weigern und den Preis,
Zerflattert nicht dem armen Dichter
Der Hoffnung letzter Strahl? — Wer weiß?

O feige Sorge, die geschäftig
Nach düstern Traumgebilden hascht
Und, steh' der Stamm auch noch so kräftig,
An seinen Wurzeln gierig nascht!
Noch steigt der Saft durch alle Triebe,
Sie aber summt und flüstert leis:
Das bischen Leben, bischen Liebe,
Wie lange währt's? Wer weiß? Wer weiß?

Das Lachen.

Mit Grausen fiel es nachts mir ein,
Wie lang' ich schon nicht lachte.
Sechs trübe Monde mögen's sein,
Die ich in Schmerz verwachte.

Und als ich so mit mir allein
Vergrämter Stunden dachte,
Wer war's, der da im Kämmerlein
Hellauf miteinmal lachte?

War ich's? Trieb ein Gespenst den Scherz?
War's Träumen oder Wachen? —
Behüte Gott ein jedes Herz
Vor solchem bittern Lachen!

Am Morgen.

Zauberkräft'ges Morgenlicht,
Das um Wolken kost,
Ach so hastig flüchte nicht,
Du mein süßer Trost!

Tauche tief der Berge Kranz
In die Purpurflut,
Daß beglückt auf ihrem Glanz
Meine Seele ruht,

Daß die Thräne, die verirrt
Rinnt vom Schmerz der Nacht,
Leuchtend eine Perle wird,
Die dein Strahl entfacht! —

Weiß ich doch, wie derb genug
Schalten wird der Tag,
Feindesspott und Freundestrug
Mich verwunden mag! —

Lähmt der schwüle Mittag auch
Meiner Schwinge Flug,
Die der frische Morgenhauch
In die Lüfte trug,

Halt' ich deinen Widerschein
Doch im Herzen fest,
Der mich manche schwere Pein
Leichter tragen läßt! —

Wer, und sei's auf's kleinste Los
Morgens selbst nicht harrt,
Besser in der Erde Schos
Läg' er eingescharrt.

Das Blatt.

Das hängt mir nach seit frühen Tagen:
Liegt wo ein leeres, weißes Blatt,
Gleich füll' ich's aus mit meinen Klagen
Und meine Verse feil' ich glatt.

Mögt ihr bei jenen Reimen gähnen,
Der ew'gen Schmerzeleien satt,
Ich feuchte doch mit meinen Thränen
Das unbeschriebne weiße Blatt.

Was soll ich heucheln, soll ich lügen?
Ist doch mein Leben auch ein Blatt,
In das mit mächtig großen Zügen
Der Schmerz sich eingeschrieben hat!

Im Frühling.

Wie Goldstaub rieselt's fern und nah,
Und tropft durch's Laub wie Feuer. —
Und wie's von je im Lenz geschah,
Ganz so ergeht mir's heuer.
Kaum daß der Schlehdorn aufgeblüht,
So schallt und hallt mir's im Gemüt
Wie lauter Osterglocken.
Twitt twitt, tirili, züküht!
Wohin wollt ihr mich locken?

Zuerst rief mir der Blutfink zu,
Der lustige Krakeler:
„Ich litt im Winterfrost wie du,
Und wer ist heut fideler?
So werd' auch du des Grames quitt
Und nimm nicht in den Frühling mit
Gewinsel und Gefasel!“ —
Tirili, zükühht, twitt twitt!
Er schwang sich auf die Hasel.

Dann ließ die Lerch' ihr Flügelein
Im Sonnenlichte funkeln:
„Sieh, Menschenkind, den Wiesenrain
Voll Primeln und Ranunkeln!
Die gelben Himmelschlüssel sieh!
Und glückt's nicht heut, so glückt es nie,
Zu wonnigem Genießen
— Züküht, twitt twitt, tirili! —
Das Herz dir aufzuschließen."

Und als ich nächtlich gar dem Schlag
Der Nachtigallen lauschte,
Ein Mägdelein am Fenster lag,
Das Lied und Duft berauschte.
Ein Knösplein seh' ich aufgeblüht,
Erschlossen weiß ich ein Gemüt
Vom Liebeshauch des Maien.
Twitt twitt, tirili, züküht!
Wie ruht sich's schön zu Zweien!

Gebet.

Heil'ge Schönheit, Weltenseele,
Die du rein das All durchklingst,
Ob du mit des Vogels Kehle
Schmetternd an die Wolken dringst,

Ob von sonnigem Gesichte
Deiner Anmut Zauber thaut,
Ob an göttlichem Gedichte
Sich ein frommes Herz erbaut —

Sieh', dein Jünger zieht die Pfade
Ohne Gunst und ohne Kranz.
Auch auf mich in deiner Gnade
Gieße deinen milden Glanz!

Nicht die volle Glut begehr' ich,
Wie sie der Titane stahl.
Selig schon, wie selig wär' ich,
Küsste mich ein leiser Strahl!

Solch ein Strahl nur, wie er golden
Um des Waldes Wipfel träumt
Und zugleich die Blumendolden
Auf der nahen Wiese säumt,

Wie er hell die Herzensräume
Einer holden Jungfrau schmückt,
Wenn sie wandelnd um die Bäume
Jene Blumendolden pflückt.

In der Stadt.

„Wo Essen rauchen, Walzen stöhnen,
Des Dampfes schrille Pfeife gellt,
Wer lauschte deines Liedes Tönen?
Du bist ein Fremdling dieser Welt.“

„Der Marktbericht, der Börsenzettel,
Der liest sich ernst und weihevoll;
Doch Verse? Wunderlicher Bettel!
Das zahlt nicht Steuer und nicht Zoll.“ —

Wohl! Mögt ihr eure Stadt verräuchern!
Die Schwalbe nistet doch am Dach,
Und doch von Bäumen und von Sträuchern
Singt morgens euch die Drossel wach.

Und hüpft in buschigen Gehegen
Von Zweig zu Zweig das muntre Ding —
Ich treib's wie meine Herrn Collegen,
Wie Stieglitz, Fink und Emmerling.

Ich singe sinnigen Gesellen
Hochoben, nah bei First und Schlot. —
Ihr schlagt mit euern Krämer-Ellen
Noch keinen einz'gen Vogel tot.

Tik, tik!

Tik, tik, tik! Mit gleichem Schlage
Tikt die Wanduhr ohne Ruh.
Jahre flogen hin wie Tage
Und die Tage wie ein Nu.

Tik, tik, tik! Das ist ein Pochen
In des Herzens Kämmerlein!
Was die Jugend sich versprochen,
Holt's das Alter endlich ein?

Tik, tik, tik! Das ist ein Nagen!
Holzwurm sitzt in Wand und Schrein. —
Und vielleicht in wenig Tagen
Wirst auch du vergessen sein.

Nachher.

O dürft' ich einst die sanfte Ruh
Tiefinnerlichst genießen,
Wenn, unterm Rasen wen'ge Schuh,
Vier Wände mich umschließen!

Nicht in die Ewigkeit hinein
Gedenk' ich mich zu schwingen;
Auch möcht' ich nicht mit Engelein
Allfort Hosianna singen.

Empfinden möcht' ich nur die Lust,
Recht tüchtig auszuschlafen,
Erkennen möcht' ich's glückbewußt,
Wie warm sich's liegt im Hafen,

Wie wohl es thut, entwischt zu sein
Dem kläglichen Gelichter,
Auf Du und Du mit Bruder Hein,
Dem tröstlichen Vernichter.

O schnödes Los, das noch uns narrt,
Wenn endlich Alles aus ist!
Der Arme, der's so lang erharrt,
Weiß nicht, daß er zu Haus ist.

Die Lerche.

Zur Sonn' hinan trägt sie die trunknen Lieder,
Und wie nur einzle Tropfen niedertauen
Aus jenem Born voll Licht, so aus dem Blauen
Hörst du nur einzle Töne hin und wieder.

Die stolze Lerche! — Endlich steigt sie nieder,
Duckt sittsam unter's Gras, und sonder Grauen
Speist sie Gewürm und putzt wie andre Frauen
Recht säuberlich ihr tauiges Gefieder.

Dann ätzt sie ihre Jungen, und gemessen
Stelzt sie dahin. Der sonnenhellen Fernen,
Der goldnen Lieder hat sie lang vergessen.

Die brave Lerche! — Thor, und willst noch fliegen?
Und solltest von dem wackern Tiere lernen —
Dein Brot verdienen oder Kinder wiegen!

Halbheit.

Müßt' ich doch an Ketten klirren
Dumpf in einer Kerkerwelt! —
Nur den Faden hör' ich schwirren,
Der mich zart — und dennoch hält.

Muß ich wanken, muß ich fallen,
Wär' es doch in Klüfte tief! —
Ach nur in verschlungnen Hallen
Merk' ich, daß ich irre lief.

Nicht ein Blitz mit Donnerschlägen
Wettert reinigend darein.
Langsam, wie ein Aschenregen
Hüllen mich die Sorgen ein.

Banges Atmen, halbes Leben,
Freude farblos wie das Leid!
Die Gedankenspulen weben
Ewig an demselben Kleid.

Sehnsucht hebt die Augen schüchtern,
Selbst die Hoffnung bleibt nicht jung.
Ach, und aus dem Liede, nüchtern,
Flüchtet die Begeisterung.

Heldentum.

Sie hatte mich verlacht, verkannt,
Die Sippe blinder Thoren.
Ich hab' im Walde zornentbrannt
Ihr Rache zugeschworen.

Der Distel und dem Löwenzahn
Zerschlug ich ihre Köpfe.
So geht es euch, gedenkt daran,
Ihr aufgeblasnen Tröpfe!

Wildrosen riß ich vom Gesträuch,
Und knickte Dorn und Hecke.
Hanswurste, so vernicht' ich euch,
Ein heldenkühner Recke.

Rotkehlchen lag in tiefem Schlaf.
Ich warf nach ihm das Messer,
Und wenn ich auch daneben traf,
Nach euch, da ziel' ich besser.

Und als ein Stein im Wege lag,
Ich hab' ihn aufgegriffen,
Ich habe für der Sühne Tag
Den Dolch an ihm geschliffen.

Und noch ist nicht mein Groll verbraust!
So greif' ich denn zur Flasche,
Brech' ihr den Hals und ball' die Faust —
Die Faust in meiner Tasche.

In ein Album.

Weil sonst in wässriger Moral
Denkblätter kärglich schwimmen,
Will ich zum Liedel dir einmal
Die Saiten leichter stimmen.
Die lust'gen Sprüche reihe dir
Zum lust'gen Rosenkranze,
Den du abbeten magst allhier
Beim Wein, beim Lieb, beim Tanze!

Zuerst bedenk: Es ist die Welt
Noch lange nicht so sündlich,
Als sie der Herr Pastor entstellt,
Und schelt' er noch so gründlich.
Und ob so Manche schon mit Schmerz
Die kurze Freude büßten,
Ein froher Mut, ein tapfres Herz,
Die sind nicht zu verwüsten.

Und bleibe mir nicht allzufest
In dumpfen Stuben hocken!
Und wenn du je dich fangen läßt,
So sei's von goldnen Locken!

Und spielt ein Mägdlein falsches Spiel,
Kehr' dich nicht ab im Zorne!
Es wachsen an demselben Stiel
Die Rosen und die Dorne.

So dein Ererbtes Zinsen trägt,
So leg' es nicht zum Andern!
Es ward die Münze nur geprägt,
Ins Weinhaus mit zu wandern.
Und sitzest du beim Becher Wein,
Versinke nicht im Schlamme
Und schlürfe sorglich mit hinein
Der Schönheit heil'ge Flamme!

Und führt am Abgrund just dein Pfad,
Nur keck vorübertanzen!
Und halt' dich allzeit stramm und grad' —
Das Bücken laß den Schranzen!
Dann schmäh'n wohl graue Herrn das Kind,
Je grauer, desto trister.
Was liegt daran? Die Alten sind
— Gott sei bei uns! — Philister!

Verschollen.

So wär' ich glücklich eingewintert,
Und warm in Bücher eingebaut!
So stille! Nur vom Dache sintert
Das Eis, das in der Sonne taut.
Laßt dumpf im Schnee die Wagen rollen,
Zu Festen eilt und Gasterei'n! —
Viel besser ist es, hier verschollen,
Als dort mit euch ein Thor zu sein.

Ihr seid gewitzt, ich bin verschroben;
Ich werb' um Freiheit, ihr um Gunst.
Nach unten frech, devot nach oben —
Niemals erlern' ich jene Kunst.
Wär' ich wie ihr, leicht aus dem Vollen
Schöpft' ich mir Gold und Ehren ein,
Doch besser ist es, hier verschollen,
Als dort mit euch ein Schelm zu sein.

Du Stolze, willst du mich begnaden?
Gibst mir den Rocken in die Hand?
Und halt' ich dir zum Knäul den Faden,
Der länger hält, als unser Band?

Ein wenig Lieb', ein wenig Schmollen,
Ein flücht'ger Kuß und lange Pein —
Nein, besser ist es, hier verschollen,
Als dort mit dir ein Geck zu sein.

Was ihr verschenkt, macht mich nur ärmer,
Euch bleibt verwehrt, was mich beglückt.
Seht wie Begeistrung noch dem Schwärmer
Sein dürft'ges Haus mit Rosen schmückt!
Mit solcher Münze muß er zollen,
Will irgendwer zu mir herein.
Viel besser ist es, hier verschollen,
Als dort mit euch ein Nichts zu sein.

Erinnerung.

Und liegt ein Totes auf dem Pfühl,
Du beugst dich weinend nieder
Und küssest ihm die Lippen kühl
Und die geschlossnen Lider.

Und wo du weilst in ferner Zeit,
Im Bannkreis fremder Mauern —
Wenn Haß und Zank dein Herz entweiht,
Wird dich der Kuß durchschauern.

Das Auge, längst gebrochen schon,
Es blickt dich an aufs Neue,
Du hörst den alten, süßen Ton,
Und dich ergreift die Reue.

Und jeden Groll in dir und Zwist
Wirst du geschlichtet haben —
Die Liebe, die gestorben ist,
Dir ist sie nicht begraben.

Stoßseufzer.

Welch' ein Volk wird jetzt gezüchtet,
Welch' ein Lied wird jetzt psalmiert!
Gott Apoll hat sich geflüchtet
Und sein Reich bleibt unregiert.

Ohne Zügel, ohne Führung
Irren jetzt die Musen um.
Weiber sind's, ihr Quell die Rührung
Und ihr Gott das Publikum.

Schreibst du Lieder oder Dramen,
Sei vor Allem nur nicht wahr!
Deine Richter sind die Damen,
Forum ist ihr Boudoir!

Nur recht süßlich, nur recht weibisch,
Nur recht fad und nervenkrank! —
Wie ein Absud, ach, von Eibisch
Ward der ew'ge Göttertrank.

Und verschlemmt wird uns der Magen
Und verdünnt wird uns das Blut! —
Selig, wer in diesen Tagen
Schon im Lorbeerschatten ruht!

Denn ihm würde, darfst es glauben,
Nimmermehr das Haupt geschmückt.
Statt des Lorbeers werden Hauben
Auf die Dichterstirn gedrückt.

Alles wage, Alles treibe!
Stümpre mutig dein Gedicht,
Schreib' Novellen, doch beileibe
Schreibe sie für Männer nicht!

Einkehr.

Hat dich Waldeinsamkeit erbaut,
Hat dich der Quell getränkt,
Bald wieder in ein Menschenhaus
Wird dann zurückgelenkt.

Genuß, den man nach deinem Kleid,
Nach deinem Gold dir mißt,
Weh, er erinnert dich zur Zeit,
Daß du bei Menschen bist.

Ein krankend Halbgenesen nur
Ist all dein Wandern stets.
Was die Natur an dir geheilt,
Die rohe Welt verweht's.

Und dennoch fort! Von Berg zu Thal
Durch manchen stillen Grund!
Ich glaube, daß du doch einmal
Einkehrend wirst gesund.

Ich glaub, in jener kühlen Gruft
Ruhst du vom irren Flug.
Sie gibt dir nichts, du bringst ihr nichts,
Und Beiden ist's genug.

Welkes Laub.

Das welke Laub muß ich beneiden,
Das Herbstluft sanft vom Baume weht.
Es hat gegrünt. Nun darf es scheiden,
Eh' frierend Wald und Heide steht.

Müd' ist mein Herz. Ihr habt empfangen,
Was nur ein Herz an Liebe weiht.
Was laßt ihr's noch zerrissen hangen
Im Froste dieser kalten Zeit?

Die Getreue.

Keine Schwester ist mir treuer,
Keine, die so ganz mir lebt;
Sinnend sitzt sie mit am Steuer,
Wenn die Flut mein Schifflein hebt.

Jeden Becher, den ich schwenke,
Nimmt sie sanft mir aus der Hand,
Mahnend, daß ich dran gedenke,
Erdenrausch sei leerer Tand.

Jeder Blume, die ich breche,
Zürnt sie, weil der Tau sie netzt;
Strenger Blick verjagt die Freche,
Die sich auf den Schoß mir setzt.

Klimmt sie nicht im Morgenstrahle
Hoch mit mir durch Fels und Stein,
Auf dem Rückweg doch zum Thale
Wartet sie geduldig mein.

Schmerzt ihr Aug' die Kerzenhelle
In der Freude buntem Haus,
Steht sie doch auf seiner Schwelle,
Und sie winkt mich ernst hinaus;

Drängt mich aus dem lauten Kreise
Weit mit fort, abseit vom Weg.
Thränen sind dann unsre Speise,
Klagen unser Zwiegespräch.

Und so hält sie fest und fester
In der Oede mich gebannt. — —
Kennt ihr sie, die treue Schwester? —
Selig, wer sie nie gekannt!

Sonst und jetzt.

Dir sei für immer Preis und Lob,
Du Zeit der Troubadoure,
Da noch durchs Land der Zelter schnob
Der Göttin Aventiure!

Wie flog dem Sänger so kokett
Die Feder am Barettlein,
Wie lag ihm um den Hals so nett
Das güldne Gnadenkettlein!

Und blies ihm eisig auch der Wind
Durchs Mäntelein zuweilen,
Es fand sich bald ein mildes Kind,
Die Schäden auszuheilen.

Und bettet ihn der harte Stein
Heut' auf dem jähen Grate,
Schon morgen ruht er, und zu Zwei'n,
In warmer Kemenate.

Der Türmer bläst, das Fräulein winkt,
Ein Kuß wird ihm in Ehren;
Und wenn die Nacht herniedersinkt,
Darf er noch mehr begehren. —

Ach! jene goldne Laute brach,
Die Saiten wurden rostig. —
Wie ist die Welt doch heutzutag
So ehrbar und so frostig!

Wie würd' er heute doch verlacht
Mit seiner Herzenswunde!
Und wenn er sich nicht sässig macht,
So heißt er Vagabunde.

Und wenn er nicht um eitel Gold
Der Muse Gunst verzettelt,
So weist ihm jedes Mägdlein hold
Die Straße, da man bettelt.

In Züchten steckt die Jungfrau tief,
Und triefend von Gesittung,
Verlangt sie für den Liebesbrief
Im Trauschein ihre Quittung.

Der frierende Poet! Er schreibt
Für jene kalte Sippe,
Derweil ihm leer die Kammer bleibt
Und ungeküßt die Lippe.

Genügsamkeit.

Hab' ich es auch nie gefunden,
Das ersehnte Lebensglück,
Die ich durchgeträumt, die Stunden,
Gäb' ich dennoch nicht zurück.

Durft' ich's nicht mit meinen Armen
Pressen an die wunde Brust,
Durft' ich manchmal doch erwarmen
Schweigend an der Andern Lust.

Glück, es gleicht der Sonne Segen:
Leuchtet auch ihr Strahl dir nicht,
Wärme strömt sie allerwegen,
Und so fühlst auch du ihr Licht.

Ergebung.

Und kämpf' ich fort und fort um Ruh',
Um Friede für das Leben,
Dies Herz, es pocht noch immerzu
Und will sich nicht ergeben.

Und mahn' ich tausendmal: Du mußt,
Du mußt auf Glück verzichten,
Es heischt sein Teil an Glück und Lust
Und läßt sich nicht beschwichten.

Wenn Andern wie im Traum und Spiel
Die höchsten Würfel fallen,
Dieß Herz begehrt nicht allzuviel
Von seinem Erdenwallen.

Nur einmal hoch ans Sonnenlicht
Die freien Flügel tragen!
Und müßt' es auch im Bann der Pflicht
Auf immer dann entsagen.

Mit einem Liede nur einmal
An eure Thüren pochen!
Und wär' die Gunst, ein flücht'ger Strahl,
Zerronnen schon nach Wochen. —

O Herz, was rufst du in die Nacht
Sehnsüchtig dein „Hol' über!"?
Kein Fährmann hält am Ufer Wacht
Und rudert dich hinüber.

Es wird schon kühl, es wird schon spät.
Du brauchst nicht lang zu wachen,
Bis dich der ew'ge Ferge lädt
In seinen stillen Nachen.

Launen.

Wie gibst du oft dem Liebesglücke
Der Scheidung Freibrief in die Hand! —
Und wieder führt auf schwanker Brücke
Die Sehnsucht dich zum schönen Strand.

Hell liegt der Mondschein in den Gassen.
Du hast des blassen Freunds nicht Acht,
Und läßt dich plötzlich doch erfassen
Und ehrst das Licht in deiner Nacht.

Und heut, von Kleinmut ganz befangen,
Fliehst du der Göttin Tempelhaus —
Und strömest mit erglühten Wangen
Der Dichtung Flamme morgen aus.

Das ist den warmen Herzen eigen:
Sturmfertig jagt die Nacht herauf,
Doch sieghaft aus dem Dunkel steigen
Die Sterne der Versöhnung auf.

In der Nacht.

Komm, milde Nacht, du stille Frau,
Mit deiner Augen Himmelsglut!
Mit Fittigen, getränkt von Tau,
Nimmst du die Flur in deine Hut.
Du beugst dich liebevoll und warm
Hernieder zu der müden Welt,
Wie eine Mutter, die im Arm
Ihr schlummertrunknes Kindlein hält.

O bau' der Lieb ein schirmend Haus,
Darein sie züchtig sich verlier'!
Es schließt der kalte Tag sie aus
Und sendet die Verstoßne dir.
Mit Wolken laß, o Trösterin,
Die Ampel deines Monds verhängt,
So lang in Flieder und Jasmin
Sich Lippe warm an Lippe drängt!

Und wo ein Herz vereinsamt wacht,
Von schwerem Leide noch bewegt,
Und wo ein Mensch die eitle Pracht
Des Tages reuig von sich legt,

Und wo, sich selbst vergessend, Pflicht
Beim Kranken sitzt in stummer Pein —
Mit deinem schönsten Traumgesicht
Kehr du bei Allen freundlich ein!

Mir aber laß die heiße Hand
Noch fiebernd durch die Saiten gehn,
Und darf ich in der Dichtung Land
Auch nur aus scheuer Ferne sehn!
Wem einmal aus entlegnem Stern
Die Flamme des Gesanges loht,
Der ruht nicht leicht und sinkt nicht gern
In deines Schlummers sanften Tod.

Gewittern muß es um ihn her,
Im Fluge nur raub' er den Kuß,
Erinnrung quäl' ihn und Begehr,
Doch nimmer kühl' ihn der Genuß!
Einsam zu stehen ist sein Los.
Und ist sein letztes Lied erdacht,
Einsam legt er in deinen Schoß
Sein sinkend Haupt, o Mutter Nacht.

Opfer.

Schon im Drang der ersten Reime
Klang mir's ahnend im Gemüt,
Daß nur aus des Schmerzes Keime
Ewiger Gesang erblüht.

Strömt' aus meines Herzens Wunde
Solch ein Lied, das euch entzückt,
Freudig gäb' ich's jede Stunde,
Sterbend wär' ich noch beglückt.

Waffnet euch mit kräft'gem Stahle,
Zielet fest und treffet gut,
Laßt es spritzen in die Schale,
Eures Dichters Opferblut!

Meiner Muse.

Da ich noch Vokabeln las,
Winkel und Hypotenuse
Auf der Schulbank ängstlich maß,
Lächelnd schon erschienst du, Muse,
Führtest mich als deinen Sohn
Zum Parnaß hinan die Steige,
Kühltest mir die Schläfe schon
Mit dem Laub der heil'gen Zweige.

Wenn das junge Buchengrün
Erster Maientau begossen,
Nicht die Wiesen sah ich blühn,
Nicht das Laub am Baume sprossen;
Taub den Wundern der Natur,
Lauscht' ich nur dem eignen Herzen
Und ergoß in Reimen nur
Knabenhaft erlogne Schmerzen.

Du, für meine Schwächen blind,
Zürntest nicht dem Kinderharme,
Trugst mich, ein verzognes Kind,
Dennoch liebevoll im Arme.

Und mit glühendem Gesicht
Schrieb ich Nummer denn auf Nummer;
Jede Thräne ward Gedicht
Und Gesang ward jeder Kummer. —

Jenen leisen Schmerzenszug
Auf des Knaben glatter Stirne,
Nicht verwischt in raschem Flug
Hat ihn Zeit, die rasche Dirne;
Tiefer nur mit scharfem Stahl
Hat sie mir ihn eingeschnitten,
Runenzeichen mancher Qual,
Manchen Leids, das ich erlitten.

Aber ach! seit ächte Pein
Nächtlich mir die Kissen feuchtet,
Selten mit der Fackel Schein
Hast du mir die Nacht erleuchtet.
Einmal nur vielleicht im Jahr
Fühlt' ich deinen Hauch am Munde
Und zuletzt, für immerdar,
Flogst du auf zum Sternenrunde.

Und ich wahrte doch so treu,
Was ich heilig dir verpfändet,

Hatte dich, in frommer Scheu,
Nicht entehrt und nicht geschändet!
Was du gnädig mir verliehn,
Nicht in Tand hatt' ich's verzettelt,
Noch am Markt es ausgeschrien,
Noch um Sold damit gebettelt.

Ja, ich weiß, was dich vertrieb,
Und ich sah dich heimlich grollen,
Wenn ich lahm und matt mich schrieb
Ach! an lahmen Protokollen.
Mich ummodert Bücherdunst,
Du durchschwebst die Luft gelassen.
Freie Höhen sucht die Kunst
Und der Broterwerb die Gassen.

Dennoch laß nicht unerhört
Mich im Bann der niedern Mächte!
Wenn mein Tagwerk dich verstört,
Komm', o komm' im Tau der Nächte!
Wie die Maid zum Liebsten schleicht,
Wenn die Schatten sie verdecken,
Komm' hernieder flügelleicht,
Mich mit sanftem Kuß zu wecken!

Daß mein Herz, vom Tag entweiht,
Nicht' versink in diesem Schlamme,
Schüre wie in alter Zeit
Wieder auf die alte Flamme!
Neige dich, du Huldgestalt,
Daß mein Leben nicht verklinge,
Wie dies Klagelied verhallt,
Das ich hier vereinsamt singe!

Für meine Lieben.

O schweres Los schmachvoller Haft,
In der ich mich verzehre!
Sie saugt mir aus dem Hirn die Kraft
Und aus der Brust die Ehre.
Was lockst du, Welt, mit holdem Gruß? —
Daß ich die Fesseln tragen muß,
Die längst mich wund gerieben,
Ich hab' es selbst gewollt, ich thu's,
Ich thu's für meine Lieben.

Wie trüg ich in das Feuer gern
All den papiernen Krempel
Und zög' hinaus, treu meinem Stern,
In Gottes freien Tempel!
Doch mir am Herzen ruht ein Weib,
Ein Kindlein bettelt: Vater, bleib! —
Und ist ein Blatt beschrieben,
Nehm' ich ein neues mir und schreib
Ich schreib' für meine Lieben.

Die ihr der Freiheit Gott entehrt
In feilen Sklavenwitzen,
Wie freudig wider euch das Schwert
Ließ ich im Kampfe blitzen!
Ich bin nicht schwach, ich bin nicht feig,
Ich flüchte nicht auf jeden Zweig
Aus Angst vor euern Hieben.
Und dennoch ruht mein Schwert, ich schweig',
Ich schweig' — für meine Lieben.

In bangen Nächten dann und wann
Kommt mir des Todes Kunde.
Ich zittre nicht, ein blasser Mann,
Vor meiner letzten Stunde.
Doch daß, wenn leis' sein Ruf ergeht,
Dies Herz voll Schauer dennoch fleht,
Er woll' es noch verschieben —
Bei Gott! es gilt nicht mir. Ich bet',
Ich bet' für meine Lieben.

Zweifel.

Preist ihn als den Unfaßbaren,
Nennt ihn Allmacht, ew'ge Liebe,
Die seit ungezählten Jahren
Waltet in dem Weltgetriebe!

Unfaßbar? — Wer mag's verneinen,
Sieht er rings zertretne Herzen,
Ahnt er in des Kindes Weinen
Schon des Mannes künft'ge Schmerzen?

Und allmächtig? — Ja, ich glaub' es,
Wenn er Feuer speit und wettert,
Niederstreift den Schmuck des Laubes
Und der Felsen Brust zerschmettert.

Doch wenn seine Rutenhiebe
Jene geißeln, die ihn loben,
Sprecht, das heißt ihr ew'ge Liebe?" —
Stumm verweist ihr mich nach oben.

Nimmer werd' ich euch verspotten,
Noch an eurer Demut rütteln.
Nur erlaubt mir, hartgesotten,
Wie ich bin, den Kopf zu schütteln.

Ein deutscher Jude.

Nach Heimat frugen sie und Namen.
Er gab sich schlicht als Juden kund.
Da zischelten die holden Damen
Und spöttisch zuckte mancher Mund.
Doch als ein wärmeres Vertrauen
Sie mälich zu dem Fremden trieb,
Da frugen wieder ihn die Frauen,
Warum er Jude, Jude blieb.

Er sprach: Warum ich nicht zerreiße
Zu meinem Volk das schwache Band?
Warum ich nicht die Gnadenspeise
Empfang' aus Eures Priesters Hand?
So fragt Ihr. — Soll ich, frei vom alten,
Die Seel' entweihn mit neuem Lug?
Wie Ihr zu kleinem Holze spalten
Das Kreuz, daran man Christum schlug?

Ein Bürger sonnenhellrer Zeiten,
Die freilich noch die Wolke deckt,
Will ich durchs Leben rüstig schreiten,
Von Kreuz und Talmud ungeneckt.

Und wenn ich doch zu Juda stehe —
Nicht jenes Glaubens morscher Kitt,
Uns bindet tausendjähr'ges Wehe,
Das blutig ihm ins Leben schnitt.

Zu meinem Volk drum muß ich halten,
So lang sein Herz in Angst noch schlägt,
So lang es noch die Schmerzensfalten
Aus alter Zeit im Antlitz trägt,
So lang es, halb von Spott begossen
Und von Bedauern halb berührt,
Aus Euern Herzen ausgeschlossen,
Ein einsam ächtig Leben führt.

Ihr lächelt. — Sei es drum! Ich schlage
Doch Eure Geistesschlachten mit,
Und wer das deutsche Banner trage,
Ihm folg' ich freudig Schritt um Schritt.
Dein Boden gab mir Raum zur Wiege,
Gib mir zum Grab ein Fleckchen Sand,
Wenn ich dem letzten Kampf erliege,
Geliebtes deutsches Vaterland!

Zum Schluß.

Mir fehlt das tröstliche Vertrauen,
Mir fehlt der Glauben an ein Glück.
Seh' ich voraus, seh' ich zurück —
Die Wolken hangen tief, die grauen.

Ich flog der Sonne nach, den Freuden —
Die Schwingen hab' ich nur verbrannt.
Ich habe Lust und Glück erkannt,
Nur um sie flüchtig zu vergeuden.

Die Zweifelsucht, die grimme Rüde,
Hat mich von Haus zu Haus gehetzt.
Ich rang nach Ruhe, und zuletzt
Wie ward ich müde, sterbensmüde!

II.

Liebesleben.

Erste Liebe.

Heil ihm, der aus dem Paradies
Das erste Menschenpaar vertrieben!
Erst als der Ew'ge sie verstieß,
Erfuhren sie, daß sie sich lieben.

Erst als der Mann den nackten Leib
Dem Wetter preisgab und dem Winde,
Erkannt' er selig, daß ein Weib
Mit ihm erdulde und empfinde,

Daß sie, der nichts von Rosen blieb
Aus Edens frühverscherztem Glücke,
Die Dornen, die der Acker trieb,
Noch freudig in die Ferse drücke.

O, rührend klingt aus alter Zeit
Das weise Märlein in die neue:
Was wär' das Leben ohne Leid?
Was wär' die Liebe ohne Treue?

Liebesheil.

Das ist gewiß die größte Pein,
Wenn so dein Herz erkrankt,
Daß dir, allein mit dir zu sein,
In tiefstem Grunde bangt!

Umsonst, daß du mit wilder Hast
Hinjagst in alle Welt —
Die Stunde kommt, die dich zur Rast
Dir gegenüber stellt,

Die Stunde, da vor deinem Blick
Dein Bild entschleiert steht
Und grillenhaftes Mißgeschick
Dich um Vernichtung fleht!

Da ist nur Eins, das retten kann:
Wenn du dich gläubig gibst
Und ganz ein hingegebner Mann
Von ganzer Seele liebst.

Ob manchmal noch ein dunkler Schwarm
Von Launen dich umschwirrt,
Nachtfalter sind's, aus altem Harm
Ins neue Glück verirrt.

Und Lieb' ist wie ein flammend Licht,
Da taumeln sie hinein.
Es zittert, doch erlischt es nicht
Und leuchtet wieder rein.

Auf der Brücke.

Führt der Strom von Ort zu Ort
Flücht'ges Wanderleben,
Meine Seele nimmt er fort,
Träumend hingegeben.

Oben flirrt und gleißt die Welt
Bunt vor meinen Sinnen.
Was sie liebt und was sie hält,
Mag es denn zerrinnen!

Ueber die Flut mit Nebelwehn
Schleicht die Dämmerstunde.
Immer meine Blicke gehn
Suchend auf dem Grunde.

Die ich immer noch gesehn,
Als in holden Träumen,
Komm', o komm' im Nebelwehn,
Steig' aus jenen Schäumen! —

Ach, kein Bildnis taucht empor,
Das dem Gruße lauschet.
Still und trüb ist's unten, Thor,
Während es oben rauschet,

Während die Gestalten leicht
Hin und wieder weben
Und die deine drin vielleicht,
Vielgeliebtes Leben! —

Seltsam! Seinen goldnen Stern
Hat der Mensch verachtet.
Seine Schätze sucht er gern,
Wo es graut und nachtet.

Meine Lieder.

In deinen Schoß möcht' ich so gerne
Die leichten, losen Blätter streun,
Und darf dich grüßen nur von ferne
Und mich des stummen Blickes freun.
Die Blätter liegen tot im Staube,
Und doch lebt ganz mein Herz darin;
Und doch, ein Hauch von dir — o glaube,
Sie treten klingend vor dich hin.

Was lohnt ihn, wenn in enger Kammer
Der Sänger helle Töne schlug?
Das ew'ge Lied von Lust und Jammer,
Klingt's nicht als ew'ger Selbstbetrug?
Da draußen streicht die stumme Taube
Mit freien Schwingen her und hin.
Hier liegen Lieder tot im Staube,
Und lebt ein ganzes Herz darin!

Wenn lange schon die Glocken schwiegen,
Durchzittert noch ein Hall die Luft;
Von Rosen, die am Boden liegen,
Durchströmt den Anger noch ein Duft.

Und stiehlt zu dir sich keins der Worte?
Weht dich kein Hauch verlockend an?
Ich sing' und poch' an deiner Pforte,
Und ach! mir wird nicht aufgethan!

Mädchenlaunen.

Was soll ich in den Reigen
Zu Tanz und Freude gehn?
Sie wird sich doch nicht zeigen,
Die ich mir auserseh'n.

Sie rührt zu Haus die Tasten
Mit ihrer kleinen Hand
Und läßt vorüberhasten
Den tollen Faschingstand.

Und altklug und vergnüglich
Spricht sie und lacht dabei,
Wie doch so falsch und trüglich
Die Welt geworden sei,

Wie sie der Liebe lache
Mit ihrem Ach und Weh
Und allzeit auf der Wache
Vor Männerherzen steh'.

Wie sie zumal ihr Schlößlein
Vor jenem Dieb verwahr',
Der auf dem Flügelrößlein
Zur Aetherhöhe fahr'.

Und nun ans Fenster munter
Springt sie, flink wie ein Reh,
Und knixt voll Spott hinunter,
Wenn ich vorübergeh'.

Memento.

Wie ich treulich an dir hange,
Teures Kind, du ahnst es nicht.
Aber wahrlich, mir wird bange,
Schau' ich dir ins Angesicht.

Leichter Spott in allen Zügen,
Launenhafter Uebermut,
Und ein stolzes Ungenügen,
Das dir um die Lippen ruht!

Einmal wird dich überschauern
Frostigste Verlassenheit.
Du wirst schmachten, du wirst trauern,
Und die Freunde sind so weit.

Die du spröd' von dir gewiesen
Ihre Liebe ruht im Grab.
Deine Thränen werden fließen —
Und es küßt sie Niemand ab.

Warnung.

Die Sehnsucht schöner Frauenherzen,
Die, keusch verhüllt, uns doch bezwingt,
Die nach der Liebe Glück und Schmerzen,
Wie nach dem Licht die Blume, ringt,
Die Demut, die da wortlos kündet:
„O nimm mich auf, ich harre dein“ —
Von ihrem goldnen Zauber mündet
Kein Strahl in deine Seele ein.

Daß diese Welt glanzlos und öde,
Wenn sie die Liebe nicht verklärt,
Du glaubst es nicht, und lächelst spröde,
Wenn dich ein Schwärmer so belehrt.
Und wenn von deinen Schwestern Eine
Das Glück zum Traualtare führt,
Du kannst's nicht fassen, daß sie weine,
Von unsagbarer Lust gerührt.

So magst du wohl im Lenze wallen,
Vom Panzer eng das Herz umschnürt.
Doch wehe, wenn die Blätter fallen
Und sie der rauhe Wind entführt!

Da wirst du dich erschrocken fragen,
Warum so tief die Sonne steht;
Die Wünsche werden dich verklagen,
Die unerhört zu dir gefleht.

Was hilft's, des Panzers sich entkleiden,
Der dich auf einmal ängstlich drückt?
Du fühlst zu spät, daß selbst das Leiden
Der Liebe noch das Herz beglückt.
Zu spät lockt dich's, hinauszuschwärmen,
Den matten Flügeln fehlt der Schwung;
Dir fehlt sogar, dich zu erwärmen,
Das Feuer der Erinnerung.

Sehnsucht.

Ein Altar, der Himmel steht,
Drauf die Kerzen prunken.
Unter ihm ins Nachtgebet
Liegt die Welt versunken.

Einen Freund, der Treue hegt,
Möcht' ich an mich pressen,
Wie die Nacht so bang sich regt,
Plaudernd zu vergessen.

In die Seel' ihm möcht' ich leis
Das Geheimnis raunen,
Wie mich bannt der Zauberkreis
Deiner Mädchenlaunen;

Wie ich lange Tage stumm
Nur dein Haus betrachte,
Nächtlich mit dem Mond herum
In den Gassen schmachte. —

Als ein Schatten wandelt dicht
Sehnsucht mir zur Seite,
Und, mein Lieb, an deinem Licht
Wächst er in die Weite.

Am Morgen.

So komm' im Morgenhäubchen
Aus deinem Schlafgemach!
Es äugeln deine Täubchen
Herüber schon vom Dach.

Tauch' auf, du wildes Röslein,
An jenem Fensterrand
Und streu' die weichen Bröslein
Mit deiner weißen Hand!

Sieh', wie der alte Tauber
Nach deinen Locken pickt!
Ihn hat gewiß dein Zauber,
Wie alle Welt, bestrickt.

Den Kleinen wie den Großen
Verstörst du Herz und Ruh'.
O wirf mir als Almosen
Ein einzig Küßlein zu!

Gute Nacht, mein Freund!

Ich träumte schon, daß zu beglücktem Bund
Auf immerdar die Herzen sich umfingen,
Als gestern wir — im Zwielicht lag der Grund,
Und Nebel stiegen — durch die Auen gingen.
Die Andern waren weit vorausgeschwärmt,
Du aber schrittest treu mit mir verbündet
Und hast mit Blicken mir die Seel' erwärmt
Und hast mit Worten mir das Herz entzündet.
Und nur, als wir die Freunde wieder fanden,
Da standst du still, nachsinnend unsern Worten,
Und leise nur, ich hab' es wohl verstanden,
Sprachst du zu mir an deines Hauses Pforten:
„Gute Nacht, mein Freund!"

O sel'ger Gruß! Mit wie verstohl'nem Zagen
Sprach deine Lippe die Verheißung aus!
Das seligste Geheimnis heimzutragen,
Stürmt' ich die Gassen durch, nach Haus! nach Haus!
Ich hab', ein trunkner Thor, das Licht entfacht;
Und als des Spiegels Scheibe sich entdüstert

Und als mein Bild entgegen mir gelacht,
Da hab' ich ihm frohlockend zugeflüstert:
„Gute Nacht, mein Freund!“

Und heute noch, berauscht von meinem Glück,
Als ich versucht im Aktenwust zu kramen,
Da drängt' ich all die Drängenden zurück,
Die da nach Recht und Spruch verlangend kamen,
Da hab' ich nichts gesonnen, nichts geschafft,
Das Wort nur summend, das bedeutungsvolle;
Und als ich doch mich endlich aufgerafft,
Was schrieb ich, Träumer, in die staub'ge Rolle?
„Gute Nacht, mein Freund!“

Und wieder ist es Abend! Wieder, ach!
Bin ich an deiner Seite hingezogen.
Es war ein Traum! Nun bin ich wieder wach.
Es war ein Traum! Nun weiß ich mich betrogen.
Nun lacht der kleine Gott zum falschen Spiel.
Er saß, als ich ins Haus trat, auf den Stufen,
Und als das Thor dumpf in die Angeln fiel,
Da hat er mir noch spöttisch nachgerufen:
„Gute Nacht, mein Freund!“

Lebewohl.

Eine Knospe, die noch säumt,
Schwellend sich zu regen,
Solch' ein Kind hab' ich geträumt
Mir ans Herz zu legen.
Schämig noch verschlafen ruht
All ihr Wesen innen,
Bis die Fülle meiner Glut
Weckt das stille Sinnen.

Du jedoch mit einemmal
Bist du aufgeschossen,
Eh' der Liebe Morgenstrahl
Deinen Kelch erschlossen.
Diese herrische Gestalt,
Dieser Augen Tiefe! —
Ach, die Knospe brach zu bald,
Die noch besser schliefe!

Fühlst du nicht, daß jeder Blitz
Deines Geists mich quäle?
Daß ich such' aus Wort und Witz
Deine Mädchenseele?

Ich in Grübelei versenkt,
Du zum Scherz geboren! —
Lebe wohl! — — Wenn Liebe denkt,
Ist sie schon verloren.

Filicaja's Sonett.

Wenn hoch und eisig bald, ein Himalaya,
Die Liebste blickt auf meine Huldigungen,
Bald an die Brust mir stürzt, von Huld bezwungen,
Just wie's ihr Köpfchen will und ihre Aja,

Dann denk' ich deines Lieds, o Filicaja,
Das du Italiens tiefer Schmach gesungen:
Ob es besiegt ward oder Sieg errungen,
Ruhmlos geknechtet blieb's, ein niedrer Rajah.

Ganz so ergeht es mir mit diesem Kinde,
Und ruhmlos führt' ich schon dies Liebeleben,
Als ich Latein und Griechisch trieb in Quinta;

Und wie ich heute noch mich dreh' und winde,
Mein Seelchen ist in ihre Hand gegeben,
„Per servir sempre vincitrice o vinta“.

Das Ende.

Was ist das viele Wochen schon
Ein Schmollen und ein Grollen!
Dir steht es gut, in Spott und Hohn
Die Aeugelein zu rollen.
Wozu mit Lug den tiefen Spalt
Noch länger überkleiden?
Du bist zu jung, ich bin zu alt,
Und besser ist's, wir scheiden.

Jüngst, als ich selig bei dir saß
Und bei der Lampe Scheine
Dir göttliche Gedichte las,
— Bedenke wohl, nicht meine! —
Wie sah ich hinterm Schirme bald
Dich lust'ge Fratzen schneiden! —
Du bist zu jung, ich bin zu alt,
Und besser ist's wir scheiden.

Und im Konzert, bei vollem Haus,
Sprich, war's nicht zum Zerplatzen?
Zwei volle Stunden hieltst du's aus
Mit Flüstern und mit Schwatzen.

Und bis der letzte Ton verhallt,
Mußt' ich's geruhig leiden. —
Du bist zu jung, ich bin zu alt,
Und besser ist's, wir scheiden.

O Carneval! O schnöde Lust!
Goldnadeln in den Zöpfchen,
Fliegst du im Tanz und an der Brust
Des Fremden ruht dein Köpfchen.
Was bleibt mir, als im Winkel kalt
Den Stutzer zu beneiden? —
Du bist zu jung, ich bin zu alt,
Und besser ist's, wir scheiden.

Daß du vom Bücherkasten fort
Mich nie zu dir gezogen!
Daß uns mit falschem Blick und Wort
Gott Amor nie betrogen!
Jetzt endlich ruft er erst sein „Halt!"
Und helle tagt's uns Beiden:
Du bist zu jung, ich bin zu alt,
Und besser ist's wir scheiden.

Frei!

Ich klage nicht, daß sie mich kränkt,
Die liebesarme Welt,
Daß jedes Brosam giftgetränkt
Von ihrem Tische fällt.

Ich klage nicht, daß mich dein Herz,
Das tändelnde, verkennt.
Wir hätten uns doch nur mit Schmerz
Geliebt und dann — getrennt.

Ich klage, daß der stille Gram,
Den falsche Liebe schafft,
Zerstören darf, und ohne Scham,
So manche stolze Kraft.

Ich klag' um manchen edlen Geist,
Den Menschen eingesargt,
Weil sie mit Lieb' und Milde meist,
Doch nie mit Spott gekargt.

Wohl mir, daß sich mein Herz bekehrt
Von seinem Liebesweh!
Du leichtes Kind, du bist nicht wert,
Daß ich um dich vergeh'.

Neues Leben.

Nun will ich wieder unter Menschen gehen,
Will wieder klirren an der Sklavenkette.
Ward mir die tolle Welt zur fremden Stätte?
Ihr Thun und Treiben, werd' ich's noch verstehen?

Ach, laue Lüfte fühl' ich mich umwehen,
Maiglöckchen läuten zu der Frühlingsmette,
Das Bächlein tanzt im alten Felsenbette —
Dem Werdedrang, wer könnt' ihm widerstehen?

Nein, gieße freudig Segen aus und Leben,
Erlöser Lenz, dem ich mich anvertraute!
Vom Winterschlafe will ich mich erheben.

Und wundersam! Da mich's mit leisem Laute
Wie neues Glück umklang, war das nicht eben,
Als ich ins Rätsel ihres Auges schaute?

Im Conzertsaale.

Wie des Tons erregte Wellen
Mächtig durch die Räume schlagen,
Wie sie fallen, wie sie schwellen
Und die Seele weiter tragen!
Bald ein kühnes Liebeswerben,
Ein Triumph, dem Licht errungen,
Bald ein qualvoll müdes Sterben,
Und bald ist es all — verklungen!

Still der Saal, wie eine Aue,
Noch vom Ungewitter träumend,
Das vorbeigesaust, mit Thaue
Silbern Halm und Blume säumend!
Zwischen Jubeln, zwischen Zagen
Noch ein Hin- und Wiederwiegen,
Bis die Herzen mut'ger schlagen
Und die Blicke freier fliegen.

Ach, und kaum aus dieser Töne
Dunklem Wogendrang gerettet,
Hat mein Blick an eine Schöne
Sich verzaubert angekettet.

Dieser Augen lichte Güte,
Träumend unter weicher Lider!
Dieser Wangen warme Blüte,
Diese Melodie der Glieder!

Ach, und wie ich näher dränge,
Daß ihr Hauch mich sengen müßte —
Wieder rauscht der Braus der Klänge,
Keine Landung, keine Küste!
Reiße denn Musik, die hehre,
In die Sturmflut Herz und Sinne,
Bis du aufsteigst aus dem Meere,
Sel'ges Inselland der Minne!

Frühlings Nähe.

Wenn du fühlst, wie dir's im Herzen,
Holdes Kind, so wohlig klingt,
Denke, daß die Luft des Märzen
Uns den Frühling wiederbringt.

Einem wird er sich verbünden,
Lenz, der milde Wonnegeist,
Und der Eine wird dir künden,
Was ein Liebesfrühling heißt.

Gefangen.

Kennst du die Mär' vom Knaben?
Ein Wörtlein sprach er fein,
Da sprang der Fels; begraben
Ward er im tiefen Stein.

Ein Wort von meinem Munde
Klang an dein Herz heran.
Das hat in tiefstem Grunde
Dies Herz mir aufgethan.

Und schloß die Fee den Knaben
Zu süßem Rasten ein,
So laß auch mich begraben
In deinem Herzen sein!

Liebessprache.

In deiner Demut wie so eigen!
In deiner Liebe wie so still! —
Ich fühle, was dein lieblich Schweigen
Mir Alles offenbaren will.
Der Werbung stürmischem Ergusse
Hast du verstummend dich geneigt
Und leise dann zum ersten Kusse
Hast du die Stirne mir gereicht.

Wir haben uns so viel zu sagen.
Und doch, was braucht's der Worte viel?
Nur unsre Augen laß uns fragen
Und unsrer Blicke stummes Spiel!
Und was, uns zu verstehen, fehle,
Dein hold Erröten gibt es kund.
Und sprichst du gar noch: „Liebe Seele!"
Seh' ich auf deiner Seele Grund.

Und „Bester Mann!" Und „Liebste, Traute!" —
Kein Wort sonst hin und wieder fällt.
Und doch, in solchem armen Laute
Liegt alle Wonne dieser Welt!

Die ächte Liebe, reich, unendlich,
Ist stolz auf solche Dürftigkeit.
Sie spricht ja wundersam verständlich
Durch alle Welt und alle Zeit.

Vorsicht.

Sie dürfen's nicht ahnen, nicht wissen,
Daß ich, Geliebte, dich fand.
Sie hätten sonst längst zerrissen
Das kaum geknüpfte Band.

D'rum laß geheim uns tragen,
Was uns beglückt, mein Kind.
Es läßt sich ja doch nicht sagen,
Wie selig wir Beide sind.

Religion.

Hast du gefragt, in welchem Stamme
Mein Lebensreis die Wurzel schlug?
Hab' ich gefragt, ob dich die Amme
Zum Taufstein in die Kirche trug?

Was Eins vom Andern wollt' erkunden,
Was Eins dem Andern auch gestand,
Das war nur, daß wir uns gefunden
So rein wie je ein Paar sich fand.

Ob sie zur Thora mich getrieben,
Ob du gekniet vor'm Marterholz,
Wir glauben nur, daß wir uns lieben,
Und dieser Glaube macht uns stolz.

O Liebste, lächle nicht so heiter!
Wie thut der finstre Wahn so weh!
Er trägt zusammen schon die Scheiter
Zu unsres Glücks Autodafé.

Trennung.

Das ist ein Liebesfrühling nicht,
Aus dem der Sommer reift,
Wenn jeder Knospe, eh' sie bricht,
Ein Frost die Blätter streift!

Ich drücke jubelnd dich an's Herz —
Um weinend zu gesteh'n,
Daß wir in hoffnungslosem Schmerz
Bald auseinander gehn.

Warum doch hab' ich meinen Arm
Um deinen Leib gelegt?
Und wußte, wie so schwer der Harm
Der Trennung sich erträgt!

Warum hältst du dich klammernd noch
An den geliebten Mann?
Mein armes Lieb, und weißt es doch,
Daß ich nicht bleiben kann!

Was grausam Herz von Herzen drängt,
Ist Menschensatzung starr.
Und wer daran zu rütteln denkt,
Ein Gott ist's oder — Narr.

Um sie zu brechen, allzuschwach,
Zu stolz, dem Spott zu steh'n,
Wir scheiden — um mitsammen, ach!
Am End' zu Grund zu geh'n.

Dennoch.

Und preſſ' ich auf die heiße Wunde
Noch immer krampfhaft meine Hand,
Geſegnet dennoch ſei die Stunde,
In der ich dich, Verlorne, fand!

In allem Gram muß ich dir's danken,
Daß du ſo lieblich dich ergabſt,
Du, die du noch den armen Kranken
Mit ſonniger Erinnrung labſt.

Vor Vielen bin ich zu beneiden:
Denn traf mich ſchmerzlich auch der Schlag,
Ich kaufte Jahre doch voll Leiden
Mit einem wonnevollen Tag.

Dein Name.

Deine Briefe warf ich in die Glut.
Wie fuhren die züngelnden Funken
In's glatte Papier! Sie haben das Blut
Aus dem Herzen mir getrunken.

Und als ich die Flocken herausgeholt
Aus der Asche, die längst erstorben,
Ein Blättlein nur war unverkohlt,
Ein Wort war unverdorben.

Dies Wort, ich küßt' es tausendmal.
O Trost in meinem Grame!
Gerettet vor dem versengenden Strahl,
Lebt mir im Herzen dein Name.

In der Nacht.

Tiefe, feierliche Nacht,
Süßen Zaubers voll,
Lege deinen Schleier sacht
Ueber meinen Groll

Was der Tag auf mich gebracht,
Was er mich gekränkt,
All in deinen Wunderschacht
Sei es eingesenkt!

Hat die Sonne grell und wild
Aufgeschreckt mein Leid,
Sei dein Mond ein Gnadenbild,
Der es sühnt und weiht! —

Sie, die meine Wonne war,
Meiner Jugend Glück,
Deiner Boten lichte Schar
Führt sie mir zurück.

Mondenglanz und Sternentanz
Haben mich verwirrt,
Daß mein Herz in Liebe ganz
Neuverloren irrt,

Daß ich wieder mich gesund
Trink' im Labethau,
Den ich schlürfe von dem Mund
Jener holden Frau,

So wie damals, da uns sacht
Dein Gewand umquoll,
Tiefe, feierliche Nacht,
Süßen Zaubers voll.

Am Strome.

Oft von dieser hohen Mauer
Hab' ich in die Flut geschaut,
Meines Herzens stille Trauer
Nur den Wogen anvertraut.

Burg und Felsen sahen düster
Auf des Mannes Träumerei,
Und mit spöttischem Geflüster
Floß der Strom an ihm vorbei.

Endlich hab' ich dich gefunden,
Und du sprachst das liebe Wort:
„An die Stätte trüber Stunden,
Führe mich an jenen Ort!" —

Sieh' nun hier die Felsen glühen
Und die Burg so hell darauf!
Mädchen, und im Herzen sprühen
Neue Lieder funkelnd auf. —

Sel'ge Liebe, laß dich grüßen!
Alle Dichtung stirbt dahin,
Liegt sie nicht zu deinen Füßen
Als die frömmste Schülerin.

Im Rausche.

Wie Liebe gar so lieblich thut,
Des Glücks wird der nur inne,
Der an der Brust der Liebsten ruht
Im süßen Rausch der Minne.

Wohl klang das Lied von Liebesmacht
Mir schon in jungen Jahren,
Doch wer ein Liebeslied erdacht,
Hat Liebe nicht erfahren.

Wo wär' ein Klang, so voll und reich,
Für solche Himmelswonnen?
Und wer ist trunken und zugleich
Verständig und besonnen?

D'rum end' ich auch dies Lied der Lust,
Kaum daß ich's recht beginne.
Ich ruh' an meiner Liebsten Brust
Im süßen Rausch der Minne.

Der Bräutigam.

Wie sie hold und zierlich schaltet,
Ganz der ernsten Pflicht geweiht,
Seit die gute Mutter altet,
Welch' ein Bild der Häuslichkeit!

Hör' ich ihre Schlüssel klingen,
Streut sie Lob und Tadel aus,
Auf der Ahnung frohen Schwingen
Trägt es mich zum eignen Haus.

Leise schon seh' ich sie gleiten
In den kleinen Morgenschuh'n
Und die weichen Pfühle breiten
Seligstem Zusammenruh'n.

Mit einem Photographie-Album.

Jetzt schon dem künft'gen Haushalt sorgsam dienen,
Ist meine süße Pflicht und schöne Sendung.
D'rum nenne diese Gabe nicht Verschwendung
Und schau' sie an mit deinen holdsten Mienen!

Ward doch dein Buch, voll Vettern und Cousinen,
Zu alt und mürbe! Nenn' es nicht Verblendung!
Es geht bei jedes Blattes leiser Wendung
Aus Rand und Band gleich stürzenden Ruinen.

Du darfst nicht schelten, denn an erster Stelle
Wird deines Liebsten Bildnis prangen, Schätzchen,
Mit genial gehobner Lockenwelle.

Nur Eines bitt' ich noch in allen Ehren:
Laß für die Zukunft frei gewisse Plätzchen!
Warum? Wofür? — — Je nun, die Zeit wird's lehren.

Mit einem Album: Goethe's Frauen.

Als ich vereinsamt durch das Leben,
Ein spröder Freund der Frauen, ging,
War ich von Frauen doch umgeben,
Die ich mit warmer Glut umfing.

Sie dienten mir in seltner Minne
Sie waren treulich mir gesellt,
Und meinem schönheitsfrohen Sinne
Erschlossen sie die Götterwelt.

Ich litt mit Mignon und mit Lotte,
Ich träumte gern in Lili's Park
Und in Philinens holdem Spotte
Vergaß ich dieser Erde Quark.

Wie ist das Alles leicht zerronnen,
Wie dünkt mich's fast ein Götzendienst,
Seitdem ich dich, mein Lieb, gewonnen,
Du schönster, herrlichster Gewinnst!

Für einen Kuß von deinem Munde,
Für einen Druck von deiner Hand
Geb' ich die ganze Tafelrunde
Aus Goethe's heitrem Zauberland.

Und scheint dir's hart, in wenig Wochen
Aus solchem Bann sich zu befrei'n,
Denk', daß ich ihnen Treu' gebrochen,
Um dir auf ewig treu zu sein!

Auf der Flur.

Wenn wir durch das Kornfeld schreiten
Recht in heitrer Sonntagsruh',
Neigen sich von allen Seiten
Dir die braunen Aehren zu.

Lerche, kaum versteckt im Weizen,
Flattert über Feld und Au,
Einen Hymnus deinen Reizen
Schmettert sie in's tiefe Blau.

Siehst du wild das Bächlein jagen?
Sah'st zu lange mir hinein,
Und dein Bildnis wird es tragen
Bis hinab zum tiefen Rhein.

Falter hingen an den Rosen;
Jetzt umgaukeln sie nur dich.
Scheuche von der Stirn die losen!
Diese Blume ist für mich!

Zu ihrem Wiegenfeste.

21. März.

Der Lenz erwacht. Willkomm'ne Kunde,
Die sieghaft durch die Lande geht!
Da schließt sich leise manche Wunde
Und manches stille Glück ersteht.
Mit so beseligtem Gemüte
Jauchzt' ich ihm nie, wie heute, zu —
Du kamst als erste Frühlingsblüte,
Der Frühling meines Glücks bist du!

Vor zwanzig Jahren! An dem Tage,
Da du geschenkt warst diesem Haus,
Da goß ich schon der Sehnsucht Klage
In kindlichen Gesängen aus.
Das Heil, darnach der Knabe glühte,
Dem Manne strömt's in Fülle zu:
Du kamst als erste Frühlingsblüte,
Der Frühling meines Glücks bist du.

Dir schwellt das Herz mit sanftem Hauche
Die Lenzluft einer bessern Welt;
Ein Strahl erglänzt in deinem Auge,
Wie er aus Himmelshöhen fällt.
Und doch in deiner Engelsgüte
Neigst du mir Sterblichem dich zu —
Du kamst als erste Frühlingsblüte,
Der Frühling meines Glücks bist du.

So pflegt kein Gärtner seine Ranken,
So wacht kein Vater um sein Kind,
Wie meine Sorgen und Gedanken
Allein in dir beschlossen sind.
O daß ich treulich dir behüte
Des Herzens und des Hauses Ruh'! —
Du kamst als erste Frühlingsblüte,
Der Frühling meines Glücks bist du.

Und wenn dereinst nach vielen Jahren
Ein neuer Lenz das Land durchfährt,
Der helle Glanz in deinen Haaren
Zu mattem Silber sich verklärt,

Wie heut mit seligem Gemüte
Ruf' ich als letzten Gruß dir zu:
Du kamst als erste Frühlingsblüte,
Der Frühling meines Glücks warst du!

III.

Wanderleben.

Wanderlied.

Du goldne Zeit der Wanderfahrt,
Nun rüste Stab und Schuh!
Die mir daheim gestohlen ward,
Der Freude flieg' ich zu.

Das ruft zu Hause Ach und Weh
Bei jedem kecken Schritt!
Hier aber geht, soweit ich geh',
Der ganze Himmel mit.

Auf hohen Bergen liegt der Schnee,
Auf Büchern liegt der Staub.
Das einz'ge Blatt, darein ich seh',
Das ist das Blatt im Laub.

Die einz'ge Furcht, die an mir frißt,
Ist Sorgen um den Wein;
Und wenn mir was zerrissen ist,
Mag's meine Sohle sein;

Und wenn ich was zu klagen hab'
Und grollend nur verlier',
So ist's der Batzen, den ich gab
Für abgestandnes Bier.

So hart ist noch kein Gletschereis,
Es fließt zu Thal als Quell.
So hoch wächst auch kein Edelweiß,
Es findet's ein Gesell.

Der Quell, der wird zum breiten Fluß,
D'rin bad' ich mich gesund.
Die Blume bettelt um den Kuß
Vom allerschönsten Mund.

Am Waldbach.

Das ist ein Kind, vom Wald gesandt,
Mit Augen wunderblau und frisch,
Das setzt sich nicht an deinen Tisch,
Philisterhaftes Satenland.

Das ist nicht zahm und ist nicht still,
Und wo am heimlichsten der Grund,
An Wurzeln legt es seinen Mund,
Wenn es gerade naschen will.

Und fällt ihm just zu spielen ein,
Dann tummelt es mit Felsen sich
Und wäscht Gestalten wunderlich
In ihr verwittertes Gestein.

Es murmelt wohl geheimnisvoll
Und seltsam rauscht es oft empor
Doch lauscht ihm eines Dichters Ohr,
Der weiß nicht, was er denken soll:

Kein Nixchen, das die Haare strält,
Kein lust'ger Neck erscheint dem Herrn;
Ach, und er hätte doch so gern
Gehört, „was sich der Wald erzält."

Es schweigt und geht. Und einmal nur,
Als eine Maid zum Bache schlich,
Da mahnte das Naturkind mich
An einen Dichter der Natur.

Ich lauschte und verstand das Wort:
„Was siehst du mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!" —*
Und lachend rollt' es fort und fort.

* Ed. Mörike.

Im Försterhause.

Nun fließt die laue Nacht gelind
Den Hügelsaum entlang,
Nun singt das blonde Försterkind
Andächtigen Gesang.
Auf Manches ist der Wunsch gestellt,
Der um Erhörung fleht —
Ein Blick in diese stille Welt
Ist all mein Nachtgebet.

Die Wiese ruht, ein weißer See,
Von Nebeln übertaut.
Scheu aus dem Walde tritt ein Reh
Und wandelt in das Kraut.
Die letzte Wolke noch zerfällt,
Die dort am Rande steht —
Ein Blick in diese stille Welt
Ist all mein Nachtgebet.

Und was der heiße Tag versengt,
Das kühlt ein milder Hauch.
Und das die Seele mir bedrängt,
Das Leid verweht er auch.

Ob niemand sich zu mir gesellt,
Ich weiß, wer mich versteht —
Ein Blick in diese stille Welt
Ist all mein Nachtgebet.

Die Wasserrose.

Ueber Sumpf und feuchte Moose
Jagt der Nebel geisterbleich.
Einsam schwimmt die Wasserrose
Auf der Heide dunklem Teich.

Wurzelnd unter Schlamm und Moore,
Taucht sie mühsam an das Licht,
Lauscht hinüber, wenn am Rohre
Seufzend sich die Welle bricht,

Sucht umsonst emporzuschauen,
Wenn ein Weih vorüberfliegt,
Wenn sich über ihr im Blauen
Flügelschwer ein Geier wiegt.

Ach, sie möchte wie die Schwestern
Frei im grünen Anger stehn,
Wo die Vöglein aus den Nestern
Mit den klugen Aeuglein sehn,

Wo im warmen Sommerhauche
Alles knospt und lebt und minnt,
Wo von Halmen und vom Strauche
Morgentau wie Feuer rinnt.

Nicht ein Schwälblein hält hier inne,
Nicht ein Falter macht hier Rast;
Nur die dünne Wasserspinne
Lädt sich manchmal ihr zu Gast.

Und gefangen halb im Wasser
Und im Moder halb erstickt,
Immer welker, immer blasser,
Schläft sie ein und nickt und nickt.

Und im Tod die Blätter lose
Streut sie auf die schwarze Flut. —
Dein Geschick, o Wasserrose,
Ich versteh' es nur zu gut.

Im Stadtwald.

Schon blüht am Bach der Seidelbast,
Im Moos die Anemone.
Hier sitz' ich als der einz'ge Gast
In der entlaubten Krone.

Wenn's erst im Mai von Bienen schwärmt
Um Blüten und um Blätter,
Dann kommen sie hereingelärmt,
Die kurbedürft'gen Städter.

Die Mutter trägt die Körbe voll,
Der Vater trägt die Kinder;
Der Jüngling macht, vor Liebe toll,
Den art'gen Kränzewinder.

Ins Blaue starrt der Eine stumm,
Der Andre bläst die Flöte;
Dazwischen beißt das Publikum
In dicke Butterbröte.

Und schallt's nach altem Maienbrauch
Von Küssen in den Hecken,
Dann schneid' ich mir vom Haselstrauch
Den derbsten Wanderstecken;

Und walle weit in's Land hinein. —
Nichts Grausigers auf Erden,
Als wenn im Lenz Philisterlein
Romantisch sich geberden!

Abschied vom Neckar.

Der Wind saust in den Zweigen,
Die Blätter werden falb.
Nun muß ich wieder steigen
Hinauf zur rauhen Alb.

Und ob ich von dir scheide,
Dein denk' ich immerdar.
In deinem Rebenkleide
Gleichst du dem Brüderpaar.

Hast Märchenheiligtume,
Wie sie der Rhein erbaut,
Und manche Wunderblume
Aus deiner Tiefe schaut.

Und wie dein Freund aus Franken
Hast manchen Ort umsäumt,
Drin ewige Gedanken
Ein stiller Dichter träumt.

Nur wenn der Rhein gewaltig
Die lauten Wogen rollt
Und wenn oft wellenfaltig
Dein zweiter Bruder grollt —

Du gehst, ein lieber Säumer,
Gar abendmild durch's Land
Und alle jungen Träumer
Hast du an dich gebannt,

Und was an Schmerz und Kränkung
Die Welt da draußen beut,
In traulicher Beschränkung
Hast du es bald zerstreut.

Was sie mir auch am alten,
Am Heimatstrand verhöhnt,
Du hast in stillem Walten
Mich mit mir selbst versöhnt.

Mit meinem wilden Streben
— Sie nannten's Kindespein —
Du, selbst ein Kindesleben,
Wiegst du gemach mich ein.

Am Rhein.

Alte Jugendschwärmerei
Wandelt frisch mich an,
Da ich wieder wanderfrei
Dich begrüßen kann.

Schmiegest dich an meinen Leib
Wieder wonnesam,
Wie ein hingegeben Weib
An den Bräutigam.

Manchen wüsten Lebenstraum
Spülst du schmeichelnd fort,
Golden steigt mir aus dem Schaum
Manch versunkner Hort.

Welch' ein Leiden, welch' ein Zorn
Peinigte den Mann,
Da im Sand der helle Born
Seines Lieds verrann!

Bis nun wieder deinem Sohn
Deine Woge rauscht,
Ungebornen Tönen schon
Der Entzückte lauscht. —

Oft ein unbekannter Klang
Durch die Seele zieht.
Wenn er sich der Brust entrang,
War's ihr eignes Lied.

Rhein- und Weinbuch.

Von mancher frohen Fahrt am Rhein
Nenn' ich ein seltnes Denkbuch mein:
Die losen Blätter, bunten Bilder
Sind — Etiketten, Flaschenschilder.
Mit diesen Zetteln, weiß und grün,
Wohl auch von Weinblut übergossen,
Hab' ich, die da im Weine sprüh'n,
Die Geister, in das Buch geschlossen,
Und mancher helle Sonnenschein
Glitt unterm Sammeln mit hinein.

Das Buch springt auf, die Geister schwärmen
Heraus mit allerliebstem Lärmen.
Ein Schwirren, Surren und Gesumm!
Die Welt dreht sich um mich herum.
Gruß dir vorerst, Juwel der Pfaffen,
Von Hochheim wackrer „Dombechant!“
Dein heißer Bannstrahl trifft die Schlaffen,
Die Wassertrinkenden im Land;

Doch für die Frommen, die dich proben,
Hältst du den Gnadenkelch erhoben.

Und du, galanter Cavalier,
Des Rheingau's adelstolze Zier,
Der Fürsten Freund, der Geiz'gen Aerger,
Mein Gönner, mein „Johannisberger"!
Wem du dich einmal hold geneigt,
Dem sprüht vom Munde süße Rede,
Der springt mit Waffen, los und leicht,
In die willkomm'ne Liebesfehde,
Der wirft den Brand, den du geschürt,
Ins Herz der Schönen und — verführt.

Anstürmt auf mich das luft'ge Heer,
Hier Ritter mit gefeiter Wehr,
Dort dicke Käuze, lose Schelme,
Die Römer aufgestülpt als Helme.
Ich kenne dich, von Rüdesheim,
Du Schreck der Frömmler und Duckmäuser,
Und dich, zu Markobrunn daheim,
Und dich, glühroter Asmannshäuser.
Heißblüt'ger Sohn des „Niederwalds",
Dir fall ich trunken um den Hals.

Und lustig schwärmt es fort, und näher
Ziehn jetzt die würdigen Plebejer
Von Boppard, Camp und „Engehöll“,
Wohnhaft in Schiefer und Geröll.
Der dort, in der Gesellen Mitte,
Sich trotzig lehnt auf seinen Spieß,
Ein Bürger ist's von ernstem Schnitte,
Von Lorch der Meister „Pfaffenwies“.
Ihn hat zum strengen Demagogen
Der rauhe „Wisperwind“ erzogen.

Und dann die nahen Anverwandten,
Vom Moselland die Oehm' und Tanten,
Und aus dem engen Thal der Ahr
Der Muhmen liebenswürd'ge Schar!
Das sind rotwangige Geschöpfe,
Den Busen leicht von Flor bedeckt
Und durch den Ringelkranz der Zöpfe
Den schmucken Silberpfeil gesteckt!
Sie schauen mit hochmüt'gen Mienen
Auf die vom Lahnthal, die Cousinen.

Wie tanzt das prächtige Gesindel!
Mich faßt ein Rausch, mich packt ein Schwindel,

Und Kuß auf Kuß und du auf du! —
Und — klapp! da fällt das Büchlein zu.
Vertost der Lärm der art'gen Schwätzer,
Verflogen all der Zauberschein! —
Vor mir im Glase blinkt ein Krätzer,
Vom Bodensee Dreimännerwein.
Der fegt den Gaumen, putzt den Rachen. —
Apoll! Wer soll da Verse machen? —

Sternlose Nacht.

Sternlose Nacht und Schweigen!
Kein Leuchten geht durch's Land.
Nur weiße Nebel steigen
Um jene Felsenwand.

Und dort des Baches Brausen,
Das läßt mir keine Ruh'.
Ich neid' ihn um das Sausen
Dem Felsengrabe zu.

Gebaut wär' dort ein Schragen,
Ein Bettlein wär' gemacht.
Soll ich das Tänzlein wagen
Hinunter in die Nacht? —

Ein Wanderblatt.

Nun baut der Wald die kühlen Bogen
Nicht mehr gewaltig über mir.
Den Pfad zum Dorf komm' ich gezogen,
Am Hut des Laubes helle Zier.

Ei sieh', das Schild aus Tannenzweigen,
Das ist ein Grün, das ist ein Gruß!
Der laute Brummbaß und die Geigen
Beflügeln mir den müden Fuß.

Du lustigste der lust'gen Schenken!
Das nenn' ich eine Kumpanei!
Ein Sonntagsvölklein auf den Bänken
Und manche derbe Maid dabei.

Und welch' ein Wein: Des edlen Frankens
Vollblütig Kind, gesund und klar.
Das reicht von Perlen des Gedankens
Die glutigsten Geschmeide dar. — —

Du Fant! Und willst du zechen, kosen? —
Fern im Gebirge steht ein Haus,
Da blickt sehnsüchtig unter Rosen
Ein rosig Kind zur Welt hinaus.

Lau kommt die Nacht. Die Sterne treten
Am Himmel zaubermild heran. —
Sie aber hörst du leise beten
Für einen undankbaren Mann.

In der Schenke.

Hinaus zur Ferne schweif' ich nicht,
Bis daß du Herz für Herz mir gabst,
Zum Wanderstabe greif' ich nicht,
Bis daß du meine Lippen labst.

Die Sonne dort am Bergesjoch
Sinkt freilich flammenrot dahin.
Mein Herz, mein Herz flammt wilder noch
Und denkt nicht an ein Weiterziehn.

Du schenkst der Reben heißes Blut
Und schenkst im wogenden Gedräng'
Verstohlne Blicke voller Glut —
Und spröde doch? Und doch so streng?

Umsonst! O glaube, was ich schwor!
Du liebe Schelmin, eh' ich nicht
Ein Stündchen an deinem Mund verlor,
Eh' aus der Schenke geh' ich nicht.

Ferien.

Den Riegel vor die Thüre,
Die Sorgen in den Bann! —
O Wanderlust, entführe
Den arbeitsmüden Mann!

Mir ward zu Haus am Ofen
So dumpfig und so heiß.
Viel lieber an den Schrofen
Erklimm' ich Schnee und Eis.

Ihr Bücher und Faszikel,
Wie bin ich eurer satt!
Viel lieber mit dem Pickel
Hau' ich die Stufen glatt.

Der Wildbach liegt voll Aesten,
Voll Trümmer und Gestein;
Mein Klagen und Gebresten,
Die geb' ich ihm darein.

Er jagt mit all den Steinen
Hinab zum blauen See;
Er trägt wohl auch die meinen —
Das schwere Leid und Weh.

Und säubert er im Becken
Von Kiesel sich und Stein —
Es wäscht der See von Flecken
Wohl auch die Seele rein.

Und hält's allhier mich bleiern
Als wie ein Sarg gepreßt,
Dort laßt mich fröhlich feiern
Mein Auferstehungsfest!

Klönthalsee. (Glarus.)

Aus dunkler Bergschlucht leicht hinan
Zu dieses Thales Lichtung!
Da lacht der stille See mich an
Wie eine Märchendichtung;
Von Wald umbaut und Wiesenflur,
Umstarrt von Felsenzinnen,
Ein Traumbild, wie's die Geister nur
Der Alpenwelt ersinnen!

Ist's nicht, als ob auf Eis und Schnee
Der Nachen dort sich schaukelt?
Hat in die Tiefen eine Fee
Den Berg herabgegaukelt?
Mit jedem Grasband, jedem Busch,
Mit jedem leisen Schrunde,
Den in's Gestein das Wetter wusch,
So blitzt er aus dem Grunde. —

O schlafe, See, um Wirbelwind
Und Föhnsturm unbekümmert!
Bald ist, du träumerisches Kind,
Dein Spiegel auch zertrümmert.

Bald fährt der Nebel auf und taucht
In Wolken jene Firne,
Es kommt die Abendluft und haucht
Dir Falten auf die Stirne.

Dann geht ein Riß, der sie entstellt,
Durch deine frommen Züge,
Auf deinem Grund die schöne Welt
War eine schöne Lüge.
Was wallst du auf in wildem Weh?
Du klagst und tobst vergebens,
Du bist ja nur, mein lieber See,
Ein Spiegelbild des Lebens.

Am Haslensee. (Glarus.)

Wie schließt mit einemmale
Der Wald mich dunkel ein!
Die Wasser geh'n zu Thale
Und lassen mich allein.

O du von hellen Liedern
Noch unbelebte Luft!
O Labe du den Gliedern,
Stahlkräft'ger Tannenduft!

Welt, sonnig ohne Sonne!
Welch' Glück, im Dämmerschein
Allein mit seiner Wonne
Hier eingefriedet sein!

Allein! — Doch sieh', hier neben
Noch einen stillen Gast!
Von Baum und Fels umgeben,
Ein See in banger Rast;

Der Thräne gleich zu schauen,
Die die Natur geweint
Und unter dunklen Brauen
So recht geborgen meint,

Die Thräne in den Brauen,
Weil vor der eignen Welt,
Der Einsamkeit, ein Grauen
Die hohe Frau befällt.

Alpenrosen.

Sieh' hoch an schroffer Felsenwand,
Von der die Wasser tosen,
Den purpurfarbnen Feuerbrand
Der wilden Alpenrosen!

O klimm' hinan und brich vom Strauch
Die Rosen für die Deine
Zum Zeichen, daß des Lebens Hauch
Durch Felsen weht und Steine!

Zum Pfande, daß auf rauhen Höh'n,
Die Frost und Tod umschauert,
Der Schönheit Flamme Sturm und Föhn
Hellodernd überdauert,

Daß in der Klippen öden Graus
Die Liebe Wege findet
Und unter Schrecken noch den Strauß
Für schöne Herzen bindet!

Glarus.

O welch' ein stiller Zauber
Umfließt die heitre Stadt!
Die Häuser schmuck und sauber,
Die Straßen blank und glatt.
Die sie zu schirmen suchten,
Die Mauern stürzten ein;
Von fern aus kühlen Schluchten
Rauscht jetzt der Wald herein.

Den sonnigen Gefilden
Sind Wächter noch bestellt,
Die mit granitnen Schilden
Behüten Flur und Feld.
Das ist auf hohem Sitze
Des Glärnisch Majestät,
Das ist die Rautispitze,
Die durch die Wolken späht.

Und wo im stillen Grunde
Der Werkner webt und spinnt,
Mit hellem Kindesmunde
Lacht dort die tolle Linth.

Die lustig unterm Tödi
Aus Eis und Felsen sprang,
Von Schwanden und Mitlödi
Tanzt sie das Thal entlang.

Wie ließ die Immerfrohe
Ihr Lachen und ihr Spiel,
Als einst der Schein der Lohe
In ihre Fluten fiel,
Der Lohe, die auf Flügeln
Des Föhnwinds lauernd saß
Und, sausend von den Hügeln,
Viel hundert Firste fraß!

O Maiennacht voll Schrecken!
Gewitterschwerer Schlag! —
Getrost, du armer Flecken,
Es kommt auch dir ein Tag.
Die Glut ward Liebesflamme,
Die durch die Herzen ging.
Es wuchs am Schweizerstamme
Ein neuer Bundesring.

Kein Streiten mehr und Hadern,
Ein einz'ger Schmerzensschrei! —

Und Alles trug die Quadern
Zum neuen Bau herbei.
Das wird ein reicher Acker,
Den solche Milde düngt:
Wie hat sich frisch und wacker
Die alte Stadt verjüngt!

Drum wenn die Glocken läuten
An jenem Maientag,
Ich weiß, was sie uns deuten
Mit ihrem ernsten Schlag.
Weit über Berg und Seeen
Hinträgt's der ehrne Mund:
Bleib' fest in Liebe stehen,
Du starker Schweizerbund!

Die Kellnerin von Glarus.

Nun denke freundlich sein, mein Lied,
Der zu uns kam vom hohen Norden,
Und der ein wackres Bundesglied
Der wandernden Gemeinde worden!
Zwar trieb er gern Allotria
Als ein amoris non ignarus;
Doch was ihm nimmer sonst geschah,
Er wurde rot, als er sie sah,
Die schöne Kellnerin von Glarus.

Kaum war der Liebe süßes Gift
Ins schwache Herz ihm eingedrungen,
Da griff er schon zu Blatt und Stift
Und hat sie also angesungen:
„Dem Schiffer in der Wellen Wut
Flammt Rettungslicht vom hohen Pharus.
So leuchtet deiner Augen Glut
Mir Schwimmer durch der Liebe Flut,
Du schöne Kellnerin von Glarus.“ —

Auf der Terrasse schrieb er das.
Wir scherzten, plauderten dazwischen,
Er aber trank ein zweites Glas,
Zum zweiten Vers sich zu erfrischen:
„Wie einst im Teutoburger Hain
Im Schlamme stak der arme Varus,
So steck' ich hier in Liebespein,
Und fall' ins Schwert, wirst du nicht mein,
Du schöne Kellnerin von Glarus." —

Sie las und lacht'. Ein loser Wink
Aus dunklen Augen traf den Sänger;
Dann sprang sie auf ihr Stübchen flink,
Und hinterdrein der Mädchenfänger.
O süßer Lohn der Poesie!
O Rettungslicht vom hohen Pharus!
Den Minnedank vergißt er nie:
Ihr Schatz stand dort und herzte sie,
Die schöne Kellnerin von Glarus.

Im Bischofskeller zu Chur.

Das Fäßlein voll „Completer“
Muß ausgetrunken sein,
Und mögt ihr Weh und Zeter
Ob solchem Durste schrei’n!

Ist nicht das braune Tönnchen
Rund wie ein Bischofsbauch?
Und schmeckt nicht euern Mönchen
Der goldne Tropfen auch?

Ein Beichtiger, wie Keiner,
Ist solch ein Trank voll Glut;
Er löst die Zunge feiner,
Als euer Beichtstuhl thut.

Und nennt ihr uns verlottert —
Mehr Weisheit red’t der Wein,
Als ihr zusammenstottert
In hundert Litanei’n.

Was predigt ihr den Frommen?
„Ringt nach Vollkommenheit!“ —
Nun sagt, ist nicht „vollkommen“
Der Saft, der hier gedeiht?

Und liegt in Rausch versunken
Touriste wie Poet,
Was thut's? Sind *wir* betrunken,
So sind wir's auch „complet“.

Auf dem Bodensee.

In den heitern grünen See
Wirf die Sorgen, die dich schreckten,
Dein juristisch Abc
Und die frostigen Pandekten!

Das ist freier Alpenhauch,
Nicht ein Dunst aus Aktengrüften.
Wage drum, das Herz dir auch
Wieder herzhaft auszulüften!

Berge winken laubgeschmückt.
Spring' ans Ufer keck, vor Allen!
Und der Plunder, der dich drückt,
Wird wie Zunder von dir fallen.

Denn gefeit ist Fels und Grat
Wie Dianens Tempelfrieden:
Als Orestes ihn betrat,
Flüchteten die Eumeniden.

Am Wallensee.

Laß den dumpfen Nebel gähren
Ueber der bewegten Flut!
Tanzen doch die leichten Fähren
Schon hinaus mit frischem Mut.

Stoß auch meinen Kahn vom Lande
In die Dämmerung hinein!
Bald von hellem Sonnenbrande
Wird die Welt entzündet sein.

Eh' der Nebel seine Schleppen
Hoch um jene Zinken wand,
Spring' ich schon empor die Treppen
Drüben an dem steilen Strand.

Eh der wilde See gebändigt
In sein Felsenbett sich schmiegt,
Hab' ich mich mit ihr verständigt,
Der mein Herz entgegenfliegt.

Wollt' ich hier vor'm Sturme zittern,
Harrend auf des Himmels Huld,
Könnte dort ihr Herz verbittern
Eifersucht und Ungeduld,

Könnt' entblättern auch die Rose,
Die sie mir zum Gruß gepflückt,
Oder hätte gar die Lose
Eines Andern Brust geschmückt.

Allalingletscher. (Wallis.)

Wie du, Gewalt'ger, niederstäubst
In mächtigen Cascaden
Und die erstarrten Wogen sträubst,
Darin sich Felsen baden,
Du scheinest nur die wilde Flut,
Die um die Bergwand siedet;
Gebändigt längst ist deine Wut,
Dein Leib ist festgeschmiedet.

Und wieder, wenn ich aufwärts schau'
Und Mondlicht dich umflimmert,
Scheinst du ein todter Marmorbau,
Für Götter einst gezimmert;
Als hätte ungeschlachten Grimms
Ein Sturm das Haus zerschlagen
Und Quadern, Pfeiler und Gesims
Aus Hellas hergetragen. — —

Und doch, du lebst! In deinem Schoß
Träumt's noch von künft'gen Wettern,
Da sprengst du deine Fesseln los,
Ins Thal hinabzuschmettern.

Vom Mattmarksee bis Saas im Grund
Viel Kreuzlein stehn verwittert.
Von Hirtensorgen spricht ihr Mund,
Die oft vor dir gezittert.

Weh, wenn du donnernd niederspringst
Auf Almen und auf Hütten,
Den See verriegelst und ihn zwingst,
Die Flut ins Thal zu schütten,
Wenn du an jener Fluh zerschellt,
Auf der die Herden grasen,
Und über die zerstörte Welt
Die tollen Wasser rasen! —

O träume deinen Schreckenstraum,
In eis'ger Haft gefangen,
So lange Nester noch am Baum,
Am Felsen Büsche hangen!
So lang' auf Erden, Mund an Mund,
Die Liebe weiß zu walten,
Vom Mattmarksee bis Saas im Grund
Sollst du die Thalwacht halten!

Am Mont Pleureur. (Wallis.)

Sieh' das Bächlein, eng ummauert
Vom gewölbten Gletscherthor!
Wie ein Schwert auf Beute lauert,
Lugt es aus dem Spalt hervor.

Als der Lenz von Fels und Heide
Eis hinweggefegt und Schnee,
Fuhr das Schwert aus seiner Scheide
Und das Bächlein ward zum See.

Bis zur tiefsten Ackerkrume
Hat es sich hinabgewühlt,
Mit der Scholle Baum und Blume,
Herd und Hütte fortgespült.

Und umtost von wilder Lache,
Schrie das Volk in seiner Pein:
Schließ', o Herr, dein Schwert der Rache
In die Scheide wieder ein!

Und nun wieder trüb und schartig
Lugt es aus dem Gletscherthor,
Gleich als spräch' es: Dich erwart' ich,
Lenz, du lockst mich wieder vor.

Und so ruht es unglücksträchtig.
Herbst und Winter werden gehn,
Und in seiner Waffe mächtig
Wird der Frühling auferstehn.

Der Trümmelbachfall. (Berner Oberland.)

Fest klammre dich an das Geländer,
Wenn du hinabsiehst in die Flut,
Die an die grauen Felsenbänder
Andonnert in erhabner Wut!

Am Jungfrauwall brach sie die Bande
Und schoß aus der Lawinengruft,
Bis sie auf einmal hoch am Rande
Den Abgrund sah, die leere Luft.

Hier, statt den kühnen Sprung zu wagen,
Der sie dem heitern Thal vermält,
Hat sie die Mauer durchzunagen
In feiger Pein sich abgequält.

Die Ströme wanden sich wie Schlangen. —
Doch jetzt! — Welch' ein Verzweiflungsschrei!
Sie sieht sich rettungslos gefangen
Im Zwinger dieser Felsbastei.

Sie hat sich selbst die Wendelgänge
Gebrochen in den Kerkerspalt.
Umsonst, daß sie die starken Fänge
Wahnsinnig in die Wände krallt!

Vom Pfeiler hier zurückgeschlagen,
Tobt sie am andern wild hinauf.
Ohnmächt'ges Hadern! Tolles Jagen!
Und ach! kein Riegel thut sich auf.

Die Brücke schwankt, das Auge blendet
Der weiße, sturmverwehte Gischt.
Es ist ein Kampf, der nimmer endet,
Ist eine Qual, die nie erlischt. —

In meiner Heimat weiß ich Einen,
Der auf den Höhen auch verzagt,
Und dem, ummauert jetzt von Steinen,
Kein Licht in seine Niedrung tagt.

Nur, wenn er sich in Schmerzen windet,
Ist Eins, das tröstend ihn umweht:
Daß jedes Leiden Heilung findet,
Weil jedes Herz einst stille steht.

Abschied.

Nun schreib' ich, eh' ich weiter geh',
Mich ein in eurem Buche.
Kein Fräulein winkt im Abschiedsweh
Mit ihrem weißen Tuche.

Kein rosig Dirnlein blickt vergrämt,
Daß ich von hinnen scheide,
Auch thut mir keines holdverschämt
Mit Küssen was zu leide.

Der holde Kellner eilt sich noch,
Ein Blättlein mir zu schenken.
Ist's auch kein Liebesbrief, ist's doch
Ein t e u r e s Angedenken.

Und wie er ausstreckt seine Hand,
Als einen breiten Teller,
Der biedre Hausknecht — seht, ich fand
Wahrhaftig noch drei Heller.

Der Wirt allein an seiner Thür
Grüßt mich in allen Hulden.
Ich hab' ja pünktlich nach Gebühr
Berichtigt meine Schulden.

Ihr edlen Seelen des Hotels,
Ihr wißt den Wein zu taufen.
So laßt mich denn auf Eis und Fels,
Den Kater zu verlaufen!

Edelweiß.

'Sist nicht des Kelches schmucke Zier,
Die mich zu dir am Abgrund führt.
Ein tiefes Mitleid ist's mit dir,
Das mich bei deinem Anblick rührt.

Du schaukelst nicht auf leichtem Stiel
In lauen Lüften sammtne Pracht;
Derb stehst du in der Wetter Spiel,
Wenn unter dir die Arve kracht.

Kein grünes Blatt umhüllt dich zart,
Das hinwelkt in des Herbstes Leid;
Jahraus, jahrein nach Nonnenart
Trägst du das härene Winterkleid.

Und wo die Welt vorüberscherzt,
Am offnen Bergsteig blühst du nicht,
Und Niemand ahnt, wie tief es schmerzt,
Wenn eine rohe Hand dich bricht.

Du Blume der Barmherzigkeit,
Den Saum der Gletscher suchst du nur,
Mit ihrer Weltverlassenheit
Sanft auszusöhnen die Natur.

Einst flog ein Engel erdenwärts,
Und als er Firne sah und Eis,
Da schwellt' Erbarmen ihm das Herz
Und eine Thräne quoll ihm heiß.

Auf Höhen fiel sie, windumtost,
Und ihr entsproß dein frommes Reis.
Der Himmel schickt's als Alpentrost,
Die Menschen nennen's Edelweiß.

An den Tosafällen. (Formazzathal.)

Das ist ein Blitzen, ist ein Blenden
Am Berghang und an Felsenwänden,
Ein Brausen, Tosen ohne Ruh'
Dem abgrundtiefen Thale zu!
Urkraft, die unnachlässig waltet,
Die stets erschafft und stets zerstört,
Den feuchten Dunst zum Firn gestaltet,
Im Firn gefangne Flut empört,
Wie peitscht sie in gewalt'gem Schwalle
Den wilden Gischt zum jähen Falle!

Und welche Töne dich umschauern,
Verhallend an den ew'gen Mauern!
Ein Klang des Jubels und des Spotts,
Ein Aufschrei voll Titanentrotz!
Hörst du der Freiheit Sturmesglocken?
Den Hymnus, der das Ohr betäubt?
Des Weibes Angstruf, das erschrocken
Sich in des Mannes Armen sträubt?
Ein qualvoll Ringen und Verklingen! —
Und lockt dich's nicht, hinabzuspringen? — —

Kaum wagt das bange Herz zu pochen. — —
Da wandelt von beeisten Jochen
Das Licht des Tages liebemild
Und sänftigt das erregte Bild.
Nun flammt die fieberhafte Brandung
Eisgrotten gleich bei Fackelschein;
Von flüss'gem Silber trieft die Wandung,
Von lichten Perlen das Gestein.
Nun, hohe Sturzflut, donnre weiter!
Das Thal wird hell, das Herz wird heiter.

Vor einer Kirche.

Schöner, als die schönste Frau,
Trittst du mir entgegen,
Du, erstanden, frommer Bau,
Aus dem reichsten Segen.

Wie sich um den Säulenschaft
Leicht die Ranke windet,
Mit dem Bogen zauberhaft
Bogen sich verbindet!

Wie sie aus dir strebt und steigt,
Deines Thurmes Blume! —
Staunend hab' ich mich geneigt
Solchem Heiligtume.

Aber sieh', was drängt sich da
Widerwärt'ge Menge?
Deiner hohen Pforte nah
Welch' ein Marktgedränge?

Ach, um deinen Sockel rings
Seh' ich Hütten kleben.
Buden rechts und Buden links,
Welch' ein Krämerleben!

Deine eignen Hüter sind's,
Die dich so verachtet:
Diese Wand um reichen Zins
Haben sie verpachtet.

Das Gemeine dieser Welt
Nistet mit Behagen,
Wo die Kunst ihr heil'ges Zelt
Glänzend aufgeschlagen.

In Domo d'Ossola.

O seliges Flanieren hier
Durch Gassen und Arkaden,
Wenn Häuserschmuck und Säulenzier
Im Sonnenlichte baden!

So neu die Tracht, die Art so frisch,
Mit der die Mannen wandeln,
Die Mädchen so verführerisch,
Die an den Buden handeln!

Dazwischen fremder, wilder Sang,
Gesichter südgebräunte! — —
Das Alles mahnt mich wunderbang
An Vaterhaus und Freunde.

Wie ist's daheim so still und zahm,
So gottzerknirscht und schüchtern!
Und wen ein Taumel überkam,
Wie weint er bald sich nüchtern!

Hier wird das Leben sturmgeschwind
Ans volle Herz gerissen,
Dieweil ihr's küßt, das spröde Kind,
Mit seufzendem Gewissen.

Seht frei in allen Vignen rings
Die süßen Beeren reifen!
Und tast' ich lässig rechts und links,
Ich kann das Glück ergreifen.

Ihr stellt zu Haus das Leiterlein
Fürsichtig an die Mauer,
Und steigt der Sünder nächtlich ein,
Wie sind die Trauben sauer! —

O warme Luft, o lichter Schein!
Im Fluß ein Sonnenspiegeln!
Ich wollt', es fiel der Simplon ein,
Den Heimweg zu verriegeln!

In einer Ruine.

Hier vor den geborstnen Mauern,
In den Sälen, öd' und weit,
Leicht wird dir es da, zu trauern
Um die Frevel alter Zeit,
Um den vogelfreien Krämer,
Den des Ritters Faust erschlug,
Um den feigen Volksbezähmer,
Der des Pfaffen Schleppe trug.

Wohlfeil schwatzt dein Worterbarmen
Von der „Jungfrau" Folterzwang,
Die mit harten Eisenarmen
Ihren Bräutigam umschlang,
Von dem Wahn, dem blinden Hetzer,
Der die Geißler selig pries,
Der den Juden und den Ketzer
Lachend in die Flammen stieß.

Mann des Luges und des Scheines,
Lege frei die Hand aufs Herz,
Und dein Auge blick' in meines
Und gib Antwort — sonder Scherz!
Gehn nicht heimlich auf und nieder
Wünsche des Verrats in dir,
Daß doch diese Hallen wieder
Ständen in der alten Zier?

Thront ihr nicht in goldner Wolke
Ueber dem gemeinen Pack?
Werft ihr nicht dem armen Volke
Bettelmünzen in den Sack?
Seelen, die nach Recht geschmachtet,
Habt ihr je die Nacht erhellt?
Habt ihr je ein Wort geachtet
In dem Freiheitsbrief der Welt?

Wühlt und sucht nur auszuroden,
Was da keimt an jungem Heil!
Unter euch erbebt der Boden,
Ueber euch erglänzt das Beil.

Mann der dunklen Camarilla,
Hörst du's dröhnen dumpf und hohl:
„Dies irae, dies illa“ —?
Ja, der Tag kommt! — Lebe wohl!

Abendrast.

So leg' ich meinen Wanderstab
An eurer Schwelle nieder.
Was dieser frohe Tag mir gab,
Verlier' ich nimmer wieder.
Im Herzen still und fromm
Quillt ungesprochner Dank,
Und euer „Gottwillkomm!“
Erquickt mich wie ein Trank.

Wie ist doch einer Menschenbrust
So freundlich zu genügen,
Will sie nicht selbst um ihre Lust
In Launen sich betrügen!
Ich halt' am Herzen stumm
Die schöne Gegenwart
Und sorge nicht darum,
Was morgen meiner harrt.

Am Mittag klang die Glocke schon,
Die jetzt zur Ruhe läutet.
Wie kommt's, daß jetzt derselbe Ton
Viel Höheres mir deutet?
  Wohl immer aus und ein
  Der ew'ge Mahnruf geht.
  Doch wer ist stets so rein,
  Daß er den Klang versteht?

Und darum lärmt der Tag so laut,
Entzweit und quält und peinigt,
Daß, wenn der Abend niedertaut,
Der Friede sanft uns einigt.
  Dann lösen sich gelind
  Die Sorgen im Gebet.
  Das Herz wird wie ein Kind,
  Das lächelnd schlafen geht.

IV.

Bunte Bilder.

Im Armenhause.

Im Armenhause vor dem Rocken
Sitzt eine greise Frau und spinnt.
Stumm ist der Mund, das Auge trocken.
Wer weiß es, was die Alte sinnt?

Der Myrtenschmuck in ihren Haaren
War früh zum Dornenkranz gereift.
Sie hat so viel des Leids erfahren,
Daß sie kein Leiden mehr ergreift.

Sie ist so übermüd von Sorgen,
Daß keine Sorge mehr sie plagt,
Am Letzten die, ob ihr ein Morgen
Nach schlummerlosen Nächten tagt.

So sitzt sie in der fremden Stube
Und dreht den Flachs mit welker Hand,
Und sieht im Geist die offne Grube
Dort drüben an der Kirchhofswand.

Die Excellenz.

Im Saale steht die Excellenz,
Mit Orden reich behangen.
Sie hat in offner Audienz
Heut Gäste zu empfangen.

Zuerst vom roten Volksverein
Die würdigen Vertreter.
Sie stürmen selbstbewußt herein
Und schreien Ach und Zeter.

„Dein Wort gab einst die Presse frei,
Du scheuchtest einst die Nebel;
Und dennoch greift die Polizei
Nach Prügel und nach Knebel.

„Und dennoch wirft sie uns in's Loch
Für jedes schwache Carmen.
Bald gibt's in deinem Lande noch
Nur Spitzeln und Gendarmen.“ —

Da lächelt mild die Excellenz
Und spielt mit ihren Orden.
„„Bin ich doch einst im Völkerlenz
Allhier Minister worden!

„„Und durft' ich euch mein ehrlich Wort
In heil'ger Zeit verpfänden,
Die Freiheit, jenen Völkerhort,
Sie lass' ich nimmer schänden.““

Da zogen die Gesandten ab
Mit hellem Beifallsrufen.
Und wieder kam es, trapp, trapp, trapp,
Herauf die Marmorstufen.

Und eiligst kamen, tiefgeneigt,
Die Junker und Magnaten:
„Ach, Excellenz, die Frechheit steigt
Der roten Demokraten.

„Der Glaube stirbt an Thron und Gott.
Die schändlichen Versucher,
Sie treiben mit dem Höchsten Spott,
Mit dem Gemeinsten Wucher.“

Da lächelt mild die Excellenz
Und spricht in allen Hulden:
„„Die staatsumwälzende Tendenz
Ist länger nicht zu dulden.

„„Nicht länger soll auf unsrem Grund
Die Tollheit Orgien feiern.
Getrost! Ich stopfe bald den Mund
Den zügellosen Schreiern.““ —

Da zogen die Gesandten ab
Mit hellem Beifallsrufen.
Und wieder kam es, trapp, trapp, trapp,
Herauf die Marmorstufen.

Und in den Sal goß sich ein Strom
Fürtrefflicher Philister:
„Ach, rett' uns vor dem Papst in Rom,
Gestrenger Herr Minister!

„Vor'm Papst und seiner schwarzen Schar!
Von Aachen bis nach Memel
Macht er zum Throne den Altar,
Den Thron macht er zum Schemel.“

Da lächelt mild die Excellenz,
Wünscht ihnen guten Morgen
Und spricht in glatter Eloquenz:
„„Wozu der Angst und Sorgen?

„„Niemals vergifte deutsches Blut
Ultramontanes Fieber!
Niemals ergieß' in unsre Flut
Ein Tropfen sich vom Tiber!““

Da zogen die Gesandten ab
Mit hellem Beifallsrufen.
Und wieder kam es, trapp, trapp, trapp,
Herauf die Marmorstufen.

Das waren Pfäfflein, rund und feist,
Den Bischof an der Spitze:
„Ach, Excellenz, der böse Geist
Verlacht des Bannstrahls Blitze.“

„Sei du der Steurer, der da wacht,
In diesem Meer von Sünden!
Erhalt' uns unsre große Macht
Und unsre fetten Pfründen!“

Da lächelt mild die Excellenz
Und spricht in sanfter Trauer:
„„Auch mich, hochwürd'ge Eminenz,
Erfaßt ein linder Schauer.

„„Ich hör's, von allen Seiten gellt's,
Das teuflische Gelächter.
Doch stehen noch um Petri Fels
Die Könige als Wächter!““

Da zogen die Gesandten ab
Mit hellem Beifallsrufen.
Auch der Minister stieg hinab
Die hohen Marmorstufen.

Er setzt zu Haus sich an den Tisch
In rosenroter Laune.
Verlockend winken Krebs und Fisch
Und Austern und Kapaune.

Erst trinkt er roten Wein und lacht
Gar hochvergnügt und munter:
„Mit diesem Glase schwemm' ich sacht
Den Fortschritt mir hinunter.“

Dann trinkt er weißen Malvasier
Und spricht zu seinem Weibe:
„Mit diesem Glase wärm' ich mir
Die Reaction im Leibe.

„Und wie der rot' und weiße Wein
Friedselig ruh'n im Magen,
So werd' ich mich mit den Partei'n,
Mit Rechts und Links, vertragen."

Im Korn.

Die Aehren steh'n im Morgengrau
Aufrecht und hochgetragen;
Und nur ein Häuflein liegt im Thau,
Als wie vom Sturm zerschlagen.

Das ächzt und krächzt: „Was ist denn heut
Zur Nacht mit uns geschehen?
Wir sind zerdroschen, sind zerbläut,
Und können's nicht verstehen.

„Durch alle Glieder zuckt die Qual
Und fährt uns in die Hüften.
Und traf uns doch kein Wetterstrahl
Aus wolkenlosen Lüften!

„Und grollte doch am Himmelssaum
Auch nicht ein schwaches Tosen!
Wir hörten nur als wie im Traum
Ein Kichern und ein Kosen.“ —

Die Wachtel sitzt im Neste warm
Bei ihrem jungen Manne.
Sie lacht und spricht: „Wie geistesarm
Ist so 'ne hohle Granne!

„Was manchmal so bei Nacht und Wind
Geschieht in unsren Saaten,
Wir, die wir schon verehlicht sind,
Wir wissen's zu erraten.

„Des Stoffelbauern langer Bu'
Und Christel, seine Bule" —
Da hält der Mann den Mund ihr zu:
„Ei, schwatz' nicht aus der Schule!" —

Der Totentrunk von Thirlestane.

Die Herrin war's von Thirlestane,
Sie sah auf Feld und Weiden,
Sie sah die lust'gen Knechte mäh'n
Und goldne Früchte schneiden.
„Du fetter Grund, du grüne Trift,
Ihr Dörfer, reich an Gaben,
Jetzt seid ihr Erb' und Hochzeitsgift
Für meinen süßen Knaben."

Denn unten tönte Jammerruf
Und weinend kam die Zofe:
„Zertreten unter Rossehuf,
Eu'r Stiefkind liegt im Hofe."
Und wieder Einer kam vom Troß
Und sprach: „Zahlt mir den Toten!
Ihn traf kein Huf, ihn schlug kein Roß,
Ich that, wie Ihr geboten."

Und wieder Einer stürmt zum Saal,
Da schrie sie auf erschrocken.
Das war der Laird, ihr Ehgemahl,
Er griff sie bei den Locken.

„Werft in's Verließ das falsche Weib!
Zu Molchen werft die Schlange!
Ihr folg' als Spiel und Zeitvertreib
Ihr blondgelockter Range.“ —

Und weiter scholl's im grimmen Hohn:
„Ihr Jungen und ihr Alten,
Kommt, meinem erstgebornen Sohn
Den Leichentrunk zu halten!
Kommt All' herbei, von nah und fern,
Und legt euch an die Fässer!
Zecht mit dem erst und letzten Stern —
Je durstiger, je besser!“

Da trank der Herr, da trank der Gast.
Drei heiße Jahre flüchten,
Da waren Wald und Feld verpraßt
Mit Holz und Korn und Früchten.
„Verzapft nun auch mein Ahnenschloß
Bis auf den letzten Ziegel,
Mein schönstes Kleid, mein liebstes Roß,
Mein Wappenschild und Siegel!“

Und hurtig lief's in Mund und Schlund
Noch dreißig lust'ge Wochen.

Zu Thirlestane benagt der Hund
Den allerletzten Knochen.
Nun scholl's hinab in's Kerkerloch:
„Herauf aus deiner Grube!“
Wie sah sie bleich, und bleicher noch
Ihr blondgelockter Bube!

Der alte Laird im Bettlerkleid
Empfängt sie an den Pforten,
Er reicht den Arm ihr zum Geleit
Und spricht mit muntern Worten:
„Den fetten Grund, die grüne Trift,
Die Dörfer, reich an Gaben,
Ich bitt' euch, nehmt's zur Hochzeitsgift
Für euern süßen Knaben!“ —

Die Zigeuner.

Zigeuner sind's. Sie streunen
Durch's Land in seltner Tracht,
In Hürden und in Scheunen
Verträumen sie die Nacht.

Geheimnisvolle Weihung
Und sympathetischer Dunst
Und Kartenprophezeiung
Ist ihre ganze Kunst.

Vor'm Dörflein in den Schwaden
Des frischgemähten Klee's,
Da lagern die Nomaden
Am Rand des dunklen See's.

Sie lagern um die Kohlen,
Darauf der Kessel dampft,
Indeß ihr dürres Fohlen
Am Pflock den Boden stampft.

Ein launiges Gelichter!
Trompet' und Pfeife gellt,
Und dichter, immer dichter
Hat sie das Volk umstellt.

Da schreitet streng und düster
Der Herr Pastor herbei
Und hinter ihm der Küster,
Der Knecht der Klerisei.

Der Schwarze prüft mit Fragen
Die Fremden um und um,
Ihm will nicht recht behagen
Ihr Handvoll Christentum.

Und bald in heil'gem Eifer
Strömt seiner Schelte Guß,
Daß Zinkenist und Pfeifer
Darob verstummen muß.

Und als er satt posaunet
Von Höll'- und Heidenchor,
Was lispelt er und raunet
Dem Kirchenvogt in's Ohr?

Und sieh', in Schimpf und Schande,
Mit Wagen und Geschirr
Muß die Zigeunerbande
Fortwandern, flüchtig, irr. —

Doch als der Abend düstert,
Was schleicht so katzenhaft?
Was wispelt da und flüstert
Scheu durch die Nachbarschaft?

Und sieh', aus jenem Dache
Quillt da nicht Feuersglut? —
Bei Gott! Das ist die Rache
Der tollen Gaunerbrut!

Hilf Gott! Die wilde Lohe
Schießt überall heran. —
Das hat des Priesters rohe
Gottseligkeit gethan.

Er aber schleicht salbadernd
Um Spritzen und Gerät,
Bis die Gemeinde hadernd
Dem Redner Schweigen rät.

Und Einer aus dem Haufen
Zeigt in den hellen Schein:
„Laßt die Zigeuner laufen!
Den Pfaffen werft hinein!“ —

Die armen Junker.

Die armen Junker von Reichenhall,
Das sind die behäbigsten Leute!
Sie hausen und schmausen überall
Und birschen nach jeglicher Beute.
Mit Grafen saßen sie gestern zu Tisch,
Mit Freiherrn tummeln sie morgen frisch,
Beim Bischof zechen sie heute.

Verfallen ihr Schloß! Die Balken verfault,
Die Thüren aus Angeln und Schrauben!
Und prahlen die Junker auch großgemault,
Wer mag ihr Geflunker noch glauben?
Zerstoben ist lange das Hofgesind,
Auf dem Felde kein Halm, im Stalle kein Rind,
Kein Körnlein im Speicher zu rauben!

Und dennoch! Die Junker von Reichenhall
Steh'n allwärts in Würden und Gnaden:

Sie leiten die Feste, sie ordnen den Ball,
Sie sorgen, die Gäste zu laden.
Und endlich das Schwerste! Sie müssen zuletzt
Die Häßlichsten, die sich in's Eckchen gesetzt,
Mit zierlichem Tanze begnaden.

Und ihren Kalender, ihr einziges Buch,
Wie müssen sie's fleißig durchleiern,
Um pünktlich mit einem gereimten Versuch
Die Tage der Gönner zu feiern!
Da stellen die wackeren Brüder sich ein
Und essen vom Kuchen und trinken vom Wein,
Bis schwer sich die Sinne verschleiern.

Und mahnt sie ein Krämer, wie wissen sie fein
Gezuckerte Reden zu backen!
Und tritt ein bedrohlicher Wucherer ein,
Wie krümmen sie höflichst den Nacken!
Den Juden sogar, im Gefühle der Schuld,
Sie grüßen ihn artig und kneifen mit Huld
Der blühenden Tochter die Backen.

Doch Abends, im ebenbürtigen Kreis,
Allwo sie behaglich schmarotzen,
Da wallet ihr adliger Stolz und weiß

Dem Fluche der Armut zu trotzen:
„Wie leer ist der Bürger an Ehr' und Mut,
Derweilen wir Junker von edelstem Blut
Und edlen Gesinnungen strotzen!" —

Auf dem Eise.

Sieh' jenes Pärchen, wie gewandt
Dahinfliegt's auf dem Eise!
Wie schreibt es zierlich, Hand in Hand,
Die Bogen und die Kreise!

Was ihr so rot die Wangen malt,
Ist Freud' und Frost zusammen.
Was ihm von Aug' und Wange strahlt,
Das sind ganz andre Flammen.

Sie beugt sich in des Tanzes Lust
Herab zu ihm mit Lachen:
„Ich wollt', es dürft' erst im August
Die lust'ge Bahn zerkrachen!"

Er nickt ihr zu, doch seufzt er leis
Und denkt bei ihren Scherzen:
„Ich wollt', gebrochen wär' das Eis —
Das Eis in deinem Herzen!"

Die Kranke.

O wie mein letztes Sehnen
Nach meinem Garten steht!
Masliebchen und Verbenen
Umblühen schon das Beet.

Schon drängt mit voller Traube
Der Flieder sich heran
Zur Laube, jener Laube,
Da wir zuerst uns sah'n.

Wenn Lilien und Narzissen
Sich spiegeln dort im Teich,
Ruh' ich auf weichen Kissen
So weiß, wie sie, so bleich.

Wenn feurige Geranien
Aufleuchten dort am Rain,
Im Schatten der Kastanien
Werd' ich begraben sein.

Legt ihr im Leichenhemde
Mich in den engen Schrein,
Dann zieht der rohe Fremde
In Haus und Garten ein.

Es biete dann der Kluge
Den Blumenflor zum Kauf,
Er wühle mit dem Pfluge
Den theuern Boden auf;

Er reiße Sträucher nieder
Und Zaun und Rosendorn;
Wo Malve stand und Flieder,
Da bau' er Klee und Korn!

Doch wenn ihn je der Glaube
An Lieb' und Treu' bewegt,
Die Laube, jene Laube,
Die halt' er wohlgepflegt!

Der alte Fürst.

Ein alter Fürst vom Rheine,
Er mußte sterben geh'n,
Und wollte nun alleine
Dem Tod genüber steh'n.

Mit seiner Donnerstimme
Noch einmal hub er an:
„Bei meinem Fürstengrimme,
Laßt Keinen mehr heran!

„Mit euch im Feld zu siegen,
Wer fand mich schwach und lahm?
Nun muß ich unterliegen
Und mich ergreift die Scham.“ —

Sein treues Weib zu pochen
An seiner Thür' begann;
Doch was sie dort gesprochen —
Starr blieb der alte Mann.

Ihm sang vertraute Lieder
Sein holdes Töchterlein —
Stumm ging er auf und nieder
Und Keinen ließ er ein.

Nur als der Tag im Grauen,
Die Thüre brach man auf.
Ein Schild lag da zerhauen,
Ein König tot darauf.

Well' und Wind.

Was rauschen die Wellen so dumpf am Ried?
Sie rauschen und singen ein altes Lied:

Der Edelknabe rudert im Kahn,
Er schaut die liebliche Fürstin an.

Er möcht' ihr ruh'n in den Armen weich,
Er möcht' ihr küssen die Wangen bleich.

Doch ruhig gleiten sie fort und fort,
Er kann nicht finden das rechte Wort,

Es zaudert sein Fuß, es bebt sein Mund,
Er beißt sich die stummen Lippen wund.

Und siehet die Herrin doch schämig blüh'n
Und sieht ihr Auge verlockend glüh'n!

Und so mit den Wellen rinnt Tag um Tag,
Da sie im Kahn vor dem Knaben lag.

Und immer verkühlt er heimliche Glut —
Da, endlich! kocht ihm das wilde Blut,

Da reißt er an's Herz das Fürstenkind,
Da stößt er den Kahn an den Fels geschwind,

Und stößt ihn nieder und reißt sie mit,
Bis über sie ruhig das Wasser glitt.

Und ruhig das Wasser rinnt und rinnt.
Vom Knaben erzählen Well' und Wind.

Das Band.

„Bald sinkt der Fürst zur Tiefe,
Sein Weib ist jung und warm.
Und so der Tod ihn riefe,
Ihr wär's ein leichter Harm."

So flüstert im Gesinde
Am Hofe mancher Mund,
Davon dem holden Kinde
Wohl nimmer träumt zur Stund.

Sie hegt in Herz und Sinne
Den Gatten sonder Zwang,
Da sie der Jugendminne
Sich mutig längst entrang.

Und nur ein Band von Seide,
Der schönen Zeit ein Pfand,
Von anderem Geschmeide
Hat sie es nicht verbannt. —

Fanfare dröhnt zum Lohne
Dem Sieger auf dem Plan.
Der Fürst auf seinem Throne
Ruft ihn zu sich heran.

Er spricht zu dem Gemale:
„Beglücke du den Gast
Mit deinem schönsten Strahle,
Den du zu spenden hast!"

Und sie, in süßem Bangen,
Sie kennt die Augen gleich,
Die nur nach ihr verlangen
So warm, wie einst, so weich.

Sie wankt und steht, und wieder
Wankt sie zum Helden dort;
Er beugt entzückt sich nieder,
Lauscht auf ein heimlich Wort.

Doch stumm und streng, mit Beben,
Schlingt sie um ihn das Band.
Sie hat zurückgegeben
Der Liebe letztes Pfand.

Die alte Mirjam.

Die alte Mirjam dient im Haus
Schon über fünfzig Jahre.
Sie ißt allda das Gnadenbrot
Im Schmuck der weißen Haare.

Sie schlurft die Treppen auf und ab
Und murmelt für sich leise,
Sie schüttelt das greise Haupt und spricht
Allfort die eine Weise.

Sie schlurft die Treppen auf und ab,
Fällt Keinem just beschwerlich,
Sie schüttelt das Haupt und murmelt leis:
Die Welt ist nimmer ehrlich.

Des Hauses Jüngster hörte das Wort
Und frug sie nach dem Grunde.
Da strich sie ihm über das Lockenhaupt
Und sprach mit bebendem Munde:

Dein Urgroßvater war ein Jüd',
Trug schwere Bündel und Päcke,
Trug Leid im Herzen und auf dem Kleid
Da trug er gelbe Flecke.

Und wenn er durch die Dörfer zog,
Sie haben ihn ehrlich bespieen,
Sie haben in aller Redlichkeit
Ihm „Mauschel" nachgeschrieen.

Großvater war schon besser d'ran,
Er stand in seinem Laden,
Er wog Rosinen und Kaffee,
Hielt Bänder feil und Faden.

Doch daß auch er ein Jude war,
Sie ließen's ihn ehrlich wissen:
Sie haben ihm jedes Passahfest
Die Fenster eingeschmissen.

Sie haben ihn manchmal auch bespritzt
Mit Unflat aus den Gossen.
Die Thüre zum „Museum" blieb
Auch ihm allzeit verschlossen.

Dein Vater ward ein großer Mann,
Reich wie Venedigs Doge.
Er hat im Stalle Wagen und Roß
Und in der Oper die Loge.

Sie machen ein groß Geschrei von ihm,
Wie klug er ist und witzig,
Sie nennen ihn laut Herr Isidor
Und schelten ihn heimlich Itzig.

Sie kommen in Uniform und Frack,
Seine Schätze zu beschnüffeln,
Sie trinken seinen roten Wein
Und essen seine Trüffeln.

Sie lassen sich sogar herab,
Mit seiner Frau zu liebeln,
Und spötteln dann, es dufte das Haus
Nach Knoblauch und nach Zwiebeln.

Dein Vater hat einen Stein im Brett
Bei Richtern und Beamten.
Er sieht nicht, wie sie alle gern
In's Zuchthaus ihn verdammten.

Und du, mein Jüngelchen, mein Sohn,
Du kannst's noch weiter bringen,
Du kannst sogar ein Christenkind
Als ehlich Weib umschlingen.

Und wenn der erste Zwist sich regt,
So wird sie heimlich klagen:
„Er ist und bleibt halt doch ein Jud',"
Doch wird sie's laut nicht sagen.

Sie ruht mit dir auf einem Pfühl,
Trinkt mit dir aus einem Glase,
Und ihr gefällt dein rotes Gold
Viel besser als deine Nase.

Wie redlich war die alte Zeit!
Und besser wird es schwerlich.
Mein Jüngelchen, und hab' ich Recht?
Die Welt ist nimmer ehrlich!

Columban.

Lustig sprüht des Feuers Lohe
Zwischen Wald und Felsenspalten.
Sueven lagern ringsum, hohe,
Riesenkräftige Gestalten.

In der Runde kreist der Becher;
Wotan's Minne gilt's zu trinken,
Eh' die kampfesmüden Zecher
In des Schlummers Arme sinken.

Sieh', da naht in flücht'gem Schritte
Columban, und tritt verwegen
In der trotz'gen Heiden Mitte.
Und er hält sein Kreuz entgegen:

„Heiden, ihr des Unheils Erben,
Auf, und schaut nach unsrem Lichte!
Eure Götter müssen sterben,
Wie ich dies Gefäß vernichte.“ —

Und mit einem Hauch den Becher
Läßt er auseinander klaffen,
Daß die heldenkühnen Zecher
Sich entsetzt vom Boden raffen.

„So auch," ruft er, „laßt vergehen
Eure sündigen Gelage,
Daß wir euch begnadet sehen
Unter uns am jüngsten Tage!

„Laßt den Trank der Wotansminne,
Den ihr trinkt dem Herrn zum Spotte,
Und den wüsten Drang der Sinne
Opfert unsrem wahren Gotte!" —

„„Schweige!"" ruft ein greiser Degen,
„„Mönchlein, trolle dich von hinnen!
Du mit deinem Wundersegen
Wirst uns nimmermehr gewinnen.

„„Schmach und Fluch der neuen Sonne!
Himmelswonne zu versprechen,
Müßt ihr erst der Erdenwonne
Köstliches Gefäß zerbrechen.""

Aus Tyrol.

Sie haben die Mutter in's Grab gescharrt,
Sie holen nun auch das Kind.
Das ist eine kalte, trübe Fahrt,
Zumal bei Regen und Wind!

Der Vater verzweifelt am Grabe steht,
Drei Schaufeln voll wirft er hinein.
„Zum Teufel mit Singsang und Gebet!
Mein Kind, wie ruhst du allein!

„Sie haben der Mutter, dem Ketzerweib,
Die Sünderecke gesucht,
Sie haben sogar den schönen Leib
Im Tode noch verflucht.

„Sie legten dich nicht in ihren Arm,
An ihren Busen lind,
Du ruhest unter dem fremden Schwarm,
Rechtgläubiges, fremdes Kind!“ —

Und heiliger, als geweihtes Naß,
Stürzt ihm die Thräne hervor;
Weit über den Duft vom Räucherfaß
Steigt Groll und Fluch empor. —

Und Nachts am Grabe wiederum harrt
Der Vater bei seinem Kind.
Er schaufelt emsig, er gräbt und scharrt,
Den Sarg sprengt er geschwind.

„Nun leg' ich dich doch in der Ketzerin Arm,
An ihren Busen lind,
Nun ruh'st du nicht mehr im fremden Schwarm,
Rechtgläubiges, fremdes Kind." —

Doch wie er den kleinen Leib erfaßt,
Was schimmert, was regt sich dort?
Die Leichenwächter greifen den Gast
Und schleppen ihn mit fort.

Und um sein Gitter mit süßem Ton
Singt ihm ein Vögelein:
„Getrost! Zusammen gingen sie schon
Zum ewigen Himmel ein."

Am Schliersee.

„Zur Schifferliesel“ heißt der Schank,
Darin wir uns gefunden.
Ein offnes Wort, ein frischer Trank,
Das hat uns bald verbunden.

Studenten zwei, das Herz noch warm,
Der Kopf noch unverschroben —
Warum nicht mit verschlungnem Arm
Sich Lieb' und Treu geloben?

Die Gäste saßen wohl verdutzt
Und übten ihre Zunge. —
„Ei was! Wer nicht der Regel trutzt,
Das ist kein forscher Junge!“

„Sie mögen spötteln! Bruder, komm'
Und laß uns tapfer zechen,
Dabei ein Wörtlein gut und fromm
Von unsern Lieben sprechen!“ —

„„Ich bin ein Kind vom Donauland,““
Vertraute mir der Bruder,
„„Des Vaters Hütte steht am Strand,
Er führte Steu'r und Ruder.““

„„Jetzt ruht er längst im Hafen schon
Und unter fremdem Schutte.
Sein Haus stirbt ab: Sein einz'ger Sohn
Schlüpft in die Klosterkutte.““ —

„Und ich, bald such' ich als ein Sklav'
Der Themis Schreiberbude,
Von Herzen deutsch, von Hause brav
Und von Geburt ein Jude.“ —

„„Ein Jude?!““ — Wie das Wort entwich,
Da schlug er in die Hände.
„„Herr Bruder,““ er bekreuzte sich,
„„Die Freundschaft hat ein Ende.““

„„Mein Mütterlein vergäb' mir's nie
In ihrem ganzen Leben.
Die Liebe, die ich erst euch lieh,
Ihr müßt sie wiedergeben.““ —

O hartes Wort, wie trafst du schwer!
Er aber, ganz gemessen,
Trank noch sein letztes Seidel leer
Und bat, ihn zu vergessen.

Im Kopfe wirr, im Herzen krank,
Hab' ich's ihm zugeschworen. —
„Zur Schifferliesel" heißt der Schank,
Darin wir uns verloren.

Ein junges Leben.

Paukenschläge und Fanfaren!
Bunte Bilder, laute Rufer!
Um die Buden, nah' am Ufer,
Wandeln festgeschmückte Scharen.

Karusell, Musikgeklinge!
Marionetten, Fechterspiele! —
Hei, die Lust ist nicht geringe,
Und der Zelte rings sind viele.

Feile Kuchenbäckerinnen,
Nicht die Scham brennt eure Stirne.
Und auch du hier, Gauklerdirne,
Kennst du nicht das Wörtchen „Minnen?"

Diese Augen, diese Wangen,
Wie sie glühen, wie sie brennen! —
Kommt ein loser Fant gegangen,
„Gnäd'ger Herr" läßt er sich nennen.

Heimlich hinter Zeltverschläge
Hat er schmeichelnd sie gezogen.
Art'ge Worte, fein erlogen!
Herz und Sinne werden rege.

Unter Scherzen und Gekose
Weiß er schlau sie einzuwiegen,
Und an ihrer Brust die Rose
Läßt zerdrückt die Blätter fliegen.

Wonnestunde! Sel'ges Säumen! —
Ach, die Uhren tragen Zeiger.
Nahe Pauken, schrille Geiger
Wecken sie aus süßen Träumen.

Und das Mädchen, losgefangen,
Schleicht in's Zelt sich, das umzäunte,
Sie bedeckt die holden Wangen,
Die des Südens Feuer bräunte.

Ob sie lauschen, ob sie schauen,
Die vor ihr vorüberwandern,
Mögen sie nur keck zu Andern!
Männerliebe macht ihr Grauen.

Denn er selber, der sich eben
Heiß und gleißend an sie drängte,
Der ihr junges, reines Leben
Mit der Liebe Glut versengte,

Kaum aus ihren weichen Armen,
Trunken noch, vom Lärm geschmettert,
Ist er stürmisch fortgewettert,
Ohne Gruß und ohn' Erbarmen. —

Aber aus dem dürft'gen Lager
Tritt das Haupt der fremden Gauner,
Ueberraget lang und hager
Rings die Gaffer und die Stauner.

Und er raunt ihr in die Ohren:
„Immer schüchtern, immer grillig,
Endlich, Mädchen, warst du willig,
Und der Tag ist nicht verloren."

„Scheutest dich, als wär' es Schande.
Frisch! — Dein Liebster zahlt ergötzlich.
Nur vor einer alten Tante
Hat er sich verkrochen plötzlich."

„Freundlich leuchten unsre Sonnen.
Bald kommt er mit Golde wieder.
Schlag' die Aeuglein nur nicht nieder,
Ende klug, was du begonnen!" —

Und er schweigt. — Sie sinkt zusammen.
Heute Schmach! Und rein noch gestern! —
Lachend von des Herdes Flammen
Kommen ihre rohen Schwestern.

Und sie preist der eigne Vater! —
Das erträgt das Weib nicht länger,
Rafft sich auf, und durch die Dränger
Stürmt sie, durch das Volkstheater.

Lockend rauscht des Stromes Nähe
Und so flach neigt sich das Ufer —
Eines letzten Kampfes Wehe
Ueberrauscht der Lärm der Rufer.

Von einem alten Baume.

Es stand ein Baum im Süden
In grüner Waldesflucht,
Den Abends stets die müden
Waldvögelein besucht.

Tagsüber weit zur Halde
Lockt sie das ew'ge Licht,
Bis scheidend über'm Walde
Das Sonnenauge bricht.

Doch Nachts hält sie geborgen
Der gute, alte Baum.
Er wiegt sie bis zum Morgen
In Schlummer und in Traum.

So haben sie's gehalten,
Gesungen und gekost
Und waren für den Alten
Ein rechter Herzenstrost,

Bis daß, vom Beil getroffen,
Der Baum darniederbrach
Und vor den Kleinen offen
Die große Wunde lag,

Bis daß der Vöglein eines,
Voll Liedern fromm und zart,
Im Laubdach seines Haines
Boshaft gefangen ward. —

Das Vöglein hat im Bauer
Zu singen aufgehört.
Ihm hat die Schmach und Trauer
Das schwache Herz empört.

Es sitzt mit mattem Flügel
In Träumen Tag für Tag,
Blickt spät nur über'm Hügel
Dem Sonnenabschied nach.

Wie ward es heut' ermuntert
Zu ungewohntem Sang?
Die Kinder stehn verwundert
Und lauschen seinem Klang.

Sie hatten heute fleißig
Dürr Holz im Wald gerafft
Und hatten just das Reisig
Zum Herd hereingeschafft.

So kam es, daß nun wieder
Das Vöglein Töne fand:
Es hat die morschen Glieder
Des alten Freunds erkannt.

Da ist ihm neu entsprungen
Des Waldgesanges Quell,
Da hat es ihm gesungen
Ein Lied, so frisch, so hell,

Und ist dann krank zur Erde
Gefallen — und verstummt. — —
Hört ihr, wie auf dem Herde
Das Reisig klagend summt?

Nebelmärchen.

Großmütterlein ruht auf der Bank,
Im Gras die Kinder sitzen.
Die Sonne, die am Berg versank,
Vergoldet noch die Spitzen.
Gestalten, geisterhaft und grau,
Verrauschen und erscheinen. —
Ein Märlein weiß die alte Frau
Für ihre frommen Kleinen:

Das war ein Leben, arm und fahl,
Die Welt ein Feld der Toten,
Als über unserm schönen Thal
Der bleiche Herr geboten,
Der bleiche König, stolz, und weit
Gefürchtet als der Kalte,
Von dessen feuchtem Dämmerkleid
Die Schleppe niederwallte!

Sein weites Reich war alle Luft,
Die sich um Berge spannte;
Mit ewigem Gewitterduft
Bedrückt' er seine Lande.

Sein Wagen und sein Geisterroß
Trug ihn von Meer zu Meere,
Und eisern war sein Dienertroß
Und schaurig seine Heere.

Und stand ein Blümlein auf der Au,
Und sah ein Mensch nach Oben,
Wie war der Leichenschleier grau
So bald um sie gewoben!
Wie schüttelte sein dürres Holz
Der Baum, von Schreck befangen,
Wenn manchmal fremde Vöglein stolz
Von schöner'n Landen sangen!

Doch saß ein milder Herrscher noch
In sterngeschmückten Zelten,
Hoch über'm Thal; mit sanftem Joch
Beglückt' er seine Welten.
Der sah aus seinem lichten Haus
Hernieder einst voll Jammer,
Und sandte d'rum die Tochter aus,
Die Sonn', aus ihrer Kammer.

Sie wirft den strengen Stralengruß
Dem Harten in's Gesichte,

Daß er gerührt sich beugen muß
Dem jungfräulichen Lichte.
Die Liebe hat's ihm angethan,
Sein Herz wird weich im Harme,
Nach ihr in sehnsuchtsvollem Wahn
Streckt er die Riesenarme.

Sie aber trifft sein hohes Schloß
Grausam mit goldner Wehre,
In Gram zerschmilzt sein Dienertroß,
In Wehmut seine Heere.
Die Tage flieh'n, auch er erbleicht,
Der Jungfrau Blicke flammen
Noch immer groß, und endlich leicht
Stürzt Burg und Reich zusammen.

Frei wird die Luft, ein Sängerchor
Wiegt sich auf ihren Schwingen,
Am Baume schießt das Laub hervor,
Die duft'gen Knospen springen.
Und nur, wenn früh die Sonne naht,
Nachts ihre Strahlen bleichen,
Dann jagt des toten Fürsten Staat
Herauf mit seinen Leichen.

Das ist die Sage, längst ergraut,
Von König Nebels Tode.
Die hat mir in der Nacht vertraut
Ein guter Himmelsbote. — —
So spricht die alte, kluge Frau,
Indeß die Kinder lauschen. —
Gestalten, geisterhaft und grau,
Erscheinen und verrauschen.

V.

Gelegentliches.

Am Goethetag.

Das ist ein heil'ger Feiertag,
Ein Tag der ew'gen Rosen!
Und wer ihn nicht begehen mag,
Von uns sei er verstoßen!
Ihr Brüder, dort am Blumenhang,
In jenem heitern Garten
Laßt auf den zwölften Glockenklang
Gedankenvoll uns warten!

Dann aber leise, feierlich
Laßt eure Gläser klingen!
Ein stummer Gruß erschwinge sich,
Er soll zum Himmel dringen!
Ein Gruß, nicht dem „Geheimbderat",
Dem Herrn mit seinen Orden,
Ein Gruß dem Mann der großen That,
Der uns Erlöser worden!

Der uns sein reiches Leben gab,
Uns Alle zu beleben,

Der unsern dürren Pilgerstab
Mit Ros' umwand und Reben,
Der, als das Alter ihn bedrückt,
Nach Golde noch gegraben,
Der ein Jahrhundert ausgeschmückt,
Jahrtausende zu laben!

O blättert andachtsvoll herum —
Ihr werdet bald ergründen
Die Lust, das Evangelium
Der Schönheit zu verkünden,
Als Priester, hoch und unnahbar,
Ob aller Welt zu stehen
Und doch an ihrer Hand so wahr,
So liebevoll zu gehen!

Ihm war die Schönheit, unverhüllt,
Die Krone seiner Sendung.
So hat sie Keiner noch erfüllt
In göttlicher Vollendung.
Einst trat ihm Dichtung aus dem Duft
Mit ihrem Kranz entgegen.
Heut wird sie in der „Fürstengruft"
Ihn weinend niederlegen.

Mit Lessings Werken.

Den edlen Denker, „schlechten Christen“,
Den Herold jenes Fragmentisten,
Den Helden, der den Phrasentrug
Mit derben Fäusten niederschlug,
Der, was im Geist ihn drängt' und trieb,
Mit seinem Herzblut niederschrieb,
Ihn magst du jetzt in seinem Schaffen,
Im festen Kampf mit eitlen Pfaffen,
Im tiefsten Weltbefreiungsdrang
Bewundern manche Stunde lang!

Und wo dir's durch die Seele geht,
Als wie zum Weltgeist ein Gebet,
Und wo ein Scherzwort dich erquickt,
Das neckisch aus dem Ernste blickt,
Da träume dich in weite Ferne
Und deines Freundes dort gedenk'!

Zu einem solchen hohen Sterne
Verständnisinnig aufzuschauen,
Das ist das edelste Geschenk,
An dem zwei Freunde sich erbauen.

Zu einer poetischen Erzählung „Die Bergidylle“.

Die Zeit der geßner'schen Idylle,
Des süßlichen „Beatus ille —“,
Der Hirtenflöten und Schalmei,
Wie ging sie längst vorbei, vorbei!
Wie klingt die schäferliche Mode
In unsre Tage fremd herein,
Da jedes Lied und jede Ode
In Thränen schwamm erlogner Pein,
Da greise Häupter, schwerperrückte,
Die Muse noch mit Rosen schmückte!

Ihr lacht des Damon, buntbebändert.
Glaubt mir, nicht viel hat sich verändert:
Noch hört ihr gläubig auf den Ruf
Des Geist's, der jene Dichtung schuf.
Das war die Sehnsucht nach Genesung,
Das Erbe jeder Kreatur,
Die vor der schleichenden Verwesung
Sich retten will in die Natur,

Die, stets getäuscht, stets unverdrossen
Das Eden sucht, das ihr verschlossen.

Was ist's denn Andres, was euch drängt,
Wenn Gluthauch Gras und Laub versengt,
Vom Staub des Markts, vom Aktentische
In die beliebte Sommerfrische?
Wozu nehmt ihr das Reisebuch,
In roten Maroquin gebunden,
Als zu dem schüchternen Versuch,
Fern auszuheilen alte Wunden?
Euch führt zu See und Bergeshang
Halb Modezwang, halb Herzensdrang.

Vor Allem ist's die Alpenwelt,
Die euch verlockt und euer Geld,
Bei Lachsforellen und bei Felchen
Romantisch in Natur zu schwelgen.
Da lugt ihr schauernd vom Altan
Nach Firnen und gezackten Felsen,
Da folgt ihr bang der Kletterbahn,
Auf der ein Volk von Wagehälsen
Hoch über Klippen, Eis und Schnee
Die „Jungfrau“ sucht — im Negligée.

Für eure Lust gibt's keine Scala:
Ob Wiesgrund oder „via mala",
Ihr stürmt durch beide gleicherregt,
So schnell euch nur der Wagen trägt.
Und ist vertobt das Rigifieber,
Die Kur verträumt im Engadin,
Gar bald, je schneller, desto lieber,
Treibt's euch, ins Flachland heimzuziehn,
Und wenn daheim die Blätter gelben,
Die Alten seid ihr, bleibt dieselben.

Und doch! — Die ihr mir hier begegnet,
Die ihr gleich mir, tief eingeregnet,
Im Kerker dieses Berghotels
Vergeblich späht nach Wald und Fels,
Die Blätter hier, die anspruchslosen,
Ich schrieb sie nieder nur für euch;
Ein Strauß ist's welker Alpenrosen,
Aus manchem wuchernden Gesträuch
Beim schrillen Schrei der Nebelkrähe
Gerissen von des Felsens Jähe.

Ob ihr durch's Leben auch philistert,
In Einem seid ihr mir verschwistert:

In Sehnsucht, die die Seele schwellt
Nach unsres Hochlands stolzer Welt.
Wie junge Liebe, heiß und thöricht,
Bestürmt's auch euch, wenn Abendlicht
Den Firn entflammt, wenn aus dem Röhricht
Des Berghuhns helle Klage bricht,
Wenn durch die Schlucht, eng eingewintert,
Eintönig eine Quelle sintert.

O Land der Gletscher und der Matten,
Der Thäler, da derselbe Schatten
Auf Schnee zugleich und Blumen liegt,
Wie hast du mir das Herz besiegt!
Nur einmal aus dem engen Bauer
Schwing' ich alljährlich mich zu dir,
Dann kräftigt frischer Urweltsschauer
Die flügellahme Seele mir;
Die Luft, die deine Höhen reinigt,
Fegt Alles fort, was mich gepeinigt.

Im Tiefland wohn' ich. Magre Fläche,
Die das Gerinnsel seichter Bäche
So zahm durchschlängelt wie die Welt,
Die um mich marktet, feilscht und prellt!

Schreit' ich hinaus durch Wall und Pforte,
So geh'n mit mir, wohin ich geh',
Gleich einer Grenadiereskorte
Die steifen Pappeln der Chaussee,
Vor jeden Ausflug der Gedanken
Legt mir ein Schlagbaum seine Schranken.

O dumpfes Brüten über Akten!
Wie braust mir dort von Katarakten
Fernher ein Sturmlied an das Ohr
Und jagt vom Pulte mich empor!
Wenn dort in windigen Fascikeln
Ein Wust von Staub sich aufgethan,
Lacht aus Gentianen und Aurikeln
Ein ganzer Himmel hier mich an.
Dort kühle Herzen, die versteinen!
Hier weiß der Gletscher selbst zu weinen. — —

Genug!! — Wie müd zuckt euch die Wimper!
Drei Tage Haft! Klaviergeklimper,
Und „Domino" und „Schach und Matt",
Ihr habt schon Alles gründlich satt.
Vom Dache plätschert's unverdrossen,
Der Föhnwind ächzt durch den Kamin,

Und eure Stimmung, Hausgenossen,
Ist heute just nicht sehr alpin.
So kommt! In feierlicher Stille
Lauscht meiner kleinen Bergidylle!

Für Gewisse.

Und wollt ihr heut und ewig noch
Mit Wort und Reim euch mühen?
Und täglich wie ein alter Koch
Die alte Suppe brühen?

Da längst die Bretter schon gefällt,
Die eure Bahre fügen,
Sucht ihr in unsre frische Welt
Euch nochmals einzulügen?

Die Lüge, die mit Puder gleißt,
Ist sie nicht eure Buhle?
Und was euch freies Leben heißt,
Ist's nicht die tote Schule?

Ihr Helden ohne Saft und Kraft,
Laßt, eh' ihr lallt von Minne,
Nur einmal Glut und Leidenschaft
Euch jagen durch die Sinne!

Und lädt der welke Herbst euch ein
Zu stammelnden Gefühlen,
Laßt euch zuvor den jungen Wein
In allen Adern wühlen! —

Hell klang das Liedlein dazumal,
Das Hagedorn geträllert,
Wir ehren willig die Moral
Des gottesfürcht'gen Gellert.

Doch ihr, in modrigem Gesträuch
Grabt nicht nach altem Schatze!
Sonst reißt man die Perrücken euch,
Die schweren, von der Glatze.

Sonst — besser noch! — folgt eurer Spur
Kein Rezensenteneifer,
Und selber ausgepfiffen nur
Habt ihr euch, edle Pfeifer.

Einer Dichterin.

Da du ausgeweint dein Sehnen
Und dein namenloses Leid,
Hast du diese Perlenthränen
Leicht im Lied zum Kranz gereiht.

„Wie sie leuchten, wie sie funkeln!“
Riefen deine Gönner aus.
Andre rieten: „Aus dem Dunkeln
Schick' sie in die Welt hinaus!“

Also in die Druckerpresse
Wandelt dein gepreßtes Herz;
Auf der nächsten Ostermesse
Goldschnitt zierte deinen Schmerz.

Sieh', die trüben Verse las ich,
Nahm die Perlen wohl zur Hand.
Aber ach, wie fahl und glasig
Schien mir der gepries'ne Tand!

Wenn voll schmerzlichen Gefühlen
Du ein Buch hinausgestellt,
Muß es tief und dauernd wühlen
In der Brust der großen Welt.

Aber deine kleinen Wunden
Fand sie längst auf andrem Blatt:
Angelesen, anempfunden —
Solcher Leiden sind wir satt.

Was darum wie goldnes Wunder
Klingt im Kämmerlein daheim,
Draußen wird's vergeßner Plunder,
Glaube mir, trotz Vers und Reim.

Und ob manches Kamerädchen
Lob gesäuselt mancherlei —
Denk', sie feiern, liebes Mädchen,
Jedes neugelegte Ei.

Moderne Wanderdichter.

Ihr laßt im Wagen euch bequem
Vom Postillon ein Liedlein blasen,
Ihr blickt zerstreut nach Dem und Dem,
Und laßt die Welt vorüberrasen.
Ein Bettler hinkt dem Rade nach,
Ihr werft ein Scheltwort ihm entgegen.
Ein Mägdlein pocht am Wagenschlag,
Ihr öffnet nicht und blickt verlegen.

Die hohen Berge, waldumsäumt!
Die steilen Pfade durch die Felsen!
Da stehen Eselein gezäumt
Zum Trost euch rüst'gen Wagehälsen.
Ei, welch' ein nettes Schenkenhaus!
Vorsichtig lugt ihr durch die Scheiben.
„Frau Wirtin, bringt ein Glas heraus!"
Wer möchte dort beim Pöbel bleiben?

Und nun zu Haus! Um euer Pult
Da sammeln sich die Wandermären
Und lassen sich mit viel Geduld
Im dichterischen Feuer klären.

Die frischen Verse packt ihr ein
Und schickt sie frisch den Druckereien.
O Aventüren, groß und klein!
Wer will den Sänger Lügen zeihen?

Der flücht'ge Kuß, den ihr gepflückt,
Der hohe Fels, den ihr erklettert,
Die Flur, die sich für euch geschmückt,
Die ihr wie eine Schrift durchblättert,
Der Bettler, den ihr reich gemacht,
Die süße Rast in engen Räumen —
Was läßt sich doch in einer Nacht
Wohlfeiler Lug zusammenträumen!

Der Wilddieb.

Pflanzt euch gemütlich um den Tisch
Und setzt vor euch die Kannen,
Beschwatzet den und jenen Wisch —
Mich aber laßt von dannen!
O fraget nicht, verlanget nicht,
Daß ich mein Thun euch schildre,
Beklaget still den Bösewicht!
Denn wißt, ihr Herrn — ich wildre.

„Im Namen des Gesetzes, halt!“ —
„Freund, faselst du im Fieber?“ —
Jagst du das Reh im dunklen Wald,
Fängst du am See den Biber?“ —
„Der Förster trifft dich in das Herz,
Mir sagt es finstre Ahnung.“ —
So schallt es rings, hier leichter Scherz,
Dort ernste Freundesmahnung.

Beruhigt euch, ich geh' nach Haus!
Das soll euch nicht verdrießen,
Dort schick' ich die Gedanken aus,
Daß sie sich Reime schießen.

Die Tropen und Metaphern auch
Sind mir noch nicht geläufig;
Sie birsch' ich hinter einem Strauch,
Wie sie im Walde häufig.

Der Wald, in dem ich wildern geh',
Das ist die deutsche Dichtung.
Durch das Gestrüpp von Ach und Weh
Schlag' ich mich nach der — Lichtung.
Einst war es schwer, als Versedieb
Auf Wild hinauszuziehen.
Jetzt führen uns Wegweiser lieb:
Goldschnittanthologieen!

Und wißt ihr, was hinaus mich treibt?
Ein Hochzeitsfest ist morgen.
Und weil ein Narr sich da beweibt,
Soll ich für Verse sorgen.
Und schmackhaft seien sie dazu
Noch für die spätsten Enkel,
Mit etwas Pfeffer und Hautgout! —
Helft, Kletke, Wolff und Schenkel!

Im Bureau.

Nun bin ich richtig hereingestellt
Als eine neue Nummer.
Nun rüttelt mich eine neue Welt
Aus dem alten Geistesschlummer.

Das ist eine Schenke! Der Aktenstaub
Wird hier kredenzt den Gästen.
Der alte Wirt, das Recht, ist taub,
Und zapft nicht immer vom Besten.

Es schmäckelt sein Trank nach alter Zeit,
Nach dickem, muffigem Schimmel.
Die Bäume der Gerechtigkeit,
Sie wachsen nicht in den Himmel.

Uns rauscht das Leben carnevalstoll
Herein zu allen Thüren
Mit seiner Liebe, mit seinem Groll,
Mit seinen gebrochenen Schwüren.

Kein Bächlein rauscht im Waldesgrund,
Das uns nicht Manches verraten,
Uns öffnet die Blume den blassen Mund,
Uns plaudert das Korn der Saten.

Drum sind wir auch so klug, so stolz,
Wir unfehlbaren Richter,
Wir sind geschnitzt aus besserem Holz,
Als das bürgerliche Gelichter.

Und schreiten wir kein Schrittlein vor,
Wir rücken dennoch weiter:
Uns schiebt der Staat ganz sanft empor
Auf der langen Würdenleiter.

Und läuft dem Einen die Ungeduld
Zu hastig über die Leber,
So buhlt er um Ministerhuld
Als gesinnungsloser Streber.

Sie schüttelt jährlich aus vollem Sack
Die Gnaden über das Ländchen.
Wie lechzt das Knopfloch an meinem Frack
Nach einem farbigen Bändchen!

Im Winter.

Welch' ein Winter! Lau und trocken,
Hat er spät sich eingestellt.
Selten schickt er dünne Flocken,
Blasse Lügen, in die Welt.

Und dies nüchterne Getändel
In dem faden Maskenspiel!
Derbe Witze, stolze Händel —
Unsrer Jugend ist's zu viel.

Wird da nicht der Frühling zagen,
Einzuzieh'n mit Sang und Klang,
Um den Alten zu verjagen,
Der so mild sein Scepter schwang?

Wird die stumpfen Schwerter schleifen
Unser kommendes Geschlecht,
Wenn die Mächt'gen sich vergreifen
An der Freiheit, an dem Recht?

Zu einem Drama „Heinrich der Löwe“.

In meiner Kindheit frühen Tagen
Zum ersten, stammelnden Versuch,
Da lagst du vor mir aufgeschlagen,
Du liebes, altes, ernstes Buch.
Da sprach die Welt der Hohenstaufen
Von Rittern, Burgen und Verließ,
Da ragte mannlich aus dem Haufen
Der Held, den man den Löwen hieß.

Mit Manchem, was den Knaben freute,
Warf ich die grauen Blätter fort.
Ich irrte viel, und ach! noch heute
Führt mich kein Pfad zum sichern Port.
Nun seh' ich dich im Winkel liegen,
Und all die heldenstarke Zeit
Ist mächtig wieder aufgestiegen
Und hat die Seele mir gefeit.

Mich drängt's, dem deutschen Schwertbarbaren,
Dem Löwen, Stimme zu verleihn,
Daß er uns, süßlich und zerfahren,
Mög' herzhaft aus dem Schlafe schrein.

Mich treibt's, dem steifen Mann in Waffen,
Wie du ihn hölzern hingestellt,
Lebend'gen, neuen Leib zu schaffen
Auf jener stolzen Bretterwelt. —

O süße Lust des Schaffungsdranges!
Unmut der trägen Träumerei!
Gefühl du, seliges und banges,
Wie gehst du wechselnd mir vorbei!
Der Geist des Löwen soll mir helfen!
Schon ist die Unlust abgethan,
Und schon „Hie Waiblingen, hie Welfen!"
Klingt mich der Schlachtruf donnernd an.

Den Freunden.

Mit Gedichten.

Nicht die Gnade spitzer Federn
Bettle dieses Büchlein an.
Ob es schmackhaft oder ledern,
Ihr verzeiht, was ich gethan.
Luft'ge Lieder, leichte Gabe,
Wie sie Jugend harmlos pflegt,
Wie sie jeder deutsche Knabe
Jetzt zum Weihnachtsmarkte trägt.

Freilich glänzt das Buch nicht zierlich;
Singen läßt sich nichts zum Wein;
Ja, und derb und unmanierlich
Fährt auch mancher Reim darein.
Dennoch, Freunde, laßt es gelten! —
Wer mir diese Verse schilt,
Muß mein Herz am Ersten schelten,
Das in ihnen lebt und quillt.

Mit Versen.

Entnüchtert bis zum tiefsten Innern,
Von Moder eingeengt und Wust,
Wie kommt ein träumendes Erinnern
An euch mir plötzlich in die Brust?

Ihr Lieder aus verklungnen Tagen,
Die undankbar der Staub bedeckt,
Kaum zu bekennen darf ich's wagen,
Warum ich euch vom Schlaf geweckt.

Und dennoch, bleibt nicht müßig liegen!
Es wartet eu'r ein schönes Los:
Ihr Auferstandnen dürft euch schmiegen
Der holden Freundin an den Schos.

Und fehlt euch auch des Gottes Weihe,
Seid artig, fallt vor ihr auf's Knie
Und schüchtern sprecht zu ihr: „Verzeihe!
Es ist Juristenpoesie."

Zum Abschied.

Die Zeit ist's, da um First und Dächer
Nicht mehr die muntre Schwalbe streift,
Da, immer matter, immer schwächer,
Natur dem Tod entgegenreift,
Da ihr vom Scheiden und vom Meiden
Das Lied durch alle Saiten wühlt,
Da Jeder wie sein eignes Leiden
Das Leid der alten Erde fühlt.

So bleiern haben nie die Tage,
Die grauen, uns auf's Herz gedrückt.
Denn nicht nur Rosen sind's im Hage,
Die heut der rauhe Herbst zerpflückt.
Wenn draußen jetzt, in nächt'ger Stunde,
Der Sturmwind spielt zum Blättertanz —
Auch unsrer kleinen Tafelrunde
Reißt er ein Blatt aus ihrem Kranz.

Der treulich aus des Tages Lärme
In unsern stillen Kreis sich fand,
Der seines Herzens schöne Wärme
In traulichem Gespräch entband,

Der, wenn ein Mund zu herb gekrittelt,
Ein Tadel allzuscharf geweht,
Versöhnungsfreudig dann vermittelt,
Auch er — es ward ja Herbst! — er geht.

Ein hoher Sinn für alles Schöne,
Das sich in Lied und Bild ergießt,
Ein reicher Schatz ureigner Töne,
Den er zu strenge nur verschließt,
Ein Geist, der nie zu Mißaccorden
Mißbrauchte das gestählte Wort —
Das Alles — 's ist ja Herbst geworden! —
Das Alles nimmt er mit sich fort.

Doch nein! Nicht diese laute Klage,
Da heut uns noch sein Gruß beglückt,
Da er an diesem ernsten Tage
Uns fest wie sonst die Hände drückt!
Wo ist der Raum, wo sind die Schranken,
Die nicht die Liebe überwand?
Es gehen Grüße und Gedanken
Verständniswarm ins fernste Land.

Uns wird sein Bild im tiefsten Innern
Mit unverblichnem Glanze stehn.

Ein freundliches Zurückerinnern
Wird uns wie Frühlingshauch umwehn.
Und das Gelöbnis, treu zu wahren,
Wie er es that, Haß dem Idol
Und Liebe allem Schönen, Wahren,
Das sei heut' unser Lebewohl!

Einem Toten.

1857.

Und wieder Einer von den Kämpen sank,
Die einst im Märzen auf zum Streite riefen,
Und, als der Grund das Blut der Besten trank,
Nicht mit zerbläutem Schild zur Grenze liefen.
Lautlos stieg er hinab ins dunkle Haus
Und rief doch sonst das Wort echtdeutscher Treue
So heldenkräftig in die Nacht hinaus,
Wenn Andre winselten in feiger Reue!

Da Schlaf und Angst die Völker wieder band,
Hat er, ein Volker, noch vor'm Thor gesungen,
Und gellend durch der Hofburg dicke Wand
Ans Ohr der Fürsten ist sein Lied geklungen.
Doch ach! Wo blieb sein Hagen? Waffenarm,
Ward er gebunden von den Aergerlichen.
Zertrümmert legten sie ihm in den Arm
Die stolze Geige, die er scharf gestrichen.

Und dann, in die Philisterstadt gesperrt,
Da manches schöne Bild aus frühen Jahren

Von Undank ihm und Lüge ward verzerrt,
Was hat er da erduldet und erfahren!
Wie hat er da so krampfhaft seine Hand
Um das verblichne Banner noch geschlagen
Und ausgesendet noch ins weite Land
Uneingeschüchtert seine lauten Klagen!

So fand ich ihn, den Mann von Gottes Hauch,
Von greisem Bart das Antlitz schon umschattet,
Doch eine Milde in dem lichten Aug',
Und eine Siegeskraft, die nicht ermattet.
Da er vor mir den Nebelschleier riß
Und sprach: Mein Freund, bald wird die Stunde schlagen,
Da überkam es mich so siegsgewiß,
Als käm' das Volk schon, zu Gericht zu tagen.

Mein armer Freund, mannhafter Recke du,
So schied'st du treulos, eh' wir Siege feiern!
All über Deutschland liegt seltsame Ruh'
Und nur Gebete hört man frömmelnd leiern.
Mir aber steigst du aus der Gruft hervor
Und weißt das bange Schweigen mir zu deuten.
Und aus der Ferne dröhnt es an mein Ohr,
Als ob der Freiheit schon die Glocken läuten.

Bei Gottfried Kinkels Tode.

Kaum daß der erste Flockenschnee
Die Saten deckt im Grunde,
So schallt vom grünen Zürichsee
Unsel'ge Todeskunde,
So bebt ein Schmerzensklang durch's Land
Bis in die ärmsten Winkel
Und zittert bis zum fernsten Strand —
Tot unser Gottfried Kinkel!

Wie bluten mit dem neuen Leid
Die alten Wunden wieder!
Wir denken an die schöne Zeit
Der ersten Sturmeslieder,
Wir denken, wie er einst zum Kampf
Aufrief die Bogenspanner
Und mannhaft hielt im Pulverdampf
Das schwarzrotgoldne Banner.

Daß er, gerührt vom Völkerleid,
Die Freiheit nahm zur Buhle,
Was war sein Dank? — Das Züchtlingskleid,
Der Rocken und die Spule!

Daß er für uns in höchster Not
Gestritten und gelitten,
Was war sein Lohn? — Das Flüchtlingsbrot
Im freien Land der Britten!

O du, ein Sänger und ein Held,
Wie trübe sind die Zeiten,
Da sie auf's winterliche Feld
Zur Grube dich geleiten!
Der Junkertrutz, die Pfaffenlist,
Noch sind sie nicht begraben,
Noch krächzt um's neue Reich zur Frist
Die Brut der alten Raben.

Du ritterlicher Sohn des Rheins,
Von seiner Burgen Zinne
Sangst du die goldne Lust des Weins,
Die Seligkeit der Minne.
Du tilgst in Flammen süßer Huld
Jung Elsbeth's letzte Zweifel,
Du sühnst durch Opfermut die Schuld
Des Mädchens von der Eifel.

In römischem Heroenschritt
Wie dröhnt der Sang des Dichters,

Wenn Scipio genüber tritt
Den Ränken des Gelichters!
Wie blitzen aus dem Nebelduft
Die alten deutschen Sterne,
Durchjagt auf seinem Roß die Luft
Dein Dieterich von Berne!

Was einst ein edler Sänger sang
An deines Weibes Grabe,
Du hieltst daran dein Lebenlang
Als einem festen Stabe:
Hoch über dieses Lebens Wust
Und trotzend der Vernichtung
Trugst du in starker Mannesbrust
„Freiheit und Lieb' und Dichtung."

Wenn Freunde jetzt, die Herzen schwer,
Um deine Bahre stehen,
Mag sie vom hohen Glärnisch her
Der Freiheit Hauch umwehen.
Wenn sie in fremder Erde Schoß
Den teuren Leib bestatten,
Von Ufnau grüße riesengroß
Des deutschen Ritters Schatten!

In memoriam fratris.

1.

Er sprach: Ich möchte sterben
Wohl noch zu dieser Frist,
Da doch in eitel Scherben
Mein Leib gebrochen ist.
Die Sehnen sind durchschnitten
Des Geistes alter Kraft.
Er hat so fest gestritten,
Nun liegt auch er in Haft.

Wohl hab' ich's lang getragen
Mit ungebrochnem Mut,
Hab' eifrig selbst zerschlagen
Der Hoffnung letztes Gut,
Hab' nicht in eitlem Harme
Die Liebe fortgepflegt,
In eines Fremden Arme
Hab' ich die Braut gelegt.

Die Tage durchgetrauert,
Die Nächte durchgewacht!

Mein Schmerz hat überdauert
Den Tag und seine Nacht.
Der Augen helle Kerzen
Verloschen allgemach,
Das Licht in meinem Herzen
Blieb liebestrotzig wach.

Nun aber dort im Bauer
Die Drossel wieder schlägt,
Der Frühling seine Schauer
Bis in die Stube trägt,
Nun fühl' ich's mich umwehen
Erst recht wie Winterluft;
Möcht' nun am liebsten gehen
In meine stille Gruft.

Da im verhängten Zimmer
Nur Dunkel mich umgab,
Mit hellem Blumenschimmer
Schmückt jetzt der Lenz mein Grab.
Der ich die Thränen gleiten
Von ihren Wangen sah,
Den bald von mir Befreiten
Bleib' ich auf ewig nah'.

2.

Am offnen Grabe muß ich stehn,
Und darf zu laut nicht klagen,
Den liebsten Bruder muß ich sehn
Gebettet auf den Schragen.
Drei Schollen werf' ich auf den Schrein,
Meine Jugend werf' ich mit hinein.

Was da in seinem engen Haus
Mein zitternd Herz erfahren,
Das lebt sich nicht in Tagen aus
Und stirbt nicht ab in Jahren;
Das lebt in mir, ein treuer Gast,
So treu, wie seine Liebe fast.

Die stärkste Fessel, die es gibt,
Verband mich früh dem Einen:
In Leiden sehen, den man liebt,
Und heimlich um ihn weinen.
Der Tod macht ihn vom Leiden frei —
Die Fessel bricht er nicht entzwei.

Ich seh' sein teures Angesicht
Im Spiegel aller Träume,
Ich hör', wie er zum Tode spricht,

Warum er denn noch säume,
Ich frag' ihn immer noch um Rat,
Er gibt ihn, wie er's immer that.

Ich seh' ihn, wie er jugendfrisch
An's Herz das Leben faßte,
An geist'ger Freude reichem Tisch,
Ein Zecher, saß zu Gaste,
Und wie er dann zur Ferne zog,
Der Ferne, die ihn nur betrog.

Ich seh' ihn, wie er leidend, sacht,
Sein Dulderantlitz beugte,
Wie er in tiefster Schmerzensnacht
Erhoben hielt die Leuchte,
Und wie er, selbst des Trostes bar,
Noch lächelnd unser Tröster war. — —

Nun schließt die Gruft und laßt allein
Vom Nachbargrab mich scheiden!
Der Vater ruht dort unterm Stein
Von Sorgen und von Leiden.
Zuviel, zuviel! — Und doch, halt' aus!
Die Lieben gingen nur — voraus.

Abfälle.

Sei Dummkopf oder voll von Geist,
Tropf oder Himmelsstürmer —
Nur wenn dein Leichnam fett und feist,
Verehren dich die Würmer.

Und ob es in dir singt und klingt,
Du wirst kein Dichter im ganzen Leben,
Wenn's nicht dem Taucher Schmerz gelingt,
Das Kleinod aus dem Grund zu heben.

Von allen Bäumen schwirren Lieder,
Aus jedem Kelch quillt ein Gedicht,
Und nächtlich gar vom Himmel nieder
Steigt, Klang geworden, Licht an Licht.
Was willst du lang nach Stoffen haschen?
Bist du Poet, so geh' hinaus
Und steck' das Zeug in deine Taschen
Und gib's für deine Lieder aus!

Hochdeutsch erdacht,
Altbayrisch gemacht,
Das nennt man allhie
Dialektpoesie.

Schlürfe den schäumenden Asti,
Berausche dich an Chianti!
Dann erst begreifst du Casti
Und seine „novelle galanti“.

Weh, daß wir Epigonen sind!
Die Welt verlangt nach neuen Dingen,
Und dich verlacht ein jedes Kind,
Wagst du's, den Mondschein zu besingen.

Schiller und Goethe! Der alte Streit!
Wer größer von Beiden gewesen?
Der dumme Zank läßt euch nicht Zeit,
Sie selber gründlich zu lesen.

Schiller und Goethe! Der alte Streit!
Wer von den Beiden war größer?
Ein Kämpe war Schiller seiner Zeit
Und Goethe ihr Erlöser.

Es ist fürwahr als wie verhext:
Kaum ist 'ne Oper durchgefallen,
So trägt die Schuld allein der Text.
Doch zieht sie siegreich durch die Hallen,
Wie wird der Musikus zunächst
Gerühmt von Juden und von Christen,
Und Keiner denkt des Libellisten.
Es ist fürwahr als wie verhext!

Wenn Lieder durch die Seele jagen
Und stumm Gedanken in mir ringen,
Dann, um sie frisch hinauszusingen,
Bedarf's ein Feiertagsbehagen.

Ihr, meine Lieder, ihr geliebten,
Wie karg empfangt ihr Licht und Leben!
Sechs Werkeltage sind gegeben,
Und ruhen darf ich erst am siebten.

Das ist ein Dichter! Der wird gefallen!
Bald wird er stolz den Lorbeer tragen.
Er läßt am Tag die Nachtigallen
Und in der Nacht die Lerchen schlagen.

Des Glaubens Vater ist der Haß,
Die Feigheit seine Mutter.
Aus Aengsten warf sein Tintenfaß
Dem Teufel nach Herr Luther.

Ei, was stellt ihr euch so sittlich,
So decent und engelsrein?
Ist ein Apfel appetitlich,
Beißt auch ihr mit Lust hinein.

Freilich, ihr seid bessre Ware,
Die ihr mit dem Herrn euch duzt
Und mit Lappen vom Altare
Euch die sünd'gen Lippen putzt.

Halt' nur der Väter Sitt' und Art,
Kampflos zu glauben, wohlbewahrt
Und, lebst du auch nicht klösterlich,
Geh' doch zur Beicht' allösterlich!

Dann, wär' auch nichts das Paradies,
Das man so sicher dir verhieß,
Dann wirst du, wenn sie dich begraben,
Doch eine schöne Predigt haben.

Seht mir die gute Bischofsstadt!
Sie liegt so welk, so lebenssatt.
Wie glitt einst ruderlos ihr Nachen
Den faulen Strom der Zeit entlang!
Jetzt soll sie streben, wirken, wachen!
Der schlafgewohnten Frau wird bang.
Sie läuft umsonst in Kirchen, Klöster.
Sie trifft nur trostbedürft'ge Tröster.

Laß sie jüdeln oder christeln,
Lessing schmähen oder Luther!
Stünden nicht am Wege Disteln,
Sprich, wo fänd' der Esel Futter?

Das Zeugnis, da dich Pfaffen loben,
Soll ein Kreditbrief sein für Oben.
Doch kommst du an die Himmelsthüren,
Wird ihn St. Petrus honorieren?

Du kommst und gleich beschreist du die vier Wände.
Das der Beginn.
Du kämpfst und ringst und sinkst ermattet hin.
Das ist das Ende.

(Nach Ausone de Chancel.)

Die Weckuhr hat der Tod gestellt
Und pünktlich wird sie wecken.
So träume, bis die Glocke gellt,
Und laß dich nicht erschrecken!

Gehst du in Trauer durch die Welt,
Träumst du von Scherz und Lachen —
Die Weckuhr hat der Tod gestellt
Und bald wirst du erwachen.

Im weichen Grase schläft die Natter,
Mit Stürmen droht das Morgenrot,
Und heimlich grinsend als Gevatter
Bei jeder Taufe steht der Tod.

Das Leben ist kein lust'ger Hain,
Wo du dich träumend legst in's Grüne.
Agiere, willst du etwas sein!
Ein jedes Nest hat seine Bühne.

Hast du dich in fadem Kreise
Lange Zeit herumgetrieben,
Glaube nicht, du seist so weise,
Als zuvor du warst geblieben.

Magst die Narren wohl verachten,
Aber sicher wird dich's kränken,
Wenn du hörst, daß sie verlachten
Deine Meinung und dein Denken.

Sieh', und daß du nur ein Weilchen
Zürnen kannst ob solcher Thoren,
Zeugnis ist's, daß du ein Teilchen
Deines klugen Sinns verloren.

Der niedre Wurm! In welcher Pracht
Umschwebt er Rosenhügel!
Was ihn zum schönen Falter macht,
Das sind nur seine Flügel.

Sie fuhren durch den Gotthardtunell
Gen Süden nach Lugano.
Der Eine handelt mit Flanell,
Der Andre mit Guano.

Was sie von Land und Volk gesagt? —
Daß sie zu dünn sich kleiden,
Beseufzt der Eine; der Andre klagt:
Wie schlecht gedüngte Weiden!

Wie viel Stroh ward schon gedroschen
Ueber unsern Mond dort oben!
Ist's ein Krater, der erloschen?
Hängt er an metallnen Kloben?

Trägt er Menschen? — Diese Frage
Könnt ihr nur mit Ja entscheiden.
Thät' er sonst so manche Tage
So verdrießlich Fratzen schneiden?

Wir haben jetzt ein deutsches Reich
Und ein Geschlecht von Kaisern.
Wir haben auch — wie sind wir reich! —
Den Kanzler, stark und eisern.

Wir haben, schützend unser Haupt,
Die Staaten-Vielerleiheit,
Und, wenn's der Staatsanwalt erlaubt,
Sogar auch etwas Freiheit.

Sobald ihr wider Freiheit sündigt,
Da gibt es freilich ein Geschrei.
Doch kaum habt ihr dies Volk entmündigt,
So ruft es selbst nach Polizei.

Träumt wer zu laut von Republik,
So schreist du gleich nach Beil und Strick.
Was soll das wütige Gebelfer?
Wer schuf von je die Republik?
Die Könige und ihre Helfer!

Dem Saatkorn wird nicht Luft noch Licht,
Eh' rauher Märzwind hebt die Scholle;
Nur aus des Baumes W u n d e bricht
Der Frühlingssaft, der würzevolle.
Es ist der Menschheit altes Los:
In Leid und Schmerzen wächst sie groß.

VI.

Uebersetzungen.

Aus dem Italienischen.

Vincenzo da Filicaja.

1642—1707.

An Italien.

Italien, o Italien, das die Gaben
Verhängnisvoller Schönheit reich umkleiden,
Unseliges Geschenk endloser Leiden,
Auf deine Stirne schmerzhaft eingegraben,

O wärst du minder schön, doch mehr erhaben,
Daß Jene mehr dich fürchten, minder neiden,
Die sehnsuchtsvoll an deinem Glanz sich weiden,
Und doch zum Todesschlaf die Gruft dir graben!

Daß nicht in Strömen von den Alpenpfaden
Bewaffnete sich stürzen, Galliens Heere
Im blutgetränkten Po die Leiber baden,

Daß du im Panzerkleide fremder Wehre
Nicht Schlachten schlägst von fremder Völker Gnaden
Und, siegend wie besiegt, arm bleibst an Ehre!

Giambattista Casti.

Aus dem Epos: Die sprechenden Thiere.

Aus dem II. Gesang: Die Wahl des Königs der vierfüßigen Thiere.

1.

Dem lauten Freudenrausch, dem allgemeinen,
Antwortete das Echo in den Thälern
Und auf den Bergen und in dunklen Hainen.
Der Jubel füllte ganz das Herz den Wählern,
Denn ach, sie hofften, unter'm Schutz des Leuen
Sich dauernden und wahren Glücks zu freuen.

2.

Sie weinten gar vor lauter Lieb' und Achtung
Vor'm neuen Fürsten. Die beglückten Thiere
Sah'n ihre höchste Lust in der Betrachtung,
Daß jetzt ein starker Herr sie commandiere,

Dem sie genehm, ja hochwillkommen waren,
Wenn sie sich opferten mit Haut und Haaren.

3.

Und in Gemeinschaft sah man Jung' und Alte
Die feuchten Blicke auf zum Himmel werfen,
Auf daß er tausend Jahr' den Herrn erhalte
Bei gutem Appetit und strammen Nerven.
Ihr guten Thiere, ohne hier zu scherzen,
Wie ehrt euch diese Zärtlichkeit der Herzen!

4.

O edle Thränen! Mich erfaßt ein Rühren,
Seh' ich sie hell von euern Schnauzen gleiten
Gleich Edelsteinen, Gemmen, Perlenschnüren.
Du theure Thierheit längst verschollner Zeiten,
In Tugend, Zartheit und Gefühl der Pflichten
Kannst du die späte Nachwelt unterrichten! — —

5.

Tritt heutzutag ein Phänomen zu Lichte,
Ein Wunder, die Kritik verlacht's vermutlich.
Doch folgende merkwürd'ge Thiergeschichte
Ist ganz authentisch. Alt und vorsündflutlich

Ward sie in einem Tempel aufgefunden.
Wo? wie? zu sagen, bin ich nicht verbunden.

6.

Kaum ward der Löwe König, augenblicklich
Umgab ihn und durchdrang ihn eine Würde,
Wie soll ich sagen? Himmlisch! So erquicklich
Umfloß ihn Hoheit, daß man glauben würde,
Erstanden sei er plötzlich aus dem Schoße
Der unerklärlichsten Metamorphose.

7.

Unglaublich klingt es, doch es ist historisch:
Um seine Mähne, wie er auch sich wandte,
Strömt' rings ein Licht, so hell und so phosphorisch,
Daß Bart und Haar ihm stralt' und doch nicht brannte;
Die Augen funkelten in weite Ferne
Wie jener Ledasöhne Zwillingssterne.

8.

Von Blumen sprießt das Feld, das unbebaute,
Wo er ihm aufdrückt die erhab'nen Spuren,
Und Heu verwandelt sich zu frischem Kraute.
Ihm möchte jedes Pflänzchen auf den Fluren

Die Pfoten streicheln, und der Lüfte Wispeln
Scheint ihm: „Ich liebe dich“ sanft zuzulispeln.

9.

Macht schon der Himmel so viel Federlesen
Mit einem dummen Thier, welch' Wunder regnet
Erst auf den König, den als menschlich Wesen
Die freundliche Natur mit Geist gesegnet?
Dies scheint uns denn das Rätsel zu erklären,
Daß wir die thierischen Fürsten auch verehren.

10.

Kaum that der Löwe den gewalt'gen Schritt,
(Denn wer zum höchsten Stande vom gemeinen,
Wer aus dem Bürgerhaus zum Throne tritt,
Der macht gewalt'ge Schritte, sollt' ich meinen)
So war sein einstig Bild hinabgesunken
Und er ein Wesen, höhern Geistes trunken.

11.

Viel mächtiger war die Gedankenlese
In seinen Worten. Reiner klang's und lauter.
Selbst die Entleerung, die naturgemäße,
War viel geregelter und viel verdauter.

Ja, den Gedärmen und den engen Poren
Entströmt' ein Duft, in Götterluft geboren.

12.

Es schien, als sei Ambrosia und Nektar
Sein Leibgericht, als reich' in vollem Becher
Ihm Jupiter den wunderbaren Sekt dar,
Der die Unsterblichkeit verbürgt dem Zecher.
Man mochte schier, daß er ein Gott sei, wetten —
Wenn nur die Götter Schwanz und Pfoten hätten.

13.

Das Königtum gleicht einem Chemikale,
So einem von den scharfen Aetzungsstoffen,
Der die verwandten Säuren in der Schale,
Sobald sie aufeinander dort getroffen,
Zerfrißt und auflöst, bis sie ganz verschwinden
Und sich in ihm verzehren und verbinden.

14.

Wer König wird, verändert sich nicht wenig.
Wer in dem Löwen, ist er jetzt Regente,
Den Löwen sucht, der findet nur den König.
Mach' Einer solcherlei Experimente!

In Wasser Zucker oder Salz zerlass' er.
Er trifft nicht Zucker mehr und Salz, nur Wasser.

15.

Und wetten wollt' ich, hätten unsre Thiere,
Statt um den Löwen einig sich zu scharen,
Den Esel auserwählt, daß er regiere,
Dieselbe Wirkung würden wir gewahren
Und sehn, wie unter'm Eselsdiademe
Dieselbe Majestät zu Tage käme.

Aus dem XI. Gesang: Der Krieg.

1.

Nun lebte damals in des Hofes Kreisen
Ein Thier, das Aehnlichkeit mit einem Schwein hat,
Und das wir noch das Schwein von Indien heißen,
Wiewohl's mit der Familie nichts gemein hat.
Doch da es unbekannt ist, fremd sein Samen,
So tauft man's eben mit bekanntem Namen.

2.

Hirscheber, Babirusa nennt's der Inder;
Ihm ragen aus dem Maul der Hauer zweie,
Die durch die Lefzen bohren, die in blinder,
Unnöt'ger Arbeit gleichsam, wie Geweihe
Von Elfenbein, ihm die Natur erfunden,
Um's Kinn gekrümmt und wieder aufgewunden.

3.

Der Babirusa war seit alten Zeiten
Des Hundes Freund und Schützling und Genosse,

Er führte bis zum Antritt Löw des Zweiten
Das erste Offiziantenamt im Schlosse.
Auch schien er jederzeit den Fuchs zu fliehen —
Das war die Hauptschuld, der man ihn geziehen.

4.

Kaum war der Fuchs in's Amt gefolgt dem Hunde,
Warf er den Eber nicht nur auf die Gasse,
Er schwur ihm Rache für geleg'ne Stunde
Und Labung seinem unversöhnten Hasse.
Und hat ein Kanzler solchen Eid geschworen,
Dann ist das Opfer rettungslos verloren.

5.

Und bald ward unser Eber falsch bezichtet,
Er habe sträflich sich dem Hund verbündet.
Urteil erging, er werde hingerichtet,
Und schadenfroh vom Kanzler ihm verkündet.
Man band ihn fest, warf ihn in eine Grotte
Und wahrt' ihn auf zum Tod auf dem Schaffote.

6.

Des Abends ward am Hof bei Spiel und Becher
Die lust'ge Frage hin- und hergewendet:

Mit welchen Martern wird als Statsverbrecher
Der Babirusa in den Tod gesendet?
Das edle Thema weckt des Geistes Funken
Und Jedes eilt sich, mit Esprit zu prunken.

7.

Der Eine meint, man soll' ihn zum Entzücken
Schaulust'gen Volks an lindem Feuer braten,
Ein And'rer hält allmähliches Zerstücken
Durch kund'ge Henkershände für geraten.
Zuletzt wird durch Dekret für gut befunden,
Er werde bei lebend'gem Leib geschunden.

8.

Denn Thier wie Mensch, sanft oder kannibalisch,
Hat ein besondres Faible für das Schinden,
Wenn auch nicht physisch stets, so doch moralisch.
Und bildlich so genommen, wirst du finden:
Wo du auch hinschaust, bist du nicht ein Blinder,
Du triffst nur zwei: Geschundene und Schinder.

9.

Der Sieger schindet, wen er überwunden,
Den Frommen schinden Mönche und Pastoren,

Die klugen Krämer schinden ihre Kunden,
Den Schwachen Starke, Pfiffige den Thoren,
Der Fürst die Seinen, kurz, wohin wir wandern,
Es schindet Jeder, wie er kann, den Andern.

Aus dem XII. Gesang: Die Liebschaften des Löwenhofes.

1.

Die Löwin war gewohnt, mit ihren Frauen
Zu promenieren in den Parkgehegen,
Wie das noch heut im abendlichen Grauen
Prinzessinnen und hohe Damen pflegen.
Denn bei so schweren, ernsten Herrscherpflichten
Da thut es not, sich etwas aufzurichten.

2.

Sie kam, wie das ihr Brauch war, um zu baden,
Denn baden und den Fluß hinuntergleiten,
Das galt als Hauptvergnügen Ihrer Gnaden.
Was waren das für goldne, sel'ge Zeiten,
(In unsern Tagen würde man's verdammen),
Da Königinnen noch wie Fische schwammen!

3.

'S ist Unrecht, daß sie nicht mehr untertauchen
Und vielmehr Wasser, Luft und Sonne scheuen.

Doch lassen wir Jedweden fröhlich brauchen,
Was er für diensam hält, sich zu zerstreuen! — —
Als sie zurückging und zum Schloß sich wandte,
Da sah sie — welch' ein Anblick! Welche Schande!

4.

Sie sah von fern den Esel heimlich, flüchtig
Fortrennen aus der Tigerin Gemache.
Und was sie gleich geargwohnt, eifersüchtig
Hielt sie's für sicher, und sie schwur ihm Rache,
Woraus denn allerdings für uns zu lesen,
Nicht ganz gleichgültig sei er ihr gewesen.

5.

Sehr leicht versieht sich Eifersucht, ich weiß es,
Sie hält für Wirklichkeit, was nur ein Schemen,
Ein Viereck sieht sie in der Form des Kreises,
Und muß das Nichts für etwas Wahres nehmen.
Vielleicht ist Flucht, Geheimthun nicht historisch,
Doch daß er dort herauslief, ist notorisch.

6.

Ich muß gestehn, ich find' es roh und sündlich,
Wenn Leute zwischen zwei geliebte Seelen

Unheil zu sä'n ergötzt; sie hass' ich gründlich.
Allein die Wahrheit darf man nie verhehlen.
Das sah sogleich die Löwin richtig ein:
Wo er herauskam, ging er auch hinein.

7.

Sie ließ ihn rufen noch am selben Tage,
Und allen Mut muß er zusammenraffen
Vor ihrem finstern Blick, der grimmen Frage:
„Was hast du mit der Tigerin zu schaffen?"
Und zitternd und verwirrt versetzt das Vieh:
„Nur ein Besuch ... ein Akt der Courtoisie!"

8.

„Du Schwein von Esel, solchen Bettelpfennig
Bezahlst du mir?" rief sie mit wildem Fluche.
„Besuche, du? Unwürdiger, dich kenn' ich.
Nie ohne ein Warum machst du Besuche.
Die schmutz'gen Händel, die du anderwärts hast,
Beschön'ge, wenn du kannst! Sprich, wenn du Herz hast!"

9.

„Das also ist die Sittsamkeit? Der Stempel
Des Lasters, auf die Eselsstirn gegraben!

Das sind die saubern Muster und Exempel
Für meinen holden königlichen Knaben?
Was für ein Teufel hat mir's eingegeben,
Zum Lehrer einen Esel zu erheben!"

10.

„Und ich leichtgläub'ges Thier, ich gute Närrin,
Vergönn' dir Liebe, Würden, Adelsbriefe!
Allein vergiß nicht, ich bin deine Herrin,
Und schleudre dich, sobald ich will, zur Tiefe.
Mit Undank lass' ich Liebe nicht erwiedern.
Bedenke, wer erhöht, kann auch erniedern!" —

11.

Rechtfert'gen will er sich, doch alle Finten
Verfangen nicht, ihm mangelt Wort und Sprache.
Sie zeigt ihm ihre Huldgestalt von Hinten
Und flieht vor ihm nach ihrem Schlafgemache.
Und er — wagt bis dahin (o süßes Schmachten!)
Der Fürstin nachzugehn, der aufgebrachten.

12.

Ich finde zwar kein Opus, das uns schildert,
Mit welchen Gründen er sie dann beschworen.

Doch daß er ihren Abscheu dort gemildert,
Bekräft'gen alle klassischen Autoren.
Es lebe die Vernunft, die Siege schafft!
Es leb' des Esels Ueberzeugungskraft!

Aus dem XII. Gesang: Die Liebschaften des Löwenhofes.

1.

Nun ward an manchen Zeichen, höchst verdächtig,
(Wiewol es viele gar nicht glauben wollen)
Schon lang bemerkt, die Königin sei trächtig.
Und wirklich war ihr Leib so angeschwollen,
Daß gar kein Zweifel blieb. Nun lag es offen,
Es sei demnächst ein Wochenbett zu hoffen.

2.

Dem Volke ward alsbald mit Lärmfanfaren
Formell verkündet von des Hofes Schranzen,
Daß, um dem Willen Aller zu willfahren
Und um die heil'ge Rasse fortzupflanzen,
Der Himmel selbst dem Stamm des Löwentumes
Ein Zweiglein schenken werde, ein posthumes.

3.

Da sandten denn die Hohen wie die Niedern
Zur großen Gottheit auf Gebet und Blicke,

Daß sie mit graden und gesunden Gliedern
Ein zweites Königsthierchen niederschicke.
Denn ob sich tausendweis die Prinzen häufen,
Stets sind sie Gaben, die vom Himmel träufen.

4.

Und wirklich, in geheimer Kammer d'rinnen,
Verspürt die Löwin eines Tages Wehen,
Der mahnenden Geburt Vorläuferinnen.
Hebammen rief man her, ihr beizustehen;
Und, Himmel! Welche Frucht und welch' ein Pröbchen!
Der Klumpen, ist's ein Eselchen? ein Löwchen?

5.

Ein Fehlgriff der Natur hat ihn geboren.
Von Leu und Esel ist's ein Doppelschößling.
Von Eselsform sind Füße, Schwanz und Ohren,
Und alles Andre scheint ein Löwensprößling.
Kurzum, ihr Bestien, ich gratuliere.
Eu'r Prinz ist eine Misgeburt von Thiere.

6.

Nun stellt euch vor, wie plötzlich dies verkürzte,
Verwachsne Fürstenkind die edlen Ritter

Am Löwenhof in Schreck und Staunen stürzte!
Sie dachten dieses Wunderding von Zwitter
Dem Volke zu vertuschen, doch zu schnelle
Lief das Gerücht von Schwelle schon zu Schwelle.

7.

Böswillige Verläumdung, Lust zu kränken,
Berechnete die Zeit vom sel'gen Sterben
Des Ersten Leu'n — Heil seinem Angedenken! —
Bis zur Geburt des misgeschaffnen Erben,
Und mahnte an die Eselsconferenzen
Und mancherlei vertraulichen Audienzen.

8.

Und da das Volk schon aus Naturinstinkte
An bissigem Gehechel Lust empfindet
Und ein Gerücht, wenn's auch die Bosheit schminkte,
Bei dem, der gerne schlimm denkt, Glauben findet,
So zogen sie daraus gewisse Schlüsse,
Als ob's mit ihrer Keuschheit hapern müsse.

9.

Die aber, die sich nicht bestechen ließen
Von solcher dummen, lächerlichen Meinung,

Das waren die Gelehrten. Sie bewiesen:
Es hat der Esel sich nur als Erscheinung
Der Löwin präsentirt und ihrem Jungen
In Mutterleib sein Wesen aufgedrungen.

10.

Lappalien seien's, meinten Andre wieder,
Die man der Löwin nicht verargen müßte,
Unschuld'ger Sinn für Esels-Schwanz und Glieder,
Gelüste, in der That! Und nur Gelüste,
Nichts weiter! Sei es Fürstinnen zu wehren,
Daß sie, was sie gelüstet, auch begehren?

Aus dem XVII. Gesang: Die Mythologie der Thiere.

1.

Die du, o Muse, in die Nacht der Zeiten
Auf hohen Fittigen dich eilig schwingest
Und, um Verborgnes vor uns auszubreiten,
Ins Herz der Erde und zum Himmel dringest,
Mir wolle das Geheimnis offenbaren,
Das noch kein Mund enthüllt, kein Ohr erfahren!

2.

Jedwedem Wesen gab zu seinem Wohle
Natur Verstand und Trieb und Wort und Leben.
In heißer Zone wie am kalten Pole,
Soweit des Erdballs beide Hälften schweben,
Ward, wie es just zu Kopf und Herzen paßte,
Ein Gott und Glaube jedem Erdengaste.

3.

Nun, da die Götter Bestien alter Zeiten
Das Kleinod der Vernunft und Sprache gaben,

So mußten sie — wer möchte das bestreiten? —
Auch ihren Glauben, ihren Cultus haben
Und ihre frommen Stiftungen und Bräuche
Und ihre Gottheit, ihre Priesterbäuche.

4.

D'rum darf's euch so befremdlich nicht erscheinen,
Geb' ich von ihrem Glauben hier euch Kunde:
Erinnert euch: Ich ließ auf flüchtigen Beinen
Die beiden Bracken mit dem Pudelhunde
Zu jenem weissagkund'gen Raben jagen,
Sein göttliches Orakel zu befragen.

5.

In dichtester Verborgenheit des Haines
Ragt aus geborstnen, hohen Felsenkissen
Furchtbar die Steilwand eines Riesensteines.
Mit Löchern ist der Block besät und Rissen,
Und uralt, halbverfault, steht vor der Bresche
Des tiefsten Spaltes eine Eberesche.

6.

In jenem Loche niste, ging die Sage,
Seit ururew'ger Zeit ein großer Rabe,

Der, meint die dumme Thierwelt jener Tage,
Die weise Zunge des Propheten habe,
Und manches alte Märlein, manche Fabel
Erzählt von seinem Geist und seinem Schnabel.

7.

Als Ersterschaffner galt er manchen Thoren,
Dieweil ihn Andre Sohn des Chaos priesen,
Der, nicht erzeugt, aus eigner Kraft geboren.
Die Mehrheit aber hielt es für erwiesen,
Vom Nabel stamm' er jenes Unbekannten,
Den sie den Sohn der Erderschüttrung nannten.

8.

Den ganzen Wunderquell, die Märchen alle,
Die sie gedichtet, will ich nicht erschließen. —
Zuweilen ließ er mit dem Schlag der Kralle
Aus dürren Felsen helle Bäche schießen,
Zuweilen rief das Schütteln seiner Flügel
Orkan und Wetter über Thal und Hügel.

9.

Manchmal im Zorn entfacht' er Feuersbrünste
Und wälzte Fluß und Meer auf trockne Beete,

Und manchmal sandt' er Blitze durch die Dünste
Blos mit dem Hauch, der ihm vom Schnabel wehte;
Damit verglichen, sind des Adlers Schwinge
Und Jovis Wetterstrahl nur pauvre Dinge.

10.

Denn Religion, selbst die vom reinsten Geiste,
Vermocht' auf Erden Wurzel nur zu fassen,
Wenn sie mit Wundern ihre Völker speiste,
Grob und erstaunlich über alle Maßen.
Stets war der Glauben ihre erste Stütze,
Und alles Andre nebenher nur nütze.

11.

Noch ward von ihm erzählt, doch ist's schon lange,
Er sei Frau Lunen einst zu Hülf' gekommen,
Als Finsternis sie fasst' auf ihrem Gange;
Auf seinen Rücken hab' er sie genommen
Und vor der Sonne flammensprühender Rache
Mit seinen Fittigen geschirmt die Schwache.

12.

So oft darum Mondfinsternis erschienen,
Da knieten fromme Bestien vor dem Raben,

Er möchte doch dem armen Monde dienen
Und aus der Nacht ihn ziehn, die ihn begraben,
So daß das Volk, das glaubenswutentbrannte,
Den schwarzen Vogel Mondbeschützer nannte.

13.

Doch jene Pfaffensucht, mit vielem Deuten
Die geistlichen Mysterien zu durchdringen,
Und jener Aberwitz der Hermeneuten,
In ihre dunklen Dogmen Licht zu bringen,
Was half es nur, als daß sie viele Sekten
Und manche Spaltungen im Volke weckten?

14.

Wie später Gnostiker, Monoteliten,
Und Lutheraner jetzt und Calvinisten,
Gab's Weise dort, die um den „Nabel" stritten,
Es gab „Chaotiker", „Orakulisten",
Und andre überspannte Theoretiker,
Schismatiker und Neu'rer und Häretiker.

15.

Daher denn Meinungen, fremd und phantastisch,
Daher der grobe Redekampf der Frommen,

Und Unterscheidungen, subtil, scholastisch,
Den Controversenjägern so willkommen,
Die über hohlen und sophist'schen Phrasen
Das wahre Heil, den ächten Geist vergaßen.

16.

Für dunkle Formeln, rätselhaft den Thieren,
Für manchen Einfall, toll und mißverstanden,
Da kämpften sie nicht blos in Wortturnieren,
Und wüteten nicht blos in fremden Landen —
Am eigenen Geschlecht, in ihren Reihen,
Verübten sie die rohsten Barbareien.

Giuseppe Giusti

zugeschrieben.

Gespräch zwischen einer Marquise und einem Astrologen.

Astrolog.

So ihr, Signora, mir vertraut
Und diesem Zauberstabe —
Neun Monde nur, und euch im Schos
Ruht der ersehnte Knabe.
Ihr habt die Wahl, welch Geisteskind
Und welcher Mann er werde;
Es steht bei euch, ihm Glück und Ruhm
Zu schaffen auf der Erde.
Wollt ihr ein leuchtendes Genie,
Groß in der Sternenkunde?

Marquise.

Ich fürchte Niccolo's Geschick
Und Galilei's Wunde.

Astrolog.

Ein Heldenbild, dem Könige
Die stolze Stirne neigen?

Marquise.

Noch ragt der Fels St. Helena
In zu beredtem Schweigen.

Astrolog.

So soll aus ew'gem Himmelslicht
Die Flamme ihn umgießen,
Er soll, Italiens Pindar, einst
Unsterblichkeit genießen!

Marquise.

Mein Freund, was gilt die Poesie
In diesem Jammerthale?
Es endet Dante im Exil
Und Tasso im Spitale.

Astrolog.

Ein Cato werd's, ein Regulus,
Ein Mann voll Stolz und Ehre!

Marquise.

Weh! Gott behüte, daß ich gar
Im Kerker ihn gebäre!

Astrolog.

Signora, 's ist die höchste Zeit!

Für meine Zauberrute
Gestatten noch die Sterne kaum
'Ne einzige Minute.

Marquise.

So macht . . .

Astrolog.

Entscheidet sein Geschick!
Nur frisch! Dann ist's gelungen.

Marquise.

Nun denn, auf daß er glücklich sei,
Macht ihn zum dummen Jungen!

Aus dem Französischen.

Alfred de Musset.

An Fräulein ***.

Ja, euch, was sie auch immer sagen,
Euch Frauen ward unsel'ge Macht,
Mit einem Lächeln uns zu jagen
In sel'gen Rausch, in düstre Nacht.

Ja, nur ein Wort, selbst eu'r Verstummen,
Zerstreuter Blick, boshafter Scherz,
Den Schwärmern fährt's, die euch umsummen,
Als wie ein Dolchstoß in das Herz.

Ja, hoch muß eure Hoffart steigen.
Denn nichts, dank unsrer Lammnatur,
Kann sich mit eurer Macht vergleichen,
Als eure eigne Schwäche nur.

Doch alle Macht erstirbt auf Erden,
Hält sie sich selber nicht in Zucht.
Wer schweigen kann und elend werden,
Vor euch nimmt weinend er die Flucht.

Sein traurig Los ist zu beneiden,
Er dulde noch so herbe Pein.
Viel besser, unsre Folter leiden,
Als, ähnlich euch, der Henker sein.

März 1839.

P. J. de Béranger.

Der Kranke.

April 1823.

Im heißen Schmerz erstickt die schwache Stimme,
Die Brust beengt ein krampfhaft schwerer Druck.
Und rings lebt alles auf! Schon stielt die Imme
Des Hagedornes aufgeblühten Schmuck.
Der Himmel, hoch und rein, wie glänzt und blaut er
Im Gotteslächeln, das die Welt durchdrang!
Auf, meine Stimme, schwach, doch süß und lauter!
Noch gibt es einen Lenz für deinen Sang.

Mein Arzt zerbrach mein Fläschchen mit Arzneien.
Die Stirne klär', die sich zusammenpreßt!
Gott Amor kommt im Vortrab seines Maien,
Schon trägt der Vogel Halme in sein Nest.
Ein breiter Strom von Freuden, tief und sinnig,
Ergießt sich wachsend alle Welt entlang.

Auf, meine Stimme, schwach, doch immer innig!
Noch gibt es eine Lust für deinen Sang.

Noch gibt es für mein Vaterland Gesänge:
Das Banner rächt, das schnöd vergessen war!
Schmückt Frankreich neuer Namen stolz Gepränge,
Bringt ihr den Thränenzoll dem toten Aar!
In wieviel Schlingen auch die Reden locken
Den Mann, der kühn auf die Tribüne sprang —
Auf, meine Stimme, schwach, doch unerschrocken!
Noch gibt es einen Ruhm für deinen Sang.

Die edle Freiheit möget ihr verbannen,
Sie kommt zurück. Despoten, auf die Knie'!
Vergebens ruft die Sippe der Tyrannen
Dem Wind aus Norden zu: Erstickе sie!
Ich seh' den Bären. In die Höhle fliehend,
Flieht er das Licht, das er bestritt so lang.
Auf, meine Stimme, schwach, doch freiheitsglühend!
Noch gibt es einen Sieg für deinen Sang.

Was red' ich? Ach, die Erde, frisch und munter,
Erhebt sich wohl im linden Frühlingshauch,
Doch in den Herzen ging die Mannheit unter,
Und jeder murmelt feig: Ich warte auch.

Europa zitternd! Griechenland verendend!
Nur unsre Thräne trotzt dem Untergang.
Auf, meine Stimme, schwach, doch Tröstung spendend!
Noch gibt es Märtyrer für deinen Sang.

Das Alter.

An meine Freunde.

Die Zeit kommt, Furchen einzugraben
In unsre Stirn'. Da gilt kein Halt.
Was wir vom Lenz gerettet haben,
Wir werden, Freunde, dennoch alt.
Doch blühen sehn bei jedem Schritte
Mehr Blumen, als die Liebe bricht,
Und klüglich gehn die rechte Mitte —
Ihr Freunde, altern heißt das nicht.

Umsonst erheitern wir das Leben
Mit Rundgesang und Brausewein.
Bei jedem Gastmahl, das wir geben,
Erzält man, daß wir Greise sei'n.
Doch fröhlich noch zum Gläschen greifen
Bis an des letzten Morgens Licht
Und, zitternd selbst, sein Liedchen pfeifen —
Ihr Freunde, altern heißt das nicht.

Entflammt das Herz uns die Kokette
Und nimmt sie unsern Weihrauch an,
Bald doch erklärt sie uns, ich wette,
Zu steil hinab geh' unsre Bahn.
Doch mit Vernunft sich selbst bewachen,
Maß im Genusse sich zur Pflicht,
Zur Freundin sich die Liebste machen —
Ihr Freunde, altern heißt das nicht.

So lang als möglich wachzuhalten
Sucht eure Flammen im Gemüt,
Damit wir doch zusammen alten,
Wie wir zusammen auch geblüht!
Abwehren alles Leid und Bangen
Vom Bunde, der uns eng umflicht,
Vereinigt an das Ziel gelangen —
Ihr Freunde, altern heißt das nicht.

Die Marionetten.

Die Marionetten, glaubt mir schon,
Sind Spiele aller Klassen
Vom Webstul bis zum Königsthron,
Im Dorf und auf den Straßen.
Und Schmeichler, Skribler, Knecht und Magd,
Betschwestern und Koketten,
— Der großen Mimen nicht gedacht —
Wie viele Marionetten!

So mancher, weil er aufrecht steht,
Sein Gleichgewichte preist er;
Der Narr denkt, weil er läuft und geht,
Er sei sein eigner Meister.
Wie bald wirft ihn ein traurig Los
Auf eine Jammerstätte!
Ach, jener gute Mann ist bloß
Des Schicksals Marionette.

Da seht den Backfisch, unschuldvoll,
Ganz der Begierden Beute!
Sie weiß nicht, was sie denken soll
Und was die Glut bedeute.

Tagsüber Träume in der Brust,
Nachts wachend auf dem Bette,
Erst fünfzehn! Für die Liebe just
Die rechte Marionette!

Hier seht den Ehmann aus Paris,
Den feine Herrn besuchen!
Er grüßt euch — artig oder süß?
Lacht oder will er fluchen?
Ist sein Vertrauen auch Natur?
Birgt Argwohn seine Glätte?
Nein! Solch' ein Ehemann ist nur
Des Weibchens Marionette!

Was sind wir bei den Frauen denn?
Spielbälle ihrem Willen!
Mach' deine Späße, spring' und renn',
Ein Diener ihrer Grillen!
Der Dümmste wie der Klügste steht
Und klirrt an gleicher Kette,
Und Gott hat eine Schnur gedreht
Für jede Marionette.

Der Jäger und das Milchmädchen.

Die Lerche singt mit hellem Schlage,
Kaum, daß der nächt'ge Schleier riß.
Milchmaid beim Jägersmann im Hage!
Von Liebe spricht er ganz gewiß.
„Komm, Liebste, laß ins Gras uns gehen!
Dort pflück' ich Blumen, dir geweiht." —
„„Nein, Weidmann. Mutter wird mich schmähen.
Nicht gern verlier' ich meine Zeit."" —

„Den Hügel stieg die Mutter nieder,
Ihr folgt die Geiß, dein Spielgenoß.
O hör' das neueste der Lieder!
Die Damen sangens dort im Schloß.
Die solch' ein Lied versteht zu singen,
Hat alle Herzen bald gefeit." —
„„Weidmann, ich weiß von solchen Dingen.
Nicht gern verlier' ich meine Zeit."" —

„So hör' die Märe vom Gespenste
Des eifersücht'gen Edelmanns,
Der seinem Weibe Gift kredenzte
Und sie begrub im Jugendglanz!

Erzälst du das beim Mondenlichte,
So schauert alles weit und breit.“ —
„„Weidmann, ich kenne die Geschichte.
Nicht gern verlier’ ich meine Zeit.““ —

„Ich kann dich auch Gebete lehren,
Zu zähmen grimmer Wölfe Wut,
Und schlimme Hexen abzuwehren,
Daß keine dir ein Leides thut.
O fürchte, Mädchen, so erboster,
Mißgünst’ger Alten Haß und Neid!“ —
„„Weidmann, mich schützt mein Paternoster.
Nicht gern verlier’ ich meine Zeit.““ —

„So sieh’ dies Kreuz! Rubine sind es;
Sieh’ diese Steine, dieses Erz!
Am Busen eines schönen Kindes
Bestrickt das Kleinod jedes Herz.
Wie kostbar auch, dir soll’s gehören.
Doch sei zu süßem Lohn bereit!“ —
„„Ah, wie das glänzt! Dich will ich hören.
Nein, da verlier’ ich keine Zeit!““

Die Katze.

Du erweckst ja deine Herrin,
Miezchen, durch dein laut Geschrei.
Quält der Hunger dich, du Närrin?
Lief ein Mäuschen dort vorbei?
Und was rennst du wild vom Platze?
Möchtest wohl zum Hof und Flur. —
Mi — Miau! — Was will die Katze?
Mi — Miau! — Den Kater nur!

Helfen kann ich nicht uns beiden,
Laß darum die Schmeichlerei!
Liebe lehrt mich deine Leiden,
Bin ich fünfzehn doch vorbei!
Seufz' ich doch an meiner Kette,
Ich gefangne Kreatur! —
Mi — Miau! — Was will Minette?
Mi — Miau! — Den Kater nur!

Wie entflammt dein Herzchen brenne,
Ach, mich brennt dieselbe Glut.
Einer ist's, den ich nicht nenne,
Und ich bin ihm gar so gut.

Doch was träum' ich auf dem Bette
Stets von ihm und seinem Schwur? —
Mi — Miau! — Was will Minette?
Mi — Mau! — Den Kater nur!

Ei, du lüderliche Katze,
Hast mir ganz den Sinn verwirrt.
Schrei' doch lieber meinem Schatze,
Daß er wach und rührig wird!
Heimlich Hand und Knie, ich wette,
Drückt er dann mir mit Bravour. —
Mi — Miau! — Was will Minette?
Mi — Miau! — Den Kater nur!

Aber still! Ich seh' den Losen!
Ueber Dächer schwingt er sich.
Schnell das Fenster aufgestoßen!
Du, mein Miezchen, packe dich!
Wenn ich jetzt mein Herz nicht rette
Vor dem räuberischen Gauch,
Mi — Miau! — O fänd' Minette
Mi — Miau! — den Kater auch!

Die fünf Stockwerke.

In eines Portiers Holzverschlag
Kam ich im Erdgeschoß zur Welt.
Kaum fünfzehn, hab' ich Tag für Tag
Schon den Lakaien nachgestellt.
Doch bald kam ein Galan daher,
Der mich zu seinem Schatz erkor;
Die Tugend opfr' ich solcher Ehr'
Und steig' zum ersten Stock empor.

Hier, in dem prunkenden Gemach,
Wie weiß wird meine Hand und zart!
Zum Sonntag wird mir jeder Tag,
Dank ihm, der nie das Gold gespart!
Doch von zu vieler Lieb' erdrückt,
Stirbt er. Ach, was ich da verlor!
Die Thräne wein' ich, die mich schmückt,
Und steig' zum zweiten Stock empor.

Hier prell' ich einen Herzog grau,
Deß Neffe mir am Herzen ruht.
Der Liebe Feuer teil' ich schlau:
Die Asche dem und dem die Glut!

Ein Tänzer kommt. Dem Kavalier
Zieh' ich die neue Liebschaft vor.
Ich seh', noch lacht mein Spiegel mir,
Und steig' zum dritten Stock empor.

Hier rupf' ich einen dicken John,
Der meint, daß ich von Adel sei,
Dann zwei Banquiers, vertrocknet schon,
Selbst einen Pfaffen, Gott verzeih'!
Doch einen liebt' ich, wahr und warm.
Er floh, der kaum mir Treue schwor.
Mein Haar wird greis; verlassen, arm,
Steig' ich noch einen Stock empor.

Im vierten Stock! Ein neu' Geschäft!
Ich habe Nichten mir verschafft.
Der Kommissär wird jetzt geäfft,
Geärgert wird die Nachbarschaft.
Der Nichten Lust gibt mir mein Brot,
Und ihrem Haushalt steh' ich vor.
Doch mit dem Alter kommt die Not,
Ich steig' zum fünften Stock empor.

Hier leb' ich nun im Bodenloch
Als arme Treppenkehrerin.

Allein und frierend sterb' ich noch
In diesem heitern Lenz dahin.
Dem Nachbarkreis mit heiserm Ton
Erzähl' ich meinen Lebenslauf
Und finde Trümmer noch davon,
Die fünf Stockwerke kehrend, auf.

Die Nachtigallen.

Die dunkle Nacht dehnt Stund' um Stunde,
Der Schlummer sinkt auf jedes Dach.
Entzückt das Echo in der Runde,
Ihr lieben Vöglein, werdet wach!
Die Zeit ist's, da wohl jeder dächte:
Beglückt, wer Einkehr hält bei sich!
Die Stille lieb' ich solcher Nächte —
Ihr Nachtigallen singt für mich.

Der treuen Liebe süßen Lieder,
Vor Phrynens Hause zieht vorbei!
Mit jeder Nacht steigt sie hernieder
Zum Pfuhle neuer Schwelgerei.
Umsonst besiegeln kalte Küsse
Die Schwüre, die sie schnöd erschlich.
Ich glaub' an edlere Genüsse —
Ihr Nachtigallen singt für mich.

Neidlos übt ihr die muntre Kehle,
Doch rührt eu'r Sang, so tiefgefühlt,
Wol jenes Geiz'gen harte Sele,
Der jetzt in seinen Schätzen wühlt?

Dieweil die bange Nacht den Busen
Mit Angst vor Räubern ihm beschlich,
Kost meine Armut mit den Musen —
Ihr Nachtigallen singt für mich.

Ihr Freien, mit dem Liedersegen
Erquickt die Adelssippe nicht,
Die, Andern Fesseln anzulegen,
Sich selber erst in Fesseln flicht!
Sie wacht und auf den Zehen leise
Schleicht sie zum Bett des Königs sich.
Die Freiheit ist es, die ich preise —
Ihr Nachtigallen singt für mich.

Jetzt werden lauter eure Stimmen,
Ihr schreckt die Bösen aus der Ruh'.
Süß durch die lauen Lüfte schwimmen
Lenzduft und euer Sang mir zu.
Natur wird heitrer, und ihr Segen
Gräbt tief in meine Sele sich.
Dem neuen Tag blick' ich entgegen —
Ihr Nachtigallen singt für mich.

Der König von Yvetot.

Ein König war in Yvetot,
Fremd in den Weltannalen,
Spät stand er auf, ging früh ins Stroh,
Schlief ohne Ruhmesqualen.
Sein Hannchen krönt' ihm Jahr für Jahr
Mit Baumwollmützen, fein und rar,
Das Haar.
Vivallera, juchheirassa,
Kein besser Fürstlein gab es da,
Tra la!

Er hielt des Tags vier Gasterei'n
In seiner kleinen Hürde,
Durchritt auf einem Eselein
Sein Königreich mit Würde.
Sein Geist war schlicht, sein Herz gesund.
Als einz'ge Wacht zur Seit' ihm stund
Sein Hund.
Vivallera u. s. w.

Ihn quälte keine Leidenschaft,
Nur Durst schien ihn zu drücken.
Je nun, die Fürsten brauchen Kraft,
Wenn sie ihr Volk beglücken.
Er selber trieb bei Tisch allein
Von jedem Faß die Steuer ein,
In Wein.
Vivallera u. s. w.

In manchen süßen Herzensbund
Zu edlen Frauen trat er.
D'rum nannten ihn mit gutem Grund
Die Leutchen ihren Vater.
Viermal des Jahrs rief er zur Wehr,
Das heißt: zu Scheiben-Lust und Ehr',
Sein Heer.
Vivallera u. s. w.

Er war ein Nachbar friedesam
Und nicht des Reiches Mehrer,
Der zum Gesetz die Freude nahm,
Ein echter Fürstenlehrer.
D'rum als es ging mit ihm zu End',
Da hat das Volk, von ihm getrennt,
Geflennt.
Vivallera u. s. w.

Noch wird das Bildnis aufbewahrt
Des edlen, wackern Prinzen.
Als Wirtshausschild von seltner Art
Glänzt es in den Provinzen.
Noch singt und sagt am Feiertag
Das lust'ge Volk beim Zechgelag
Ihm nach:
Vivallera, juchheirassa,
Kein besser Fürstlein gab es da,
Tra la!

Der alte Hagestolz.

Babette, komm'! Bald wird es zehn Uhr schlagen,
Für Podagristen just die Ruhezeit.
Im ganzen Jahr, das du mit mir ertragen,
Fühlt' ich mein Herz so munter nicht, wie heut'.
Du schwebst so liebenswürdig um mein Bette,
Und Früchte tragen soll dir jeder Schritt.
Komm her, und reiche freundlich mir, Babette,
Die Hühnersuppe und mein Nachthabit!

Ein rechter Stab für Bursche meinesgleichen
Ist solch' ein reizend Kind voll Sonnenscheins.
Wie eilt' ich einst zu lust'gen Thorenstreichen
Für Lärvchen, lang so lecker nicht, wie deins!
Dich nehm' ich morgen, trotzend dem Gespötte,
Zum Mittagsmahl im blauen Löwen mit.
Komm her, und reiche freundlich mir, Babette,
Die Hühnersuppe und mein Nachthabit!

Verdirb mit Arbeit nicht die zarten Hände,
Nicht dein Gesicht, so frisch, wie morgenschön!
Du lebst bei mir in Freuden bis ans Ende
Und Putz und Schmuck soll deinen Reiz erhöhn.

Er schlang um mich die neue Liebeskette.
Fühlst du die Glut, die über's Herz mir glitt?
Komm her, und reiche freundlich, mir, Babette,
Die Hühnersuppe und mein Nachthabit!

Wie, du verschmähst die Blicke, die dich treffen?
Ist's ein Galan, für den dein Herz entbrennt?
Am Ende gar der Jockey meines Neffen?
Bedenke doch! Ich mach' mein Testament.
Sei folgsam, Kind! Vor meinen Küssen rette
Den Busen nicht, um den ich Vieles litt!
Komm her, und reiche freundlich mir, Babette,
Die Hühnersuppe und mein Nachthabit!

Ach, du ergibst dich meiner Glut. — Doch wehe!
Natur in mir ist schwächer, als mein Herz.
O weine nicht! Ich führe dich zur Ehe
Trotz meines Alters und der Leute Scherz.
Dein süßes Wesen theilt mir bald, ich wette,
Das schon erloschne Feuer wieder mit.
Komm her, und reiche freundlich mir, Babette,
Die Hühnersuppe und mein Nachthabit!

Dionys, der Schulmeister.

Dionys, aus Syrakus vertrieben,
Wird zu Korinth Schulmeisterlein.
Gehaßt vom Volk, fern seinen Lieben,
Zum Troste redet sich's der König ein:
„Der erste ist doch ein Schulmeister!
Gesetze macht und schafft er ab zum Spiel;
Er herrscht, denn er bedrückt die Geister." —
Nie bessert sich ein König im Exil.

Von jedes Zöglings Mittagsmahle
Nimmt der Tyrann von vornherein
Als Steuer aus der vollen Schale
Dreiviertel Trauben, Honig, Obst und Wein.
„Ich will mich," spricht er, „gern bequemen.
Zwar alles wäre mein, was mir gefiel,
Doch küßt die Hand! Ich mag's nicht nehmen." —
Nie bessert sich ein König im Exil.

Ein Heuchler, letzter seiner Klasse,
Schreibt in sein Pensum, fehlerhaft
Und schlecht: Daß sie der Blitz erfasse,
Die, großer König, dich vom Thron geschafft!" —

„Ein Preis dem Dummkopf ohne Makel!
Das Zepter," ruft er, „hat der Lasten viel.
Sei du mein zweiter! Nimm den Bakel!" —
Nie bessert sich ein König im Exil.

Ein andrer sagt ihm im geheimen:
„Seht, Herr, was jener Schüler macht!
Satyren schreibt er, und in Reimen,
Und gegen Euch, denn merkt nur, wie er lacht!" —
Da klopft er in behender Rache
Des Frevlers Finger und zerbricht den Kiel.
„Ich will nicht, daß man Verse mache!" —
Nie bessert sich ein König im Exil.

Es träumt der tolle Schulgebieter,
Ihm drohe Leid. Er ächzt und stöhnt,
Und, zitternd für sein Zepter, sieht er
Zwei Fremde, die der Schüler Schwarm verhöhnt.
„Kommt näher, liebe Freunde," spricht er,
„Nehmt sie, mein Recht zu rächen, euch zum Ziel!
Haut sie! Ich bin ein milder Richter." —
Nie bessert sich ein König im Exil.

Doch endlich stürmen Mütter, Väter
So manches schwergebläuten Sohns

Mit Klagen auf den Uebelthäter,
Beraubt wird er zum zweitenmal des Throns.
Nun schleudert er der Bosheit Waffe
Auf's Vaterland und, Herr zu sein, — welch' Ziel!
Wird er, ein Lehrer erst, jetzt Pfaffe. —
Nie bessert sich ein König im Exil.

Die blinde Mutter.

Während du am Rocken spinnst,
Höre mich! Ich weiß, mein Närrchen,
Daß du nur von jenem Herrchen,
Von Colin, nur träumst und sinnst.
Glaube nicht, was er geschworen!
Blind auch, geht mir nichts verloren,
Und kein Laut entwischt den Ohren,
Wenn auch leis dein Seufzer spricht.
Dein Colin wird dich verraten. — —
Doch, was öffnest du den Laden?
Lieschen, und du spinnst ja nicht.

Gar zu schwül sei's, lispelst du.
Ei, gewiß durch's Fenster blickst du.
Wachsam ist dein Schatz; ihm schickst du
Süße Liebesblicke zu. —
Zürne nicht der greisen Tugend!
Schönheit schmückte mich und Jugend,
Und ich weiß noch, wie versuchend

Liebeslist die Netze flicht.
Immer trügen solche Schwüre. — —
Doch, 's ist Jemand an der Thüre;
Lieschen, und du spinnst ja nicht.

Nur der Wind macht's, lispelst du,
Daß das Schloß auf einmal knarrte,
Und mein Hündchen auf der Warte
Prügelst du aus seiner Ruh'. —
Ja, mein Kind, dem Alter glaube!
Macht er einst sich aus dem Staube,
Dann beweinst du, arme Taube,
Deine Schönheit, dein Gesicht. — —
Großer Gott, was hört' ich eben!
Kuß auf Kuß! Bei meinem Leben!
Lieschen, und du spinnst ja nicht.

's ist dein Vogel, lispelst du,
Der sich zärtlich will bezeigen.
Sag' ihm nur, er solle schweigen,
Sonst treff' ich den Kakadu. —
Ach, dem sünd'gen Liebestande
Folgt die Schmach und folgt die Schande;
Euch verlachen jene Fante,
Während euch ihr Arm umflicht.

Mädchen, hüte dich vor Jammer! —
Doch, du gehst in deine Kammer?
Lieschen, und du spinnst ja nicht.

Um zu schlafen, lispelst du.
Was? Mich also zu berücken?
Er ist hier, er mag sich drücken
Oder freie dich im Nu!
Doch bis er mit ernsten Sinnen
Dich zur Kirche führt von hinnen,
Spinnen sollst du, spinnen, spinnen,
Und an meiner Seite dicht!
Mag dein Rädchen immer stocken,
's ist umsonst! An andrem Rocken
Spinnst du unterdessen nicht!

Der Frühling und der Herbst.

Zwei Zeiten nehme sich zur Grenze,
Wer gerne sich Vergnügen schafft.
Im Frühling braucht man Blumenkränze,
Im Herbste goldnen Rebensaft.
Der Tag wächst, alles will sich paaren;
Der Tag nimmt ab, man keltert Wein.
Im Lenz lass' ich die Flasche fahren,
Im Herbst lass' ich die Liebe sein.

Die beiden Wonnen zu vereinen,
Wohl möchte das erwünschter sein.
Doch ungesund ist, will mir scheinen,
Zuviele Lieb' und zuviel Wein.
D'rum, weil die Weisheit kommt mit Jahren,
Teil' ich die Tage klüglich ein:
Im Lenz lass' ich die Flasche fahren,
Im Herbst lass' ich die Liebe sein.

Im Monat Mai fand ich Rosette,
Mein Herz erlag bald der Gefahr.
Wie viele Launen der Kokette
Ertrug ich fast ein halbes Jahr!

Nun mag ihr Gleiches widerfahren!
Erwünscht stellt sich Oktober ein.
Im Lenz lass' ich die Flasche fahren,
Im Herbst lass' ich die Liebe sein.

Ich nahm Adele, ließ sie gehen,
Bis ich sie endlich wieder nahm.
Da sprach sie einst: auf Wiedersehen!
Und lang währt's, bis sie wieder kam.
Im Weinlaub trank ich just vom Klaren
Und rief: Zur Unzeit triffst du ein.
Im Lenz lass' ich die Flasche fahren,
Im Herbst lass' ich die Liebe sein.

Nur eine süße Zaubrin kenn' ich,
Die, was ihr gutdünkt, mit mir thut.
Winkt sie mit ihrem Stab, so brenn' ich
In Weines- oder Liebesglut.
Kein Wunderwerk ist's für die Rasche,
Verstört sie mir den Lebensplan.
Sie darf im Lenze mit der Flasche,
Im Herbst mit ihrer Liebe nahn.

Karl der Siebente.

Lebt wohl, ihr süßen, frohen Stunden!
Ich zieh' zum Kampf: Agnes gebeut's.
Zur Rache ziehn mit mir verbunden
Die Helden, Liebe und mein Kreuz.
Ihr Name fall' in eure Heere,
Ihr Britten, wie ein Feuerbrand!
Bei ihr vergaß ich meiner Ehre,
Zur Ehre führt mich ihre Hand.

Ein König, der in müssiger Freude,
In Festen nur zu schwelgen weiß,
Gab ich mein Frankreich hin als Beute,
Dem Schwert der Fremden gab ich's preis.
Ein Wort, ein einz'ges, sprach die Hehre,
Da flammt die Stirne bis zum Rand.
Bei ihr vergaß ich meiner Ehre,
Zur Ehre führt mich ihre Hand.

Sei denn mein Blut dahingegeben
Für das verlorne Heiligtum!
Doch nein, Karl wird als Sieger leben
Für seine Liebe, seinen Ruhm.

Mein ist der Sieg, denn meine Wehre
Schmückt ihre Farbe und ihr Band.
Bei ihr vergaß ich meiner Ehre,
Zur Ehre führt mich ihre Hand.

Und wenn die letzten Donner krachten,
Franzosen, welche Wonne dann,
Daß ich mit Lorbeer'n heißer Schlachten
Die Schönheit würdig krönen kann!
Ihr bauen wir dann Dankaltäre,
Ich für den Ruhm, ihr für das Land.
Bei ihr vergaß ich meiner Ehre,
Zur Ehre führt mich ihre Hand.

Nabuchodonosor.

Aus der Bibel schöpfen, ist jetzt Mode —
Einen Stoff daraus nimm drum zur Ode!
Einen König sing ich, der fraß Heu.
Solch' ein Einfall schien den Alten neu.
An dem Hofe jauchzten alle Weiber
Und die käuflichen Elogenschreiber
Sangen zu der Harfe Spiel im Chor:
Ehre sei Nabuchodonosor!

Unser König brüllt. Ein Hoch den Hörnern!
Sire, verlassen Sie dies Land voll Dörnern,
Riefen seine Höflinge voll Spott,
In Aegypten ehrt man Sie als Gott.
Die Canaille kriegt die Rutenstreiche,
Ochse oder Mensch, 's ist stets das Gleiche.
Singen wir zum Harfenspiel im Chor:
Ehre sei Nabuchodonosor!

In den Stall macht jetzt der Fürst die Reise,
Tafel hält er da nach seiner Weise,

Glaubt zu herrschen, wenn er mächtig säuft.
Seht, wie ihm das Maul von Weisheit träuft!
Eine Widmungsschrift, sie explicierte,
Daß er in Latein Horaz citierte.
Singen wir u. s. w.

Eine Zeitung gar — sie schreibt ein Küster —
Meldet, daß der Fürst mit dem Minister
Sich zuweilen plackt den ganzen Tag
Und, wiewohl er gähnt, nicht schlafen mag.
Und der hochbeglückte Hof, was that er?
's ist kein König, schrie er, 's ist ein Vater!
Singen wir u. s. w.

Duftig Lob hat er wie Heu verschlungen.
Doch wie schwer zahlt er die Huldigungen!
Pfaff und Adel bringt des Volks Genick
Wieder unter's Joch und an den Strick.
Ja, wenn die Geschichte nicht voll Lüge,
Spannten sie ihn selber an die Pflüge.
Singen wir u. s. w.

Doch das Volk verjagt den Futterfresser,
Wählt sich einen andern, wohl nicht besser.
Eiligst ruft die feile Höflingsschar,
Daß ihr König nur ein Ochse war.

Selbst der Klerus thut an ihm sich gütlich,
Frißt den Stier am Fasttag ganz gemütlich.
Singen wir u. s. w.

Barden, die der Fürstensold begeistert,
Tragiker zum Lachen, o bemeistert
Meines Stoffs euch, der euch Ruhm verspricht!
Die Censur, ei, die verbietet's nicht.
Ja, ihr guten Räucherer der Krone,
Unsre Bibel ist doch nicht ganz ohne.
Singen wir u. s. w.

Oberm.